

ENDSTATION LA PALMA

Voller Tatendrang und Selbstbewusstsein kam Henry Kallmayer die Treppe herunter. Im Erdgeschoss der Werbeagentur, kurz vor dem Konferenzraum – in dem über Sein oder Schein, Idee gekauft oder zerrissen diskutiert wurde – blieb er stehen. Zigarette aus, Kaugummi rein, Tür auf. Da saßen sie alle versammelt: die wichtigen Menschen, die mit Millionen jonglierten, ohne eine Ahnung von Werbung zu haben. Zumindest nicht von Bildern, Texten und Visionen. Von Zahlen und Etats vielleicht. Aber das war Henry schnurz, vollkommen. Er wusste, wie diese Zählermenschen tickten, er kannte viele davon persönlich. Nie würden die das erleben, was er selbst empfand, nach einer Präsentation. Henry fühlte sich hinterher wie ein Marathon-Mann: fertig, aber immer mit dem erhabenen Gefühl, etwas geleistet zu haben, zu dem diese plattgeschniegelten Produktmanager niemals fähig wären.

Von diesem Gefühl zehrte Henry noch ein paar Tage, er stellte sich vor, die Wirkung wäre ungefähr dieselbe, als nähme er Diät-Pillen zu sich: kein Hunger, dafür aber federleicht im Kopf.

Schlurfend – ein Finanzbeamter machte das vielleicht auch, aber eher unbewusst, – erreichte Henry seinen Platz im Konferenzraum, den alle Mitarbeiter liebevoll „Konfi“ nannten. Henry war gerne hier oben im 7. Stock der Agentur. Eine riesige Glasfront lud zum Hinausschauen ein, man hatte einen fantastischen Blick über die Stadt und riss sich am Ende ungerne vom Fenster los.

Ganz vorne im Konfi standen seine Pappen. Das waren schwarze Dinger, die mit bunten Bildern und ein paar tollen Sprüchen beklebt waren und dem Kunden bei einer Präsentation vorgeführt wurden. Jetzt standen diese Pappen allerdings umgedreht, mit der Idee nach hinten. Denn ohne viele Worte konnte eine Pappe nicht präsentiert werden, man musste erklären, ausholen, Dinge sagen, die dem Kunden auch gefallen könnten. Zum Beispiel, das er, der Kunde, eine tolle Marke habe, die es zu bewerben galt usw. Henry, seit über 20 Jahren Kreativ-Chef in

verschiedenen Werbeagenturen, machte das am liebsten: Reden, schwafeln, laufen lassen, die eigene Idee als das Beste anpreisen, was einem Hirn entspringen kann. Das Gefühl vermitteln, dass der Kunde wahnsinniges Glück hat, mit Henry zusammen zu arbeiten, denn nur der war kreativ und brillant. Diese Gedanken überkamen Kallmayer, als er seine Pappen anstarrte, die darauf warteten, von ihm entblößt zu werden. Ja, manchmal fühlte er sich beim Pappenthüllen, als würde er Claire ausziehen. Diesen Gedanken musste Henry schnell wieder loswerden. Jahre oder Jahrzehnte waren vergangen, seit er das letzte Mal über ihre wirklich unweiblichen Unterhosen lachen musste: fast bis unter die Achseln gezogen, eher Männerbuxen, und waren sie ganz sicher sauber gewesen? Bevor er sie genauer unter die Lupe nehmen konnte, hatte Claire sie sich schon von den Beinen gestrampelt und über ihren Kopf gezogen, als Mütze missbraucht. Da, wo normalerweise die Beine in die Unterhose hineinsteigen, schauten nun zwei wirre Haarbüschel hervor. Henry kicherte vor sich hin. Bis er dem Blick von Herrn Orrero begegnete.

„Ja, guten Tag, ich hatte gerade wieder eine tolle Idee ... es geht um Unterhosen aber das wird Sie vermutlich nicht interessieren, wie?“

„Nicht wirklich“, Herr Orrero kannte Henry bereits seit mehreren Vertragslängen, also solange, wie die Agentur die unvergleichlichen Toilettenpapier-Produkte aus dem Hause Orrero & Easy Limited Ko KG bewarb. Auch heute beschlich Herrn Orrero das Gefühl, mit seinem Gegenüber habe es etwas Merkwürdiges auf sich. Vom Schlurfen, Beine nachziehen und schrillen Aufschreien mitten im Gespräch mal abgesehen, gehörte Henry für Herrn Orrero in eine Balla-Balla-Bude. Und eigentlich sollte diese Präsentation die letzte sein, die ihm Herr Orrero gönnte– bevor er dann zum Hörer greifen und Henry abholen lassen wollte.

„Könnten wir vielleicht anfangen? Ich habe in einer Stunde noch einen sehr wichtigen Termin.“

„Ja, glauben Sie denn, ich hätte mehr Zeit als Sie? Warum, zum Teufel, würde ich sonst über Unterhosen nachdenken?“

Der Zusammenhang war Herrn Orrero nicht ganz klar, wie so einiges nicht in diesem Hause, aber er war wild entschlossen, sich diesmal nicht ablenken zu lassen. Vor ein paar Monaten ging es um das neueste Produkt aus seinem Hause, das nach einem Toilettengang den Hintern nicht nur abputzt, sondern auch eincremt. Als er, mitten in der Präsentation von Henry an die agentureigene Bar geladen wurde. Und sich dann – nach wie vielen Mojitos? – auf der Damentoilette wiederfand, um sein eigenes Produkt vor voller Mannschaft auszuprobieren? Grauenhaft, denn in volltrunkenem Zustand sicherte er Henry und seiner Agentur am Ende der Vorführung auch noch den Gesamtertrag für „Clean & Cream“ zu. 10 Millionen schwer, genauso wie sein Kopf am nächsten Tag.

Herr Orrero setzte noch einmal an:“ Was haben Sie denn nun für uns gezaubert? Wo sehen Sie unsere Marke in den nächsten Jahren? Welche Maßnahmen sind zu ergreifen? Haben Sie neben den klassischen Werbemitteln auch an weiterführende Kommunikation gedacht? Was ist mit Internet? Maßnahmen am POS? Mailings für die Zielgruppe? Und Events? Wie sieht’s aus?“

Henry kannte das schon. Es war ihm zutiefst zuwider, dieses Abhaken von Informationen. Schließlich verstand sich Henry nicht als Büroklammer, die alles zusammenhält, sondern als Künstler. Er beschloss, Herrn Orrero zu ignorieren und schnell zum Zug zu kommen. Diesmal nicht an der Bar, er konnte sich noch gut daran erinnern, in welchem Zustand die sich am nächsten Tag befand: Herr Orrero schaffte es zwar mit seinem Hinterteil noch auf’s Klo, aber die obere Hälfte musste er wohl am Tresen vergessen haben. Henry würde nie die Farbe der erbrochenen Pistazien vergessen, geschweige denn deren Geruch. Nein, nur schnell die Hosen bzw. Pappen runterlassen und dann ab zu Marie, der Praktikantin mit Hirn und Hintern. Ob sie solange auf ihn wartete, oben in ihrer Texterstube? Oh ha, Henry war die Nummer 1. Nicht nur in der Werbung, sondern auch im Werben. Auch, wenn Claire das nicht mehr so sah. Wie oft hatte er sie schon darum gebeten, sexy Unterwäsche anstatt ihrer Feinrippteile anzulegen? War es da ein

Wunder, dass er halb in Ohnmacht fiel, seinen Status als oberster Werbeguru und seine Ehefrau vergaß, als er das erste mal einen echten, schwarzen String-Tanga mit dazugehörigem BH erblickte? Nein, Henry war nicht oberflächlich, Henry war männlich.

Das wollte er nun auch Herrn Orrero beweisen, indem er sich cool und flockig von seinem schicken Designer-Drehstuhl aufschwang und die erste Pappe griff.

„Ja, wir haben natürlich wie immer etwas Einzigartiges kreiert. Etwas, dass Ihrem Hause auch noch in 10 Jahren in Erinnerung sein wird.“

Henry riss die erste Pappe mit einem Ruck herum. Es war still im Konfi. So still, dass man selbst den unterdrückten Schluckauf des Herrn Orrero hören konnte. Henry war sich seiner Sache plötzlich nicht mehr so sicher. Dann musste er auf die umgedrehte Pappe schauen. Und sah, wie alle anderen auch, nichts. Einfach nichts. Bis auf die schwarze Farbe der Pappe natürlich. Der Untergrund aller Pappen war schwarz oder grau, weil das edel aussah und die Layouts, also Bilder oder Zeichnungen der Idee, auf dunklem Hintergrund besser zur Geltung kamen.

Bevor irgendjemand ansetzen konnte, mit einer Frage vielleicht oder einem verwundert ausgestoßenen „HÄH?“, ging Henry los wie eine Rakete.

„Ich zeige Ihnen heute: Nichts. Denn das ist genau das, was ich von Ihnen, Ihren Produkten, Ihrem Charakter, Ihrem Gesicht und Ihrem Geschwätz halte. Schwarz wie diese Pappe ist auch Ihre Seele, Ihr Gehirn und Ihr Hintern vermutlich auch. Denn was sollte unten schon vernünftiges rauskommen, wenn oben nur Bullshit reinfließt? Egal, ob Sie vorher waschen oder hinterher cremen: Sie sind der beschissenste Arsch, den ich je gesehen habe. Und weil ich keine Lust verspüre, nicht das geringste Fünkchen einer Lust, mir Ihre verquirelte Scheiße noch länger anzuhören, schicke ich Sie in die Hölle. Und verdamme Sie zum 3x täglichen Gebrauch von „Clean & Cream“, Ihrem gottserbärmlichen Produkt, das kein normal Sterblicher braucht, wenn er das Arschabwischen gelernt hat.“

Mit diesen Worten schleuderte er die Puppe, die er die ganze Zeit wie eine Ritterrüstung vor sich gehalten hatte, in Herrn Orreros Richtung. Sie landete irgendwo auf dem Fußboden. Funkstille, Henry wurde sogar etwas schwarz vor Augen, bevor er fluchtartig den Raum verließ. Keine Zeit, sich die Gesichter seiner Kollegen anzusehen, geschweige denn das des Klopapiergiganten.

Draußen sofort die Zigarette an, rein in den Aufzug, dem Himmel sei Dank war er allein. Nicht auszumalen, was jetzt der oberste Chef von „Presto, Pollack GmbH & Co KG“, so hieß die Balla-Balla Bude nämlich mit vollem Namen, gesagt oder getan haben würde, bei Henrys desolatem Anblick. Henry fühlte sich unwohl, ein bisschen neben sich stehend, und dieses Gefühl beschlich ihn schon seit ein paar Monaten. Er ging mit nicht mehr so großem Elan an die Arbeit, konnte sich schlecht konzentrieren und fand alles nicht mehr sooo wichtig. Früher hätte er sich auch auf die eben geschmissene Präsentation gefreut, Klopapier war für ihn ein tolles Produkt, schon immer. Aber schon als der Auftrag kam, das Briefing, in dem der Kunde der Agentur schriftlich erklärt, was er will, fühlte dieses sich in Henrys Händen stumpf an, er hatte keine Lust, es auch nur richtig durchzulesen.

Der Aufzug hielt im Erdgeschoss, Henry drückte schnell die Zigarette auf dem Boden aus, und betätigte den Alarmknopf. Warum, wusste er selbst nicht, es war ein Reflex aus der Jugend. Da hatte es Henry immer interessiert, wie schnell jemand kommen würde, und ob es überhaupt eine Socke mitbekam. Ein schauerhaftes Geräusch erklang, aber das hörte Henry nur noch mit halbem Ohr. In Gedanken war er plötzlich ganz weit weg, das Dorf seiner Kindheit schien mit dem Alarm so lebendig, als würde er gerade die Hauptstrasse herunterlaufen. Irgendwas stimmte nicht mehr mit ihm, dem großen, erfolgreichen Werbetexter.

Im Dachgeschoss von „Presto, Pollack GmbH & Co KG“ versuchte Marie, sich trotz des Höllenalarms auf ein Briefing zu konzentrieren. Morgen wollte Henry, ihr Creative Director und Liebhaber, einen ersten Textentwurf sehen. Beides miteinander zu verbinden, Pflichtbewusstsein einer Praktikantin und Laissez-Faire einer femme fatale, bekam Marie auf Dauer nicht, so viel war nach 3 Monaten schon klar. Außerdem war Henry verheiratet, sie hatte seine Ehefrau in Cannes getroffen und musste zugeben: sie war verdammt attraktiv. Und mit Sicherheit auch nicht blöd.

„Bitte räumen Sie sofort das Gebäude. Begeben Sie sich über die Treppen sofort nach draußen. Benutzen Sie nicht den Aufzug.“ Es dauerte einen Moment, bis Marie herausfand, dass dies kein Funkspot aus dem nebenan dudelnden Radio war, sondern eine ernstzunehmende Ansage. Hastig packte sie ihre Sachen und rannte in Richtung Treppe. Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, dass Henry wohl noch im Konfi im Erdgeschoss sitzen müsste.

So geheimnisvoll hatte er getan, letzte Nacht. Es würde etwas ungemein spannendes und noch nie da gewesenes passieren, so der ungefähre Wortlaut, den Marie zwischen einem Schluck Champus und dem nächsten Frontalangriff Henrys verstand. Keinen einzigen Gedanken verschwendete Marie mehr darauf, bis ihr Magen nun auf der Treppe ebenfalls Alarm meldete. Hatte Henry die Agentur angezündet, die Pappen in Spiritus ertränkt oder Herrn Orrero aus Versehen beim Feuergeben die Augenbrauen versengt? Ach nein, der rauchte ja nicht, höchstens vor Zorn, wenn Henry mal wieder den Behinderten mimte und ein Bein nachzog.

Auf der Treppe begegnete Marie Carla, ebenfalls Text-Praktikantin, jedoch nicht Geliebte des Chefs. Die Stimmung war, seit Carla Marie und Henry eines Tages beim Fummeln an der Kaffeemaschine erwischt hatte, gespannt. Klar, Carla vermutete, dass

Marie sich Vorteile verschaffte. Klar war aber auch, dass Carla kein Talent zum Schreiben hatte, behauptete jedenfalls Henry. Marie wollte nicht darüber nachdenken, ob Carla am Anfang ihrer Karriere ebenfalls mit Henry näher in Berührung kam, vielleicht nicht auf Reizwäsche stand und das der Grund dafür war, nicht texten zu können.

„Weißt Du, was los ist? Brennt's? Oder hat Hartmut mal wieder Kaffee gekocht?“, fragte Carla. Das war ein Insider-Witz und Hartmut ein kleiner Knackarsch, der dafür eingestellt war, in der Agentur nach dem Rechten zu sehen, alle kreativen, sensiblen Gemüter bei Laune zu halten und von Zeit zu Zeit als Foto-Modell für ein Billig-Shooting gerade zu stehen.

Marie fühlte sich plötzlich vollkommen kraftlos, ihre Beine zitterten ein wenig und sie befürchtete eine Panik-Attacke. Die erste seit Jahren. Nachdem Marie erfolgreich eine Therapie hinter sich gebracht und dem Übel auf den Grund gekommen war: Du kannst nicht immer die Stärkste, Tollste und Beste sein. Schwächen und Unzulänglichkeiten gehören genauso zu Deinem Leben. Komm herunter von Deinem Podest, den Dein Vater Dir aus Unwissenheit und einem Überschwang an Liebe gebaut hat. Trau Dich, Angst zu haben, zu erklären, dass Du nicht alles kannst. Nimm Dein Leben selbst in die Hand. So oder ungefähr hatte das Ergebnis der Analyse gelautet.

Marie hatte verstanden und seit dieser Zeit ein bisschen zuviel Angst. Vielleicht war das auch der Grund dafür, dass sie Henry nicht gleich abwimmelte, obwohl sie ihn natürlich umwerfend hinreißend fand. Ein kleines Monster im Kopf sagte ihr allerdings, dass es nicht gut gehen könne. Früher, als sie noch als Großmaul und Männervernichter unterwegs war, hatte sie keine Hemmungen, ihr Gegenüber zu beleidigen. Wer damit nicht klar kam, landete im Müll der verlorenen Seelen. Bei Henry war Marie noch nicht ganz im klaren, wohin die Reise gehen sollte: war es wieder eines ihrer Experimente? Oder sollte sie nun nach den zahllosen Gesprächen mit Dr. Shrink entgültig geläutert sein, den Mann fürs Leben treffen und beide Seiten ihres Wesens – also Angst und Mut - ganz easy miteinander in Einklang bringen?

Am Treppeneende stockte die Menschenmasse, das heißt, die Kollegen, die wirklich der Ansage Folge geleistet und nach unten gehechtet waren. Wie es sich später herausstellte, blieben etliche einfach in ihren Büros sitzen. Was Marie nämlich nicht wusste: bereits vor seiner Vorstellung bei Herrn Orrero hatte Henry wenigstens einmal im Monat Alarm geschlagen: verbal und per Knopfdruck. Also vermuteten viele Mitarbeiter einen weiteren „Henry-Alarm“ und nahmen die Sache einfach nicht ernst. Marie fühlte sich in der Masse überhaupt nicht wohl, auch eine Folgeerscheinung ihrer Panik-Attacken, große Plätze, viele Menschen, enge Räume: immer suchte sie den Notausgang.

Als es endlich weiterging und die Menschen wie Lava aus der Drehtür gespuckt wurden, atmete Marie tief ein, zur Vorsorge gegen eine bevorstehende Hyperventilation. Längst hatte sie Carla verloren, die solche Ansammlungen immer sehr kuschelig fand und ihre Reize sicherlich gerade an Wolfgang, dem Art-Director mit den schönen Augen ausprobierte: Brust raus und in den Rücken gerammt, das hatte Carla irgendwo mal gelesen und Marie eines Morgens über die phänomenale Wirkung dieser Anmache aufgeklärt. Marie hatte plötzlich nur noch einen Gedanken: ab nach Hause, Füße hoch und Augen zu.

Nach einem solchen Megaalarm würde wohl kein Mensch von ihr erwarten, noch einmal die 5 Treppen in ihr Dachgeschoss zu marschieren. Die Sache roch irgendwie nach Hitzefrei, einmal ausgerufen, gab es kein Zurück mehr. Ein kurzer Gedanke galt noch Henry, der sie nach der Präsentation „besuchen“ wollte, aber unvorstellbar erschien ihr ohnehin der Gedanke, ihre Brust zu entblößen. Kein Wunder, bei den Schweißflecken unter den Armen.

Henry saß im Taxi. Er hatte dem Fahrer fünfzig Euro in die Hand gedrückt und ihm befohlen, so lange zu fahren, wie das Geld reicht. Tausend Gedanken schwirrten durch sein armes Texterhirn, einer davon galt Marie. Musste er unbedingt diesen Alarmknopf drücken, die Chancen für ein tete a tete in ihrem Büro waren nun gleich null. Schließlich wusste Henry aus Erfahrung, dass nach dem Alarm die Agentur für ihn tabu war. Nicht nur, weil Feuerwehr, Polizei und Hausmeister wild durch die Stockwerke rasten, entweder auf der Suche nach einem durchgeknallten Kreativen oder einem echten Feuer. Mirko Pollack, Chef des Hauses, war ebenfalls hinter ihm her. Um ihn fertig zu machen, ihm einzubläuen, dass dies der letzte Henry-Alarm gewesen sei, bevor er die Männer mit den weißen Kitteln holen müsse, bei allem Verständnis für kreative Prozesse.

„ So, ich halte hier am Bahnhof an“, murmelte der Taxifahrer in seinen Bart. Henry wurde aus seinen Gedanken herausgerissen, als ihm plötzlich die Idee kam. „In die Alicestraße bitte, und presto, wenn ich bitten darf“, schrie er von der Rückbank und brach in wieherndes Gelächter aus. Presto, ja, den Gegenpart zu Herrn Pollack musste er sich auch noch vornehmen. Ein Zahlenarsch, mit Beschlügen unter den Fußsohlen, damit ein jeder hören konnte, hier kommt ein wichtiger Mensch. Das Taxi wendete und fuhr Richtung Ostend. Vor einem schicken Altbau hielt der Fahrer an. Henry war zufrieden.

Er hatte Marie nicht nur in eine schöne Gegend, sondern auch in ein schönes Haus verfrachtet. Weil es nicht zum Aushalten war, in dieser WG, in der sie früher gewohnt hat. Obwohl ihre Mitbewohnerin auch nicht zu verachten gewesen war, rassig, jung, und unglaublich naiv. Werbung war für sie wie zaubern, Zirkus, nur mit mehr Geld, mehr Stars und ohne Heugeruch. Aber wenn es dann Nachts zur Sache ging, fühlte sich Henry immer beobachtet, als ob er in seinem eigenen Reihenhaus Sex mit der Geliebten hat und die Ehefrau feiert im Wohnzimmer eine Tupperware-Party: schrill, hemmungslos und mit lautem Klappern.

Also hat Henry durchgegriffen, einen alten Freund angerufen und dafür gesorgt, dass er Marie in einem störungsfreien Ambiente genießen kann.

„Macht noch mal 10 Euro“, sagte der Taxi-Fahrer und unterbrach erneut Henry's Gedankenfluss. Henry zahlte, schwang sich etwas ermattet aus den hinteren Reihen und schlürfte zum Eingang Alicestraße 3. Mit ein bisschen Glück wusste Marie den Alarm zu deuten, wartete nicht in der Agentur, sondern nahm den Tag, so wie er war: unverhofft frei.

Marie hatte sich seit einer Stunde abgelegt. Eismaske auf den Augen, Unterhemd inklusive Achselflecken ausgezogen, dafür mit einer alten Strickjacke angetan. Als es das erste Mal läutete, war sie in Gedanken noch bei dem Alarm, interpretierte die Türglocke als Folgeerscheinung und blieb liegen. Erst als zwei Minuten später ihr Handy klingelte, kamen die ersten Zweifel. Marie sprang auf, hastete wie ein verfolgtes Tier durch die Wohnung und hoffte, dass er es nicht sei. Nicht in diesem Aufzug – welch blödes Wortspiel, nach ihrem überstandenen Desaster – und nicht in dieser Verfassung.

Die letzte halbe Stunde hatte Marie damit zugebracht, in die innere Klausur zu gehen: wo soll das alles hinführen, kann sie nicht auch ohne Connections Karriere machen, wird er seine Ehefrau verlassen und was kommt danach? Wird er sie auch mit ihren Schiesser-Unterhosen, die sie am liebsten trägt, begehren, ihre Ängste verstehen und die alte Strickjacke nicht auf den Müll wünschen? Muss und soll sie ihm beichten, dass der Stringtanga furchtbar juckt und weder Slipeinlagen noch Kochwäsche übersteht? Marie lunte durch den Vorhang am Fenster, darauf bedacht, keine Bewegung zu machen. Auf und ab wie ein Tiger lief Henry dort unten im Schein der spärlichen Laterne.

Von oben konnte Marie direkt auf seine Platte schauen, also den Part, den Henry meist irgendwie zu verstecken wusste, mit allen Mitteln der Friseurkunst. Anfangs war Marie etwas irritiert, als Henry im Eifer des Gefechtes sein Toupet verlor und dieses am nächsten Morgen am Fußende wiederfand. Sie fragte sich, warum er heute ohne sein teuer

erkauftes und mit einem milden Shampoo zu waschenden Haarteil bei ihr aufkreuzte. War ihm während seiner geheimen Mission der Mob abhanden gekommen oder galten plötzlich andere Regeln? Was war passiert bei „Presto & Pollack“?

Die Türglocke und ihr Handy lieferten sich einen Geräuschwettbewerb, Marie griff zum Hörer, legte sich auf das Sofa und ließ ihren Kopf nach unten hängen. So klinge man richtig krank, hatte ihr vor Jahren einmal eine Kollegin verraten, die auf diese Weise öfter nach einem harten Wochenende den Montag einläutete.

„Jaaa?“ Es sollte nicht wie ein Stöhnen klingen. „Marie, Schätzchen, was treibst Du dort oben? Ich stehe mir hier die Füße in den Hintern, mach auf, es gibt Neuigkeiten, ich ...“. Bevor Henry den Satz beenden konnte, stöhnte es erneut aus dem Hörer.

„Henry, mir ist nicht gut, genaugenommen habe ich furchtbare Migräne, der Alarm, das Wetter, meine Nerven, ich muss Schluss machen.“ Henry starrte noch eine Weile auf sein Display, die Verbindung wurde beendet. Und da packte es ihn. Wie ein Wahnsinniger drückte er erneut auf die Klingel und begann, lauthals nach Marie zu rufen. Unter deren Wohnung ging ein Fenster auf, Herr Reitmeier ließ seinem fahlen Gesicht ein wenig Frischluft zukommen und drohte mit der Polizei, sofern Henry nicht sofort mit dem Geläute aufhöre.

Bei diesem klingelte just in diesem Moment das Handy, der Rufton verriet ihm nichts gutes. Claire war am anderen Ende der Leitung, seit Ewigkeiten hatte er nicht daran gedacht, sie könne ihn eventuell versucht haben, zu erreichen, etwas irritiert, dass bei Lotta während der Arbeitszeit der Anrufbeantworter ohne Unterbrechung lief. Lotta saß bestimmt nicht mehr im Vorzimmer, um wichtige Termine und Anrufe für Henry zu regeln, sondern sie war ganz gewiss nach dem zigsten Henryalarm zu „B&M“ geeilt, ihrer geschundenen Seele etwas gutes zu tun. In Form von dicken Baisers, Nougathörnchen oder einem Vorteilspack Hanuta. Henry dachte nicht daran, dass er wahrscheinlich

wie ein gehetztes Tier klingen würde, ohne Haare, mit einer Stinkwut auf Marie, sich selbst, Herrn Orrero, Herrn Pollack, die ganze Welt.

„Ja, was gibt's?“, bluffte er ins Telefon. Geradeso, als wäre der Oberkontakter wegen einer versäumten Arbeit hinter ihm her. Claire kannte diesen Ton zu Genüge. Warum tue ich mir das an, wie immer war sie kurz vorm Zurückbluffen, bevor sie sich an ihre Mutter erinnerte, die ihr bei schwer erziehbaren Männern immer zu einer anderen Taktik geraten hatte: nur nicht anmerken lassen, dass es wehtut, immer schön cool bleiben, auch, wenn man schon längst weiß, dass er anders riecht, sich anders benimmt und plötzlich an seinen Socken schnuppert.

„Henry Liebling, ich störe ungern, aber wir sind heute Abend eingeladen. Bei Mum und Dad, Du erinnerst Dich, sie wollten mit uns über den Segeltörn sprechen“.

„Oh Scheiße, ich bin gerade beim Kunden, ich hab's total vergessen, würde es Dir was ausmachen, alleine hinzugehen? Vielleicht schaffe ich es ja noch und komme nach, Du, ich muss auflegen, ich bin gleich dran mit präsentieren.“

Weg war sie und Henry wurde das Gefühl nicht los, dass diese Lüge eine zu viel war. Klar wurde auch abends präsentiert, aber Claire war schließlich nicht blöd und hatte sicher längst herausgefunden, was in der Agentur passiert war. Nie, nicht ein einziges Mal, hatte man dort den Betrieb nach einem Alarm wieder aufnehmen können. Denn die Büros standen leer, bis auf Buchhalter und Personaltanten, nutzen alle die Chance zur Flucht. Um endlich bei Ikea „Morf“ oder „Krolle“ einzukaufen, was gleichzeitig eine neue Sofagarnitur als auch ein Besteckkasten bedeuten konnte. Die Kreation, also das Herz der Agentur, hatte für einen Nachmittag aufgehört zu schlagen. Henrys auch, jedenfalls kam es ihm so vor. Minutenlang starrte er auf sein Handy, kratzte sich schließlich am Kopf, verwundert darüber, dass er die blanke Haut spürte, fast so musste sich ein Neugeborenes anfühlen, dachte er noch. Alles andere lief automatisch ab.

Die Feuerleiter rauf, auch, wenn es mit Henrys Mut über 50 Meter nicht weit her war, hangelte er sich anschließend an der

Regenrinne entlang, verlor kurz den Boden unter den Füßen, noch nicht bereit zu sterben. Nach einem Klimmzug, dessen Muskelkater Henry noch Tage später fühlen sollte, hing er unter Maries Fenster und klopfte.

-4-

Claire war sich sicher. Er betrog sie, und zwar schon eine ganze Weile. Wie ein schlechter Film fielen ihr all die Situationen ein, in denen sie hätte eingreifen müssen. Mit den Worten: Wir müssen uns trennen oder so ähnlich. In vielen Liebesstories klang es doch ganz einfach, hinterher weinte man ein bisschen, besoff sich fürchterlich und traf dann irgendwann, vollkommen unerwartet, aber doch vorhersehbar, den Mann fürs Leben. Einen, der nicht dauernd unterwegs war, der ständig vergaß, sie zu begehren, und der nur seine Arbeit im Kopf hatte. Noch eine dazu, die für Claire betrügerisch, unverantwortlich und oberflächlich war.

Sie wusste selbst, welches Klopapier für sie das beste war und welche Augencreme sie benötigte, um die Krähenfüße zum Fliegen zu bringen. Wie oft hatte sie versucht, hinter das Geheimnis dieser Glitzerwerbewelt zu kommen, tiefgründige Gespräche mit ihrem Ehemann waren leider unmöglich, da Henry sich sofort hinter die Zinnen seiner Texterburg flüchtete, um Claire die Zugbrücke vor der Nase hochzuziehen. Kein Verständnis führt zu immer weniger Kommunikation, und das Ende vom Lied: Claire fühlte sich wie im Kerker des Unverständnisses, eingesperrt zwischen etlichen „Henry-Leichen“, Freunden, die es gewagt hatten, Sinn und Zweck der Werbung zu hinterfragen. Wie sollte Claire diesen Zustand mit ihrem eigenen Lebensplan in Einklang bringen? Als Hochschulprofessorin für Kunstgeschichte hatte sie Respekt vor der Schaffenskraft wirklicher Künstler, staunte über Werke, die Jahrzehnte nichts von ihrer Schönheit verloren haben, die in einem festen geschichtlichen Kontext standen und daher unangreifbar waren.

Claire griff seufzend zum Telefon. Mal wieder musste sie ihren Eltern erklären, dass sie allein kommen würde, der Gemahl wie immer verhindert.

“Schätzchen, sagte ihre Mutter Françoise, „ mir machst Du doch nichts vor, Henry war noch nie um eine Ausrede verlegen, wenn Ihr bei uns eingeladen seid. Was ist es denn diesmal? Ein wichtiges Meeting, an dem die Zukunft der ganzen Agentur hängt? Ein genialer Einfall, der nicht mit Normalsterblichen geteilt werden kann? Kind, es geht mich ja nichts an, aber selbst Dein Vater, der sich immer rausgehalten hat aus Deinem Leben, jedenfalls seit Du ausgezogen bist, meint, Du hast Dich da in eine fixe Idee verrannt ... Du weißt, ich sehe das anders“, hier senkte sie ihre Stimme um einige Phon, „wenn man verheiratet ist, gibt es keinen Grund davonzulaufen, das war früher so und heutzutage täten die jungen Frauen gut daran, nicht immer nur an sich selbst, ihre Karriere und ihr eigenes Leben zu denken...

“ Mutter“, Claire versuchte ihrer Stimme Resonanz zu geben und unterbrach sie resolut. Auch, weil sie im Hintergrund wieder ihren Vater murmeln hörte, das tat er meistens, als Dritter mitsprechen, obwohl nur zwei telefonieren können. „Mutter, ich muss Dir etwas wichtiges sagen. Ich verlasse Henry. Ich reiche die Scheidung ein.“

„Hallo, bist Du noch dran, Mutter?“ Außer lautem Atmen war nichts zu hören, selbst ihr Vater verhielt sich still. Sollten ihre Eltern sich am Ende eine Freisprechanlage eingebaut haben und Jakob, ihr Erzeuger, lag nun ohnmächtig im Fernsehsessel?

„Claire, ich weiß nicht, was zwischen Euch passiert ist, aber ich kann mir denken, dass Du wieder übertreibst. Hast Du ihn erwischt? Na und,“ hier brach Françoise in hysterisches Gelächter aus, „was denkst Du, wie oft ich das schon erlebt habe. Merke Dir: sie kommen immer wieder zurück. Jakob kann nicht kochen, noch nicht mal einen Kaffee, wo sollte er wohl hin? Zu einer jungen Femistin oder wie die Dinger heißen ...“

Wieder musste Claire unterbrechen und das erste Mal in ihrem 37 jährigen Leben hatte sie das Gefühl, sich wehren zu müssen, ganz

vehement, um nicht wieder reinzufallen auf die Beschwichtigungen ihrer alternden Mutter.

„Mutter, diesmal ist es ernst, um was es genau geht, möchte ich am Telefon nicht besprechen, aber ich mache Dir einen Vorschlag: ich komme wie verabredet vorbei und erzähle ich Dir alles, o.k.“ Bevor Françoise reagieren konnte, hatte Claire aufgelegt. Mehr ging heute eben nicht. Schließlich war sie es nicht gewohnt, als *Enfant terrible* aufzutreten.

-5-

Was Claire nicht wissen konnte: ihr Gemahl hatte es zwar bis unter das Fenster von Marie geschafft, war dort aber auf dem Sims ausgerutscht und die paar Meter hinuntergesaust, die er sich vorher mühsam hinaufgehievt hatte. Sein Knöchel tat weh, wahrscheinlich gebrochen oder abgerissen, Henry traute sich nicht, ihn anzufassen. In diesem Moment bemerkte er einen Riesendurst im Rachen, nicht nach Wasser verlangte ihm, sondern nach etwas starkem, etwas, das gebeutelten Männern, die eigentlich Helden waren, wieder auf die Beine helfen würde. Aber wie sollte er es zur nächsten Kneipe, Trinkhalle, Tränke schaffen, mit einem lahmen Bein? Trotz Fußschmerzen funktionierte ein Teil seines Gehirnes noch und er dachte an einen Retter, Hugo, sein bester Freund, musste ihn irgendwie aus diesem Schlamassel befreien.

„Hugo, Scheiße, nur die Mailbox, ich hoffe, Du kommst gleich nach Hause, ich brauche dringend Deine Hilfe. Ruf mich sofort an, wenn du das hörst.“ Henry sank erschöpft zurück. Das heißt, zurückziehen konnte er sich nicht wirklich. Denn er lag auf dem Gehsteig vor Maries Haus, in aller Öffentlichkeit. Wie ein Idiot. Würde er nicht so unnachahmliche Schmerzen haben, er würde diese Situation sofort aufschreiben, irgendwie für die Werbung missbrauchen.

Natürlich würde der Kerl nicht Henry sondern Hugo heißen, vielleicht, ja ganz bestimmt würde Hugo auch ein bisschen weinen vor Schmerz, und dann das Happy-End, irgendeine tolle Frau in einem Cabrio hält an und fährt ihn, nein nicht zur nächsten Ambulanz, sondern zu sich nach Hause. Absender dieser Botschaft wäre natürlich der Autohersteller, der es sogar schafft, Wunden heilen zu lassen, auch, wenn sie eigentlich genäht gehörten. Henry fand die Idee so genial, dass er seine Taschen nach seinem Diktiergerät durchsuchte, und dabei nicht bemerkte, dass ein Mann direkt vor ihm stehen blieb.

Giovanni Presto war es peinlich, per Pedes durchs Ostend zu laufen, aber was sollte machen? Nachdem sein Wagen nach einem Kundentermin nicht mehr angesprungen war und alle Mietwagenfirmen bereits geschlossen hatten, schnappte ihm zu allem Übel auch noch eine schicke Blondine das letzte Taxi vor dem Bahnhof weg. Die Stadt und die Messe, eine Katastrophe, obwohl Presto natürlich wusste, was jede einzelne finanziell einbrachte. Den Stadtteil Ostend hatte er sich als Mann der Zahlen als Heimweg ausgesucht, weil es durch diesen am kürzesten war in seinen eigenen noblen Wohnbezirk Außerdem waren die Chancen geringer, hier jemanden zu treffen, der wusste, wer er war. Zugegeben, Presto war kein Premier, aber ein hohes Tier in der Werbung. Während er an all die Headhunter dachte, die ihn versucht hatten, abzuwerben bei Pollack, teilweise mit Angeboten lockten, die so unwiderstehlich waren wie diese Marie, zwar erst seit ein paar Monaten dabei, aber grandios, äußerlich und innerlich, musste er lächeln. Er hatte gerade in der letzten Woche einen ihrer Texte gelesen und war sich sicher, dass sie es weit bringen würde. Vielleicht sogar nur mit seiner Hilfe, unter seinem Protektorat.

Presto war sich bewusst, dass seine eigene Frau nicht wirklich entspannt aus ihren Club-Urlauben zurückkehrte, sondern jedes Mal ein bisschen zickiger wurde. Nicht nur, dass sie anfang, an seiner Figur, seinen Klamotten und seinem Auto herumzukritisieren, sie warf ihm in diesen Momenten auch vor, gar nicht mehr richtig wahrzunehmen, was für eine

tolle, attraktive und begehrenswerte Frau er eigentlich zu Hause sitzen hatte. Das roch für Presto über kurz oder lang nach Verrat.

Wahrscheinlich stellte sie es irgendwann so an, dass er sie in einem gemeinsamen In-Lokal mit einem zwanzig Jahre jüngeren Adonis überraschte. Ätschi-Bätschi, und dann die Entscheidung. Presto wusste in diesem Moment nicht einmal mehr sicher, wie er sich dann verhalten sollte. Um sie kämpfen? Ein dauergewelltes, stark geschminktes und ausschließlich Salat essendes Etwas? Das sich im Laufe ihrer 15-jährigen Ehe immer mehr verhielt wie ihre eigene Mutter? Ebenfalls geschieden, auf dem Selbstfindungstrip, abgemagert und die Haut solariumsgebräunt wie ein alter Elefant? Presto merkte, dass ihm die frische Luft, auch wenn sie im Ostend wehte, gut tat, der Kopf war viel freier als nach einer Autofahrt.

Und plötzlich sehnte er sich danach, dass sie, Antonia, seine Ehefrau, nicht zu Hause sein würde. „Lass sie irgendwo bei einer Freundin versacken, zwischen Cremetöpfen und Lockenwicklern und dem neuesten Video von Jane Fonda, auch, wenn die zwischenzeitlich bestimmt in Rente ist.“

Ein merkwürdiges Röcheln hinter einem kleinen Busch ließ Presto aufmerken. Normalerweise reagierte er wie alle anderen Menschen auch, bloß nicht hinschauen, schnell weg. Aber dieser Heimweg war eben etwas außergewöhnliches, er hatte alle seine Sinne geschärft, er fühlte sich wie Super-Grobi in der Sesamstraße, der Notleidenden half, egal, ob er sich dabei selbst blamierte oder seinen Helm verlor.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“ Presto beugte sich etwas vor und sah zunächst nur ein Bündel schwarzer Klamotten auf dem Boden, das unverständliches Zeug in einen kleinen Kasten schwatzte.

„AHHHHH“, Henry schrie auf, Presto erschrak so sehr, dass er einen halben Meter zurückwich. Hatte er etwas falsches gesagt? Lag der Mann aus purer Lust am Boden und machte sich einen Spaß daraus, Leute zu erschrecken, erkannte der in den Kasten schwätzende, dass

nicht Super-Grobi vor ihm stand, sondern ein Mann, der eben erst, auf seinem ersten Heimweg zu Fuß, eine Art Erleuchtung hinter sich hatte, zumindest was sein Privatleben anging? Merkwürdigerweise kam Presto dieser Schrei aber nicht ganz unbekannt vor. Hatten sie nicht einen Creative Director in der Agentur, der genau so schrie, wenn er sich falsch verstanden, übergangen, nicht ernstgenommen fühlte? Wie heiß er gleich? Während Presto noch überlegte, begann das Etwas zu sprechen. Es versuchte auch, sich aufrecht zu setzen, Haltung anzunehmen. Dazu aber wieder diese schrille Stimme:

„Weg, gehen Sie weg, ich brauche nichts.“

Henry hatte Presto erkannt und er konnte nur beten, dass dieser wie in der Agentur auch, einfach an ihm vorbeilaufen würde, auf der Suche nach den richtigen Zahlen und dem nächsten Etat.

„Weg, ich bin in Ordnung“, Henry fuchtelte dabei wild mit den Armen, die waren ja noch zu gebrauchen. Unvorstellbar, was machte dieser Lackaffe in dieser Gegend? Marie, er musste sie retten, er hatte nämlich in letzter Zeit einen Blickkontakt zwischen den beiden beobachtet, der ihn stark an sein erstes Balzen um Marie erinnerte. Vage konnte er sich plötzlich, trotz abhandenem Knöchel, an Prestos Ehefrau erinnern, ein auf ewig jung verdammtes Ding, das nicht mal wusste, wie man Werbung schreibt, trotzdem in Cannes immer in der ersten Reihe saß, um ständig einen Schwanenhals zu machen und sich nach jungen Kerlen umzusehen.

Presto hatte anscheinend einen Sauerstofflash. Anders konnte er es sich nicht erklären, dass er nicht einfach weiterging. Sich zu Hause auf das teure Markensofa lümmelte, dem AB hoffentlich entnahm, dass Antonia noch in irgendeinen Club gehen würde, um anschließend selbst bei einem Rotwein entspannte.

„Aber ich sehe doch, dass es Ihnen nicht gut geht“, aus sicherer Entfernung probierte es Presto noch einmal. Super-Grobi, wieso fiel der ihm dauernd ein, seine Kinder waren schließlich schon Jahre außer Hause, würde auch nicht einfach das Handtuch bzw. den Helm schmeißen.

„Soll ich Sie irgendwohin mitnehmen?“ Ein Satz, den er nur aus dem Auto heraus auf sagte, wenn er eine nette Tramperin am Straßenrand sah.

„Nein“, das Etwas sprach nun ohne schrillen Unterton, dafür aber mit verstellter Stimme, wobei er sich die Hand vor den Mund hielt. Presto fühlte sich unweigerlich an „Ede Zimmermann“ und seine ungelösten Fälle erinnert.

„Gehen Sie weiter“. Presto tat das Gegenteil und als er wirklich nahe an dem Etwas war, dass sich wegzudrehen versuchte, erkannte er ihn. Seinen kreativen, aber unmöglichen Angestellten. Henry Kallmeyer, der zwar außergewöhnlich gute Arbeit ablieferte, sich im Gegenzug dafür aber auch unerhörtes leistete. Von mehrfachen Blindalarmen über Tobsuchtsanfälle bis hin zu komischen Gangarten, die er stets dann ausprobieren musste, hatte er genügend Publikum um sich.

In letzter Zeit liefen sogar Gerüchte in der Agentur, dass Henry sich öfter als notwendig mit Marie unterhielt, stundenlang seine Bürotür geschlossen war und die Mailbox seines Telefons währenddessen lief. Einmal hatte Presto Marie direkt nach einer solchen Sitzung aus Henrys Büro huschen sehen, die Frisur nicht mehr ganz so frisch wie morgens um 7.00 Uhr und hielt sie nicht mit einer Hand ihren Blazer zu, als wäre darunter nichts zu sehen als die blanke Haut?

„Herr Presto“, diesmal sprach das Etwas normal, mit Henrystimme und es gab sich sogar größte Mühe, einen aufrechten Eindruck zu hinterlassen.

„Sie denken nun bestimmt etwas vollkommen falsches von mir, ich weiß selbst nicht mehr, wo mir der Kopf steht, obwohl mir eigentlich mein Knöchel weht tut. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Sie lassen mich einfach hier liegen, ich habe schon einem Freund Bescheid gesagt, er muss jeden Moment hier sein, um mich zu erlösen, von diesen Schmerzen, diesem Tag, diesem ...“

Henry wollte gewiss nicht weinen, das hatte er schließlich für Hugo vorgesehen. Aber das Ende seines Triumphzuges im Konfi, mein Gott, wie lange war das nun her, Tage, Stunden, er hatte über seine Sehnsucht nach Marie vollkommen vergessen, den Tatsachen ins Auge

zu sehen. Die leere Pappe, der vulgäre Abschied von Herrn Orrero, diesem Arsch, der laut dröhnende Aufzug, der Muskelkater in seinen Fingern, der darauf schließen ließ, dass seine durchaus nicht schlanken Finger mehrfach auf die Miniknöpfe seines Handy eingehackt hatten. All das wurde Henry nun richtig bewusst und zu allem Übel stand nicht irgendein Penner vor ihm, der ihn nach der Uhrzeit oder einem Flachmann fragte, sondern der leibhaftige Chef persönlich.

Und zwar derjenige der beiden, der kein Verständnis für kreative Ausbrüche hatte, sondern nur an Zahlen interessiert war, schwarzen natürlich. Mit dem Henry außerdem schon das eine oder andere Personalgespräch führen und nach Beendigung Herrn Presto unter Eid schwören musste, in Zukunft nicht mehr hinkend oder gar mit Rollstuhl die Agentur zu vermessen. Presto war während solcher Gespräche niemals einlenkend oder verständnisvoll gewesen, wie Pollack, der Henry meist nach einem Faux-Pas auf die Schultern klopfte und ihn irgendwie bewunderte, diesen Maulhelden, der auf Konventionen piffte.

Presto hielt, das war er seinen Manieren schuldig, dem armen verheulten Henry ein Taschentuch hin.

„Hier“, fügte er noch völlig sinnlos hinzu. Presto fühlte sich in Gegenwart von Textern nie wohl, ständig diese Kalauer und Wortspiele, immer hatte er Angst, das Falsche oder gar nichts zu sagen, und damit als nicht schlagfertig zu gelten.

„Wenn Sie sich einigermaßen beruhigt haben, setze ich Sie in ein Taxi und Sie fahren nach Hause.“ Henry war erleichtert, anscheinend hatte sein Ex-Chef nichts von seiner Verwundung mitbekommen, bis Presto weitersprach.

„Die nächsten Tage wird Ihnen dann ein Schreiben von unserem Anwalt zugehen.“ Henry musste wohl äußerst verdutzt dreingeschaut haben, denn die nächsten Worte klangen mitfühlend, ja mitleidig, so als spreche Presto mit einem Dreijährigen, der außer seinem Sandkasten noch nicht viel von der Welt gesehen hat.

„Mein Lieber, Sie wissen genau, was heute in der Agentur passiert ist. Über den kindischen Alarm wollen wir erst mal nicht reden.“

Viel wichtiger ist, dass wir unseren wichtigsten Kunden verloren haben und der uns angezeigt hat. Das bedeutet, ich mache dasselbe mit Ihnen. Beleidigung des Arbeitgebers oder Auftraggebers, nennen Sie es, wie Sie wollen, Erregung öffentlichen Ärgernissen, wenn auch nur in der Agentur, aber da laufen ja auch nicht nur Sie herum. Und ein klitzekleiner Hinweis an der richtigen Adresse, dass Sie nicht ganz richtig in der Birne sind, wird reichen.“ Presto holte umständlich sein Handy aus der Tasche.

„Hier spricht Giovanni Presto, ein Taxi in die Alicestraße 20, wir sitzen direkt vor der Haustür.“ Henry fühlte sich wie im Horror-Film, das Messer schwirrte über seinem Kopf, und er hatte keine Bettdecke, unter der er sich verkriechen könnte. Langsam aber sicher wurde ihm bewusst, dass es diesmal nicht so einfach sein würde, auf die Henry-Art, mit viel Humor, Bestechung und dem Versprechen, irgendwann einen Werbefilm mit der geprellten Person zu drehen, davonzukommen. Es war schließlich nicht sein erster Fehltritt und diesmal hatte er auch noch einen großen Kunden den Abfluss hinuntergespült.

Drei Minuten später war das Taxi vor Ort, eine halbe Stunde später durchsuchte Henry einen dürftig ausgestatteten Arzneikoffer in seiner Zweitwohnung, und beschloss anhand einer Packung popliger Pflaster die Sache mit einem Rotwein zu lindern. Über Prestos Worte und was alles daraus werden konnte, wollte er heute nicht mehr nachdenken. Er fühlte sich so schwach, dass er noch nicht einmal einen neuen Versuch startete, bei Marie anzurufen. Als er nach einer Flasche Roten endlich abdämmerte, sah er komischerweise Palmen, Vulkane und Wolken, die über Berge fielen.

-6-

Marie hatte die gesamte Wohnung abgedunkelt und lauschte in die Nacht. Davon war eigentlich nicht mehr viel übrig, ganze 4 Stunden, und sie würde unter die Dusche hüpfen, um nach einem trockenen Knäckebrot – mehr ging seit Tagen schon nicht mehr – in ihre Klamotten zu springen. Das Rauschen in ihrem Kopf verriet Marie, dass sie eindeutig zu viel dachte, nachdachte, kreuz und quer dachte. Sie musste dringend zur Ruhe kommen. Da war es wieder. Dieses seltsame

Ziehen um Unterleib, fast so, als bräuchte sie gleich einen Tampon. Aber jedes Mal, wenn sie auf der Toilette nach ihrer Periode forschte, musste sie mit einer Unterhose vorliebnehmen, die absolut nichts vorzuweisen hatte, nicht einmal den Hauch einer Schmierblutung.

Und dann diese undefinierbare Übelkeit am Morgen. Nach dem Kaffee schleppte sich Marie gerade noch ins Bad. Ein, zwei Würger später dachte sie schon wieder an Burger, Pommes und Gurken. Natürlich hatte Marie viel über Frauenkrankheiten gelesen, die dem wahrhaft starken Geschlecht widerfahren, ständig und zu jeder Zeit. Erst die Pubertät, dann die Periode, das PMS, die PDA und am Ende die Wechseljahre. Als Frau konnte man froh sein, das alles einigermaßen unbeschadet zu überstehen. Marie erhob sich vom Sofa und ging ins Bad.

Auf der Ablage des Spiegels stand er, nicht zu übersehen, obwohl in seiner Form eher einer harmlosen Zahnbürste ähnlich. Marie nahm die längliche Verpackung herunter und studierte zum x-tenmal den Text. Morgenurin, stand da, galt das auch für den ganz frühen? Ein Blick auf die Uhr verriet Marie, das es bereits 6.00 Uhr war. Und sie entschloss sich, ihre Freundin anzurufen, die Sprechstundenhilfe bei einem Frauenarzt war.

„Hi, Marie hier, störe ich?“ Marie atmete betont ruhig und doch laut ins Telefon. „Äh, nein, aber was gibt es so wichtiges um diese Uhrzeit?“. Sofie putzte sich den Geräuschen nach zu urteilen nebenher die Zähne.

„Gilt der Morgenurin schon ab 6.00 Uhr, oder ist das zu früh?“. Marie hatte das Gefühl, als sei die Bombe bereits mit diesem Wort geplatzt. Morgenurin, wozu brauchte man den sonst, wenn nicht zum Schwangerschaftstest? Sofie hatte sich den Schaum vorm Mund entfernt.

„Waaas? Sag bloß, Du bist schwanger?“, rief sie laut und deutlich in den Hörer. „Das weiß ich eben nicht, und auf der Packung steht was von Morgenurin.“

„Ja klar, leg los, ich rufe Dich in 5 Minuten zurück, so lange dauert das. Oder soll ich dranbleiben? Oh mein Gott, doch nicht von diesem Henry, diesem Agenturgesicht, diesem aufgeblasenen? Du weißt, er ist verheiratet, tolle Frau, kann leider keine Kinder bekommen, sie ist

ja bei Dr. Popp in Behandlung. Also, was ist jetzt? Soll ich dranbleiben? Oder nimm mich doch mit auf die Toilette, gemeinsam werden wir das Baby schon schaukeln.“

Sofie lachte hysterisch und laut wiehernd ins Telefon. Marie fragte sich just, ob es eine gute Idee war, Sofie anzurufen. Sofie war nämlich nicht nur Sprechstundenhilfe, sondern auch Auskunft für alle. Fast jede Frau über 30 ging gerne zu Dr. Popp, dem gutaussehenden und galanten Frauenarzt. Und jede musste an Sofie vorbei, die sich um Versichertenkarten genauso wie um alle psychischen Wehwehchen der Patientinnen kümmerte. Sie wusste, wer keine Kinder bekommen konnte, wer sich deshalb hormonell behandeln ließ oder eine Indikation für einen Schwangerschaftsabbruch in der Handtasche hatte.

„Nee, ich rufe Dich später zurück“, sagte Marie und fügte sicherheitshalber hinzu:“ Es kann aber sein, dass ich´s nicht mehr schaffe, ich bin spät dran. Tschüß und Danke.“ Spät dran, so ein Unsinn, dachte Marie, es ist kurz nach 6.00 Uhr und Sofie wusste, dass Marie frühestens um 9.00 Uhr in der Agentur antreten musste. Egal, Marie wollte sich nun erst einmal ihrem Test stellen, diese Ungewissheit war ärger als alle Mutmaßungen über Sofie. Obwohl: wenn sich herausstellte, dass sie schwanger war, würde ihr die Trennung von Henry nicht mehr ganz so leicht fallen. Sie hatte sich zwar dazu entschlossen, ihre eigene Karriere zu machen, ohne einen Protektor und den String Tanga, denn sie wusste, sie trug das Zeug für eine große Texterin in sich. Aber ein Baby vielleicht auch. Und das ließe sich vor Henry schwer verheimlichen, zumindest nach ein paar Monaten nicht mehr.

Das Telefon schreckte Marie auf. Sie hatte ganz vergessen, den Stecker wieder herauszuziehen. Es musste aber nicht zwangsläufig Henry sein, frühmorgens rief auch gerne ihre Mutter an, die sich in immer gleichen Abständen über Maries Unerreichbarkeit beschwerte.

„Ja, hier Pollack. Entschuldige, wenn ich so früh störe, aber ich suche Henry und ...“ Da fiel ihm Marie ins Wort. Erstens wusste sie, dass man Pollack, einmal verbal losgelassen, bremsen musste und zweitens war sie plötzlich hellwach.

„Nein, Sie stören nicht, aber wieso denken Sie, das Henry bei mir ist?“ „Äh, eigentlich weiß ich es ja nicht, ich dachte nur, nach dem Alarm, vollkommen kopflos ist er dann und bei Claire geht auch niemand ran ...“ Marie atmete tief durch und es war ihr egal. Egal, ob sich Henry jemals von Claire trennen würde, egal, was wie Agentur über ihr Verhältnis zum Chef wusste, egal, wie sie als Alleinerziehende über die Runden kommen würde.

„Henry ist nicht da, und er wird auch nicht mehr kommen, weder zum arbeiten noch zum knutschen. Vielleicht klappern Sie mal die Trinkhallen rund um die Agentur ab, da hängt er nach seinen Ausrastern gerne rum“. Marie legte auf und fühlte sich beschwingt, geradezu elastisch. So gestärkt, schnappte sie sich den Test, riss ihn auf, überflog hastig die Gebrauchsanweisung (es war schließlich nicht das erste Mal, dass sie eine kleine Frauenarztpraxis auf ihrem Küchentisch aufbaute), hockte sich mit dem Messstab auf die Toilette und stellte ihn daraufhin in ein Averno-Glas zum Auswerten auf den Tisch. Die nächsten 5 Minuten würden schneckenlangsam vergehen, dass wusste Marie bereits. Plötzlich bekam sie Lust auf saure Gurken mit Nutella.

Henry hatte es nicht lange zu Hause ausgehalten. Nach einem komaähnlichen Schlaf war er in den frühen Morgenstunden aufgewacht und konnte nicht mehr einschlafen. Nichts neues. Nach Präsentationen oder sehr schwierigen Aufgabenstellungen vom Kunden litt Henry öfter mal an Schlafstörungen. Nach dem er sich anfangs nächtelang im Bett herumgewälzt und auch schon in sein erstes Domizil zurückgekehrt und dort mit Claire aneinandergeraten war, hatte er es irgendwann aufgegeben und eine andere Taktik entwickelte.

Henry bestellte sich wieder ein Taxi und ließ sich zu seiner Stamm-Trinkhalle fahren. Dort ließ ihm sein Saufkumpan Knuth einen kleinen Klappsessel, das verwundete Bein landete auf dem Tresen. Henry rief gerade nach dem dritten Obstler. Früher hatte er sich gerne und laut lustig gemacht über diese Brenner, die nicht bis zu Hause warten konnten, um sich abzufüllen. Heute genoss Henry nicht nur die schnelle Wirkung auf offener Straße. Trotz seines schlechten Zustands und der

Aussicht auf jede Menge Ärger erfreute er sich gerade heute an Gestalten, die ihm noch ärger vorkamen als er selbst.

„Ich trete ihr die Bude ein, sie muss mich reinlassen, wer ist sie überhaupt? Eine kleine Praktikantin, ganz unten auf der Leiter der Hühner, ohne mich ein Nichts“. Henry beschloss, nur dieses Thema zum Thema zu machen, der Auftritt mit Presto war ihm entschieden unangenehm. Er erzählte Knut, er hätte sich seinen Knöchel beim Joggen verletzt, über die fehlgeschlagene Einstiegstour bei Marie schwieg er sich lieber aus. Er war ja schließlich kein Depp, sondern ein Held. Henry redete auch diesmal mehr zu sich selbst als mit Knuth, der die Leier ohnehin schon kannte. Nur, das Marie diesmal anscheinend wirklich ernst und nicht aufmachte, war neu. Obwohl ebenfalls ein Mann, konnte Knuth Marie aber durchaus verstehen.

Wenn er sich Henry, nach dem 4. Schnaps, näher anschaute, war ihm nicht ganz klar, was die junge Frau an dem alternden Henry fand. Die Nase schon leicht bläulich, ein paar geplatze Äderchen zur Zierung, graues Haar, mit Sicherheit ein Toupet, Bauch und ein beginnendes Doppelkinn. War diese Marie betriebsblind?

„Knuth, jetzt sag doch auch mal was ...“ „Ja, am besten, Du steigst mit einer Leiter bei Marie ein. Rauf, rein und schon bist drin.“ Knuth sollte niemals ahnen, wie nahe er mit seiner Vorstellung lag.

Über dem Haus der Gewerkschaft sah Henry die Sonne aufgehen. Höchste Zeit, das nächste Taxi zu besteigen und zur Agentur zu fahren. Marie kam meistens als erste, sie liebte die ruhigen Momente, in denen sie wirklich arbeiten und auch noch eine letzte Zigarette am Arbeitsplatz rauchen konnte. Nachdem die Welt nur noch aus militanten Nichtrauchern zu bestehen schien, galt auch bei „P&P“ absolutes Rauchverbot während der Kernarbeitszeit.

Henry legte sich, kaum hatte er sich aus dem Taxi gehievt, hinter einem Gebüsch in Position, irgendwann musste sie hier vorbeikommen und dann wollte er „Buh“ machen, sie ins Dickicht ziehen und umarmen. Erklärungen könnten folgen, aber gerade jetzt überfiel ihn eine Riesensehnsucht nach körperlicher Nähe.

Er wollte ihr seine Wunde zeigen, als Zeichen seiner Verbundenheit zu Marie. Er nahm eine Hand vor den Mund und hauchte hinein. Nicht gut, dachte er und durchwühlte hektisch seine Taschen. Ein Mentos später herrschte wieder ein angenehmes Geruchsklima im Mund, so hoffte Henry zumindest. Und da sah er sie auch schon. Göttlich wie immer schien Marie über den Bürgersteig zu schweben, ganz in schwarz mit einem schicken bunten Käppi auf dem Kopf. Vor Aufregung begannen seine Hände zu schwitzen, und er spürte eine volle Blase. Blitzschnell überlegte Henry, ob er es schaffen konnte, aber was, wenn er Marie verpasste, weil er ihr beim Pinkeln den Rücken zuwenden musste? Henry beschloss durchzuhalten, auszuhalten, einzuhalten. Viel wichtiger war, Marie von seiner Gegenwart zu überzeugen, ohne das sie schrie.

„Schh, Ey, Marie ...“, flüsterte Henry, offenbar nicht laut genug, denn Marie reagierte nicht. Da streckte er kurzentschlossen seinen Arm aus dem Gestrüpp und erhaschte tatsächlich einen Jackenärmel. Marie war dermaßen überrascht, das sie sich lautlos hinter die Hecke ziehen ließ. Im Halbdunkel erkannte sie Henry oder vielmehr das, was nach dieser Nacht von ihm übrig geblieben war. Augenringe, schlechter Atem und das teure Markenhemd aus der Hose hängend, hatte er etwa hier vor der Agentur übernachtet? Sie beschloss trotz aufkeimendem Mitleids ganz sachlich zu bleiben. Sie musste ihn überzeugen, das dieser Ort nicht der richtige sei, weder für eine Aussprache geschweige denn für zärtliche Übergriffe.

„Henry, würdest Du bitte meinen Arm loslassen? Und dann sollten wir ganz schnell hier herauskriechen, ich glaube, ich stehe mitten in einem Hundehaufen, und Du weißt, das ich darauf allergisch reagiere.“ Henry wollte nicht wirklich raus, aber das Marie wegen ihrer Allergie das Niesen anfangen würde, konnte er auch nicht riskieren.

„Geht nicht, sagte er, „die suchen mich. Wegen gestern, Du erinnerst Dich, der Alarm. Ich bin gleich danach bei Dir vorbeigekommen, aber ... wo warst Du überhaupt? Du kannst Dir nicht vorstellen, wie die alle geschaut haben. Ich rufe gleich bei PR3 an, vielleicht komme ich noch in die VIP-News, kriege meine eigene Show,

hey Marie, wo willst Du hin?“ Marie stand mit halbem Bein bereits auf der Straße.

„Henry, ich muss los, Du weißt ja, heute ist Schulterblick beim Bindenprojekt, ich ruf Dich später an. Und unter uns: nimm erst mal eine Dusche.“ Mit diesen Worten mischte sich Marie unters Agenturvolk, das zielstrebig auf die Drehtür zulief. Henry hatte nicht das Fünkchen einer Chance, er konnte nicht aus seinem Versteck heraus mit Mundgeruch, kaputtem Fuß und zerknittertem Anzug. Er beschloss, noch ein paar Minuten zu warten, um sich dann stinkend, aber furchtlos, dem neuen Tag zu stellen. Merkwürdigerweise dachte er verstärkt an Bananen, Wellenrauschen und Fischlokale.

-7-

Claire war kurz eingeknickt, sie konnte sich nach 3 Gläsern Rotwein an nichts erinnern, außer, dass sie das Telefon irgendwann in den Herd gelegt hatte, aus Verzweiflung, weil sie es nicht ständig vor Augen haben und auch nicht daran erinnert werden wollte, wie es klang, wenn es klingelte. Sie konnte nicht mehr, brauchte Ruhe nach der Gewissheit. Sie stellte sich Henry in den Armen einer anderen vor, wer das konkret war, interessierte sie nicht. Zu viele Liebesgeschichten aus Fernsehen und Literatur liegen vor ihrem inneren Auge ab.

Er steht vor irgendeinem Haus und blickt sehnsüchtig erst auf seine Uhr, dann zu dem Fenster mit den gelben Vorhängen. Nervös zupft er sich sein Hemd zurecht, hebt erst rechts und dann links den Arm, um unter die Achseln zu schauen, riechen wäre eindeutig zu auffällig. Im selben Moment geht die große Holztür auf und eine junge Frau stürmt heraus, geradewegs in seine Arme. Gemeinsam schlenkern sie ziellos, aber glücklich aber den Bürgersteig. Wo sie landen würden, war dem mittelmäßigen Regisseur dieses mittelmäßigen Liebesschinkens ebenso klar wie Claire.

Erschöpft schloss Claire die Augen, um in einen anderen Streifen einzutauchen. Eine reife schöne Frau allein in einem Bauernhaus in der Toscana, ringsum Bücherregale, Tonscherben, Pinsel. Im großen Himmelbett nebenan schläft Adonis oder Hektor, der sich nach getaner

Arbeit genussvoll in den Laken räkelt, ohne aufdringlich zu sein. Claire sieht orange-violette Sonnenuntergänge, geschliffene Rotweingläser, Bündel von Trauben. Kein Mann weit und breit, der schreiend und laut palavernd von seinem wichtigen Tag erzählt, sich dabei aufplustert wie ein armer, schöner Hahn. Der, falls er es vor 2.00 nachts ins gemeinsame Schlafzimmer schafft, dort sofort laut schnarchend einschläft. Claire denkt an den ständigen Klingelton von Henrys Handy, das zu jeder Tages- und Nachtzeit on ist: auf der Toilette, ein wahrer Affront dem Anrufer gegenüber, der erst mal nur ein Ächzen und Stöhnen vernimmt, bevor Henry wie ein Mensch sprechen kann.

Claire konnte sich nicht daran erinnern, wann Henry sie das letzte Mal nach ihrem Befinden gefragt hätte, immer standen seine Bedürfnisse im Vordergrund: Geschäfte, Agentur, Meetings, Konferenzen und brainstormings. Schon seit ein paar Monaten – oder waren es Jahre – wurde Claire das Gefühl nicht los, mit dem absolut falschen Mann verheiratet zu sein. Ihr Lebenstraum war noch nicht einmal der einer intakten Familie, obwohl die Nachricht, sie könne keine Kinder bekommen, sie schon aus den Schuhen haute. Eine Sekunde später war ihr aber auch klar, dass Henry zwar als körperlicher Vater in Frage kommen könnte, aber die Erziehung des Nachwuchses würde mit Sicherheit Claire überlassen bleiben, von der Windel bis zur Pubertät.

Claire nahm die kühle Eismaske von ihren Augen und tappte in die Küche. Trotz allem war sie neugierig, ob Henry sich in der Zwischenzeit bei ihr gemeldet hatte. Wo war bloß das Telefon? Egal, erst mal was essen. Claire heizte den Ofen vor, freute sich schon auf ein aufgebackenes Croissant.

Fünf Minuten später, Claire kämpfte gerade mit ihrer Frisur, roch es merkwürdig, irgendwie nach verbranntem Plastik. Claire wusste augenblicklich, das ihr Herd ein Problem hatte, und das Handy wohl auch, als es an der Tür klingelte. Erst in die Küche, dann aufmachen, so lautete Claires Plan. Aus dem Herd entströmte ein schrecklicher Geruch, beißend und Rauch in die Augen treibend. Claire griff zu. „Heiß!“, Claire hielt ihre rote Hand sofort unter kaltes Wasser und warf das Handy gleich mit in die Spüle.

Das Klingeln an der Haustür war mittlerweile angeschwollen wie das Tosen von Flüssen bei Hochwasser. Claire riss die Tür auf, erleichtert sah sie sich ihrer Freundin Angie gegenüber.

„Hier stinkt’s, meine Liebe. Hast Du Henry endlich gegrillt? Keine schlechte Idee, wenn man bedenkt, was er Dir ständig antut.“ Angie kam immer und sofort auf dieses Thema zu sprechen. Sie konnte Kallmeyer nicht ausstehen, keine Sekunde verstand sie, warum Claire diesem Riesenbaby den Rücken stärkte, auf ihre eigenen Talente keine Rücksicht nahm. Claire winkte völlig erschöpft ab und wankte Angie voraus in die Küche. Was war das für ein komisches Geräusch, halb Klingeln, halb Stöhnen?

Angewidert beugte sich Angie in die Spüle hinunter und fischte ein stinkendes schwarzes Plastikteil heraus. Claire saß mittlerweile auf dem Küchenhocker, den Blick ins Leere gerichtet. Sie nahm ihre Freundin, die, nachdem sie keine Reaktion auf das Teil aus der Spüle bekommen hatte, selbiges in ein kariertes Küchenhandtuch gewickelt und dem Müll anvertraut hatte, kaum wahr.

„Henry hat eine Geliebte, ich weiß es eigentlich schon jahrelang, aber jetzt ist der Ofen aus. Nachts präsentieren in der Agentur, für wie blöd hält er mich eigentlich? Egal, ich wollte sowieso demnächst mit ihm reden, ich dachte mehr an eine zeitliche Trennung, auf Probe sozusagen. Ich muss dringend raus hier, 3 Wochen Toskana, und dann sehe ich weiter, ich kann nicht mehr ...“

Angie hatte die ganze Zeit hektisch an ihren Fingern geknetet, auf eine Atempause von Claire gewartet, noch nicht einmal ein „Genau“ oder eine andere Form der Zustimmung war sie während dieser Rede drin gewesen. Angie konnte das alles nicht fassen: Claire hatte endlich eingesehen, Claire würde es schaffen, auch, wenn sie diese dreiste Lügengeschichte von Henry nicht verdient hatte. Sicher müsste Claire noch ein wenig leiden, mehr aus Verklärung der alten Zeiten, weniger aus aufrichtiger Anteilnahme.

„Meine Liebe, das ist ja furchtbar“, Angie schaute Claire mit leicht schiefgelegtem Kopf an. Irgendwo hatte sie mal gelesen, dass man

mit dieser Geste einen besonders mitleidenden Eindruck auf das Gegenüber erzielte.

„Das sieht Henry total ähnlich. Wahrscheinlich hat er sich eine seiner vielen Praktikantinnen geschnappt und ihr was von steil nach oben gehender Karriere erzählt. Auf jeden Fall, und das musst Du Dir immer vor Augen halten, zieht er jetzt mit einem blonden, willenlosen und dummen Ding durch die Nacht, sei froh, das es vorbei ist.“ Jetzt spielte Claire die Beleidigte und schüttelte heftig ihren Kopf.

„Angie, so einfach kannst Du es Dir nicht machen, schließlich war Henry auch lange mit mir verheiratet. Und ich bin weder blond noch doof oder willenlos. Henry hätte bei mir nicht mit der Aussicht auf geile Jobs punkten können, ich kann mich zur Not mit meinen Tonvasen über Wasser halten.“ Claire gähnte plötzlich mitten im Satz.

„Du, sei mir nicht böse, aber in meinem Kopf surrt alles durcheinander, ich muss schlafen, mir fehlen ein paar Stunden. Ich rufe Henry später an., falls ich diesen wichtigen Menschen überhaupt erreiche, und schlage ihm erst mal eine Trennung vor.“

Bei diesen Worten zog Claire fröstelnd ihre Strickjacke enger um sich. Ihr graute vor den Details: Scheidung, Haus, Versicherungen, unmöglich, jetzt darüber nachzudenken. Angie war aufgestanden, drückte Claire noch mal fest an sich und flüsterte mehr in ihre Seele als in Claires Ohr:

„ Alles wird gut, nein, alles ist schon gut. Schlaf Dich erst mal aus. Und bevor Du Dich mit Henry triffst, sagst Du mir noch mal Bescheid, in Ordnung? Ich habe da noch ein paar unschlagbare Tipps auf Lager, von meinem eigenen Rosenkrieg, auf keinen Fall darfst Du Dich von männlichem Expertengeschwätz unterbuttern lassen, versprich mir das!“

Claire nickte schwach, die Decke schon bis zum Kinn hochgezogen. In ihr eigenes Bett würde sie es heute nicht mehr schaffen, aber das war auch egal. Angie löschte das Flurlicht und zog leise die Haustür hinter sich zu.

Marie hatte dem Gurkenglas den Garaus gemacht. Jetzt nur noch den Saft abkippen, der würde sie hoffentlich stärken, sozusagen immunisieren gegen die unwiderrufliche Wahrheit, die sich im Avernaglas verbarg. Sie war schwanger. Beide Felder wiesen einen roten Punkt auf und Marie musste wirklich nicht mehr in die Tiefen der Gebrauchsanweisung steigen, um das zu deuten. Der Gurkensud suchte plötzlich einen Ausgang, Marie fühlte, dass sie es nicht mehr bis auf die Toilette schaffen würde, also ab in die Spüle.

Sie dachte nach. Erst zum Arzt, erst zu ihrer Mutter, Henry anrufen oder lieber noch ein paar Gurken knabbern? Nach einem harten Arbeitstag, den sie aufgrund ihrer Übelkeit bereits um 15.00 Uhr hatte ausklingen lassen und an dem es ausgerechnet um Binden gehen musste, konnte Marie nicht mehr logisch denken. Wie ging es nun weiter? Da sie den einen oder anderen Schwangerschaftstest zwar schon durchlaufen hatte, aufgrund des negativen Ergebnissen jedoch zu keinen weiteren Schritten greifen musste, stand sie gerade ein bisschen neben sich. Das Telefon riss sie aus ihren kreiselnden Gedanken.

„Hallo, ich bin es, Sofie. Ich wollte mal hören, ob Du heut früh noch zurechtgekommen bist, mit Deinem Test, Du warst so schnell weg. Brauchst Du Hilfe? Bist Du schwanger?“

Sofies schrille Stimme erinnerte sie sofort an riesige Plakate in der ganzen Stadt. Auf denen stand dick und fett gedruckt: „Marie Müller bekommt ein Kind von Henry Kallmeyer. Und der ist verheiratet mit Claire. Und die können keine Kinder bekommen.“ Bei Sofie’s Mitteilungsbedürfnis würde ein Plakat sicher nicht reichen, vielleicht ließe sich draus ja eine Serie in der „BLIND“ machen. Andererseits, Sofie kannte sich aus. Egal, was man als Schwangere nun zu tun oder lassen hatte, Sofie musste es wissen.

„Ja, Hallo Sofie, nett, das Du noch mal anrufst, war heut morgen bisschen gestresst. Könnte ich heute vielleicht ganz kurzfristig und auf dem kurzen Dienstweg sozusagen einen klitzekleinen Termin bei Dr. Popp bekommen?“

„Ich hab’s geahnt, dieses Schwein. Klar kannst Du kommen, am besten gleich, es ist gerade ruhig. Was wirst Du machen, Marie? Ein Baby, wie süß, aber es trägt die Gene dieses Verrückten in sich. Es wird ...“

„Danke, Sofie, dass Du mich so schnell drannehmen kannst, wir sehen uns dann gleich.“ Eine halbe Stunde später saß Marie in einem hypermodernen Wartezimmer, zum Plaudern mit Sofie kam sie nicht, denn die hatte doch auf einmal viel zu tun. Also blätterte Marie in merkwürdigen Zeitschriften, die werdende Mütter über Gefahren und schöne Momente während der nächsten 9 Monate aufklärten. Eine dreiviertel Stunde später lag sie auf einer Liege, auf den stecknadelgroßen Punkt in eine Gewebemasse starrend.

„Gratuliere, junge Dame. Volltreffer. Nun ist Schluss mit Sekt, Stress und wilden Nächten, gell?“ Dröhnend und donnerte lachte Marie dieser gutgelaunte Mann mitten ins Gesicht. Sah sie so aus, als hätte sie ein übertrieben ordinäres Leben geführt, bis jetzt? Stand ihr der Champus, den sie in manchen Nächten mit Henry getrunken hatte, auf der Stirn geschrieben?

Bei dem Gedanken an Alkohol und Henry fühlte Marie eine Woge der Übelkeit in sich aufsteigen, von ganz unten. Sie rappelte sich auf, wollte so schnell wie möglich weg oder zumindest sitzend noch ein paar sachliche Fragen stellen.

„Wie geht es denn nun weiter? Was muss ich beachten? Darf ich noch joggen? Und baden? Soll ich heute gleich eine Hebamme anrufen, wo finde ich die?“

„Immer mit der Ruhe, junge Frau. Das alles liegt noch in weiter Ferne. Wenn wir davon ausgehen, dass alles klar geht, und das ist in den ersten 3 Monaten nicht immer der Fall, haben Sie noch genug Zeit, sich um Klinik und Hebamme zu kümmern. Jetzt machen Sie sich einfach locker, Aufregungen vermeiden, was machen Sie beruflich?“

Dr. Popp rollte an seinen Schreibtisch und schnappte sich Maries Karteikarte. „Werbung, oh je. Kein leichter Job. Hoffe, Sie haben einen verständnisvollen Chef.“ Mit einem Blick auf Marie wurde auch Dr. Popp, von Haus aus weniger mit Takt- und Fingerspitzengefühl

ausgestattet, bewusst, dass er da in ein Wespennest gestochen hatte.
„Wenn es irgendwelche Probleme gibt, scheuen Sie sich nicht, mich anzurufen. Hier haben Sie auch meine Handynummer. Hallo, hören Sie mich noch?“

Marie war ohnmächtig, zumindest fühlte es sich so an. Seltsamerweise saß sie jedoch noch aufrecht auf Dr. Popps Behandlungsstuhl, dessen Gesicht unerträglich nahe vor sich.

„Hallo, junge Frau!“, er klatschte Marie sachte, aber resolut auf die Wange.

„Jetzt legen Sie sich erst mal nebenan auf die Liege, Fr. Markwart wird sofort bei Ihnen sein und Blutdruck messen.“ Dr. Popp griff sie merkwürdig behutsam unter eine Achsel und führte sie hinaus, in einen anderen Raum. Als Marie dort lag, ging es gleich besser. Eigentlich wollte sie sofort wieder aufstehen, die Aussicht auf einen Plausch mit Sofie und deren ewigem Gezeter wegen Henry sollte Marie eigentlich Flügel verleihen. Etwas größere als die von heute morgen, die auf dem Konferenztisch in der Agentur zur Begutachtung freigegeben worden waren, damit sich auch die männlichen Mitarbeiter ein Bild von den phänomenal selbstklebenden Flügeln rechts und links an der Binde machen konnten.

Aber als Marie sich ein wenig nach oben beugte, wurde ihr extrem seltsam, schwindelig, während ihre Füße aus Blei zu sein schienen. In dieser Lage war an eine Flucht, ob mit oder ohne Flügel, nicht zu denken.

-9-

Henry hatte den Vormittag hinter sich gebracht, ganz ohne zu arbeiten, zu texten, ja auch nur einen Gedanken an die Agentur zu verschwenden. Selbst Marie war ihm nicht gerade egal, aber doch etwas

entrückt. Er dachte darüber nach, ob er Prestos Anwaltschreiben abwarten, oder sich lieber gleich aus dem Staub machen sollte. Zu seinen aktuellen Sorgen mischten sich auch immer mehr Dinge aus der Vergangenheit, Henry kannte sich selbst nicht mehr aus mit sich.

Warum musste er gerade jetzt daran denken, wie er Victor, einen seinen Texter, vor Jahren vollkommen unnötig in die Tonne getreten hatte? Um was war es eigentlich gegangen? Es war doch nur ein Job, ein mittelmäßig wichtiger außerdem. Vor allen Leuten und durchaus unter der Gürtellinie, hatte er Victor damals spüren lassen, was es heißt, seinem Chef zu widersprechen. Obwohl Henry sein Team immer wieder dazu aufgefordert hatte, dagegen zu halten, Kritik zu üben, eigene Ideen zu entwickeln. Als das Telefon läutete, brauchte er eine ganze Weile, um zu reagieren.

“Mensch, Henry, was ist denn bei Dir los? Hier ist Hugo, Du hast auf meine Mailbox gesprochen, letzte Nacht, aber ich war in Rom ..., Henry, bist Du noch dran?“

„Ach Hugo, schön, das Du anrufst.“ Hugo war verblüfft. War das Henry, sein exzentrischer und aufbrausender Freund, der, selbst, wenn er normal sprach, einen Kommandoton aufsetzte und keinen Zweifel an seiner Wichtigkeit zuließ? Nun klang er so, als hätte er gerade guten Sex gehabt oder in einem neumodischen Ratgeber nachgelesen, wie man mit guten Freunden umzugehen hatte.

„Ja, Hugo, es geht schon wieder, eine blöde story, die mir da passiert ist, aber ich möchte das nicht alles am Telefon besprechen. Wie wäre es, Du würdest einfach vorbeikommen, ich könnte was zu essen bestellen und eine gute Flasche besorgen und dann erzähle ich Dir alles. Was meinst Du?“

Hugo war sich nicht mehr sicher, ob er vielleicht mit einem Doppelgänger von Henry telefonierte. Hatte ihn der echte Kallmeyer schon jemals so ausdrücklich und freundlich eingeladen, vorbeizukommen? Bisher mussten sich die beiden immer auf die Schnelle in irgendeiner Szene-Bar treffen, weil Henry sowohl seine Zweitwohnung als auch sein Zuhause mit Claire niemals Freunden zur

Verfügung stellte, jedenfalls keinen, die seiner Arbeit nicht wichtig werden konnten.

Die kleine 1-Zimmer-Bude, in der sein Freund gerade hockte, diente ausschließlich zum Ausschlafen von Henrys Vollrausch. Oder wenn sich selbiger mit seiner Gattin gezofft hatte. Und die alte große Villa, in der Henry mit Claire residierte, gehörte den wenigen intimen Momenten der Eheleute oder wichtigen Partys, auf denen Henry schon den einen oder anderen Kunden abgefüllt und anschließend für „P&P“ gewonnen hatte.

„Ja, gerne, aber ich muss eben schnell noch was erledigen. Sagen wir in einer halben Stunde?“ „Gut, mein Lieber und vielleicht bringst Du Dein Rasierzeug mit, wenn Du möchtest, kannst Du für ein zwei Nächte auf der Gästematratze pennen. Bis gleich also.“

Hugo saß noch eine ganze Weile mit dem Hörer in der Hand vor seinem Schreibtisch und war sich nicht sicher, ob sein Freund vielleicht eher ärztliche Hilfe anstelle eines guten Tropfens benötigte. Nachdem er sich gefangen hatte, suchte er im Bad nach seinem Rasierapparat, starrte diesen lange an und hätte sich über eine Aufklärung, die ihm sein Bartabschneider jedoch nicht geben konnte, sehr gefreut. Fürs erste freute er sich auf die Aussicht, aus seinem seit Ewigkeiten nicht mehr geputzten Junggesellen-Chaos fliehen zu können.

Henry fühlte sich sanft und abgeklärt zugleich. All die Jahre hatte er nur an seine Arbeit gedacht. Claire, wie war es ihr nur möglich gewesen, neben ihm zu überleben? Fast hätte er ihre gemeinsame Telefonnummer gewählt, um sich zu entschuldigen. Aber das ging nicht. Erstens gab es nicht so viele Entschuldigungen für all die Greuelthaten und zweitens war Henry noch nicht am Ende seiner Überlegungen. So schnell, das war selbst ihm bewusst, konnte eine Verwandlung nicht stattfinden, außer vom Menschen zum Käfer, oder wie war das bei diesem Kafka?

Gute Bücher musste er auch unbedingt mal wieder lesen, sein Gehirn war ja vollkommen verdorben, voll von Werbung, sinnlosen Botschaften, Eitelkeiten und unnützen Produkten, wie diesem cremenden und waschenden Hinternprodukt seines letzten Kunden Orrero. Der saß

nun vermutlich, hoffentlich mit sauberem Hinterteil, in irgendeiner Nachbar und ließ sich von billigen Miezen einheizen. Oder eher von der eigenen Ehefrau?

Henry konnte sich für keine Variante entschließen, denn Orrero war ein ausdrücklicher Langweiler, und wenn seine Pläne und Zahlen abends im Klopapier-Unternehmen übernachteten mussten, fühlte sich deren Chef sicher einsam und nutzlos. Wahrscheinlich ging er sofort nach Dienstschluss nach Hause, kochte sich noch ein Rührei, nein, lieber nicht, wegen dem Cholesterin, und legte sich anschließend brav ins Bett. Selbstverständlich rasierte er sich abends, damit er morgens nicht so geschunden und geschnitten aussah, wie ein Schinken auf zwei Beinen, und ein Bier war mit Sicherheit nicht mit von der Partie. Man musste ja schließlich einen klaren Kopf bewahren, bei Umsätzen, Billings und spendings.

Henry freute sich auf Hugo. Wie leicht es doch war, einen guten alten Freund einzuladen. Mit Sicherheit konnten sie beide gemeinsam Henrys nächste Aktion vorbereiten. Weit ab von Alarm und Hinkebein.

-10-

Claire hatte ihren Besuch bei ihren Eltern vom Vorabend auf den nächsten frühen Abend gelegt. Ganz ausgeschlafen fühlte sie sich natürlich keineswegs, aber sie hatte das Gefühl, die Sache mit Henry publik machen zu müssen, eine Entscheidung ohne return bekannt zugeben. Das war dasselbe, wie wenn man sich dazu entschlossen hatte, mit dem Rauchen aufzuhören. Je mehr Menschen man von diesem Vorhaben erzählte, desto schwieriger wurde es, sich aus der Verantwortung zu stehlen, man wollte schließlich nicht als Versager und inkonsequenter Depp dastehen.

Also mussten Claires Eltern herhalten, sich ihre kleine Tochter mit großen Worten anhören und ihr dann gefälligst auf die Schultern klopfen, wie damals, als sie mit 4 Jahren das erste Mal auf einem Fahrrad saß.

Ihre Mutter öffnete die Tür. Wie immer mit Schürze vor dem Bauch, wie immer ein schickes Teil, diesmal mit Spitzenbesatz. Claire fragte sich wie so oft, ob dieses Ding Fettspritzer und eine anschließende 60 Grad Wäsche überstand. Viel näher lag der Verdacht, ihre Mutter trug diese Teile als Modeaccessoire, sich nicht darüber bewusst, dass ein dezent um den Hals geknotetes Chanel-Tüchlein viel besser aussah.

„Claire, Liebling, komm herein, ich war gerade in der Küche, der Braten dürfte bald fertig sein.“

„Welcher Braten?“ hätte Claire wie immer gerne laut gefragt, denn sie wusste, dass ihre Mutter nicht besonders gut kochen konnte und sich, um Besuch zu imponieren, gerne mal von der Nachbarin helfen ließ. Dabei machte es Françoise, der Mutter, sehr viel aus, dass sie die weiblichen Waffen nicht richtig einzusetzen wusste, schließlich predigte sie ihrer Tochter immer wieder, wie wichtig es sei, dass ein hart arbeitender Mann ein Recht auf gutes Essen, saubere Wäsche und eine absolut treue Ehefrau hatte.

Diese sollte nach Möglichkeit keinen eigenen Beruf ausüben, denn dieser Zustand wäre nicht nur zeitlich nicht mit den Ansprüchen eines Mannes zu vereinbaren, sondern auch seelisch.

Karriere-Frauen, wie sie Françoise spöttisch nannte, waren zerrissene Geschöpfe, die zwischen Kochtopf, Schreibtisch und Einkauf hin und herhasteten. Kamen in solchen Fällen auch noch Kinder hinzu, wurde die Liste der Belastungen derart groß, dass dies kein Mann akzeptieren konnte, womit er, nach Françoises Auffassung, vollkommen recht hatte. Was blieb diesem armen Kerl am Ende übrig? Eine abgehetzte Frau auf dem Selbstfindungstrip, womöglich nicht mehr in der Lage, ihren ehefraulichen Pflichten nachzukommen.

„Françoise, ich habe Hunger!“, Jakob, Claires Vater verlangte im Inneren des Hauses nach seinem guten Recht. Immer dieser Weibertratsch, dachte er bei sich. Ein Grund mehr, sich nach dem Essen sofort wieder hinter seinen Büchern zu vergraben. Die waren seine treuen Gefährten, sprachlos, ohne Ansprüche, gaben sie ihm das Gefühl, in andere Welten einzutauchen, in denen es ausschließlich um Zahlen,

Fakten, Daten ging. Jakob war Historiker und Professor an der hiesigen Universität. Das konnte man auf den ersten Blick sehen.

Obwohl sich Françoise redliche Mühe gab, ihren Mann schick zu kleiden – sie legte ihm abends immer verschiedene Kombinationen zur Auswahl hin – wählte der immer wieder seine Lieblingsklamotten: alte abgewetzte und speckige Cordhosen, weißes Hemd, schon leicht zerschlissen und darüber eine Strickjacke, deren Verfallsdatum längst überschritten war.

An der Uni wurde er lediglich von Physikern und Chemikern übertroffen, die zu ähnlicher Kluft auch noch grässliche Frisuren trugen. Dort, wo Jakobs Haar dicht und voll war, ja fast löwenmähenähnlich am Hemdenkragen schubberte, hatten seine Kollegen ihre spärlichen Haare irgendwie über den Kopf geklebt, um Halbglatzen, Geheimratsecken und hohe Stirne zu verbergen.

„Ja, Liebling, sofort. Claire, könntest Du schon mal den Weißwein öffnen? Die Flasche steht auf dem Wohnzimmertisch.“ Claire saß auf dem Sofa und alles war ihr bekannt und fremd zugleich. Ihre Eltern hatten in der Zwischenzeit, immerhin war sie seit 17 Jahren außer Haus, nichts an und in der Wohnung verändert. Die selben grässlich geschmacklosen Vasen auf einem Beistelltisch unter selbstgehäkelten Platzdeckchen, die abgewetzte Sofagarnitur, die notdürftig mit einer Karodecke abgedeckt wurde und schließlich die orange Lampe, die sich heutzutage bei ebay wahrscheinlich für horrendes Geld verhökern ließe. Selbst der Flaschenöffner, mit dem Claire nun mutig kämpfte, gehörte eher in eine Trödlerbude, als in einen gut funktionierenden Haushalt.

„Mutter, Du hast ja immer noch das alte Ding, ich schaffe es nicht.“ Damit reichte Claire ihrer Mutter die Flasche, ein sich immer wiederholendes Ritual.

„Ist doch ganz einfach, ich weiß gar nicht, was Du hast. Der tut's doch wunderbar. Aber ihr jungen Dinger mit euren Designerteilen, die nach dem ersten Gebrauch im Müll landen.“

„Jakob, kommst Du endlich?“ Es dauerte noch weitere 10 Minuten, bis die „Bürotür“ aufging und die Strickjacke herausschlich. Warum musste ihr Vater immer diesen Büßergang haben, fragte sich

Claire zum tausendstenmal. Er war doch jemand, Professor für Geschichte, mit etlichen Veröffentlichungen und Artikeln in der Fachpresse. Niemals, so dachte Claire, würde sie hinter das Geheimnis kommen, das ihre Eltern miteinander verband. Francoise: nach außen hin tat sie zwar in manchen Dingen progressiv, tief im inneren hauste dagegen eine kleine konservative Hausfrau. Jakob: auf den ersten Blick musste man ihn für den altmodischsten Kerl im Universum halten, aber tief drinnen war er ein Revoluzzer.

Nicht selten verblüffte er seine Tochter mit Theorien, die sie selbst gerne für sich entdeckt hätte.

„Hallo Claire,“ im Vorbeigehen zauselte Jakob durch Claires Haar. Das Essen verlief wie immer. Francoise wollte während jedem Bissen wissen, ob es denn schmecke, woraufhin Claire und Jakob ganz demonstrativ nichts sagten, was Francoise furchtbar auf die Palme brachte. Nach dem Essen wollte Jakob eigentlich gleich wieder in sein Büro, aber der bittende Blick seiner Tochter sagte ihm, das er besser bleiben sollte.

„Damit Ihr es zuerst wisst: ich lasse mich scheiden, es hat keinen Sinn mehr, ich muss endlich mein eigenes Leben leben und dafür ist es ja bekanntlich nie zu spät. Es wird eine ganz saubere Sache werden, ohne Geschrei, wir haben ja schließlich einen Ehevertrag.“

Nach dieser hektisch heruntergerasselten Rede nahm Claire einen tiefen Schluck aus dem Weinglas und wartete. Jakob besah seine Cordhosen. Und selbst Francoise schwieg, was wirklich niemals vorkam. „Kind“, sie kramte umständlich in ihrer Schürze, brachte ein Taschentuch hervor und schnäuzte sich hinein.

„Warum?“ Tränen standen in ihren Augen und Claire sah förmlich den Film, der nun in ihrer Mutter ablief. Die Nachbarn, die Verwandtschaft, die Freundinnen. Wie würden sie reagieren, was sollte Francoise antworten? Sie, die immer über Frauen gelästert hatte, die es nicht aushalten konnten in der Ehe? Die wegen jedem Streit oder Ehebruch sofort das Geschirrhandtuch schmissen und einen Anwalt aufsuchten?

Francoise gab gerne Auskunft über Claire und Henry, die nun schon 8 Jahre verheiratet waren und nicht ans Aufgeben dachten. Die wunderbar zusammenpassten, laut Francoise, sich prima ergänzten und in schwierigen Zeiten auch mal die Zähne zusammen bissen.

„Mutter, ich weiß, was Du denkst. Aber denke einen Moment mal nicht an die anderen, sondern an mich. Henry und ich haben uns auseinandergeliebt, das ist doch nicht tragisch. Er liebt seine Agentur abgöttisch, ich kann damit nicht viel anfangen. Ich liebe die Kunst, über die Henry wiederum spottet. Solche Gegensätze kann man eine Weile verdrängen, und so tun, als hätte man trotzdem einen gemeinsamen Weg. Aber irgendwann kracht´s, verstehst Du das, Mutter?“

„Du bist doch nur sauer, weil Henry mit einer jungen Praktikantin angebandelt hat. Du kommst langsam in die Wechseljahre und da ist es ganz normal, das man auf so was hysterisch und übertrieben reagiert. Aber Du wirst schon sehen, nach ein paar Wochen, in denen Henry herausfindet, das er mit dem jungen Ding nichts anfangen kann, steht er wieder vor der Tür. Ihr sprecht Euch aus und das war´s. Da muss man doch nicht gleich von Scheidung reden. Jakob, was meinst Du?“

Claire war überrascht, das Francoise Jakob so direkt um seine Meinung fragte. Normalerweise kam dieser nur zur Wort, wenn er vor wichtigem Besuch durch seine Intelligenz und sein Wissen glänzen sollte. Das ganze glich dann eher einem Vortrag als einer Antwort. Damit Frau Wieshuber hinterher zu Frau Meier sagen konnte: „Hat sie nicht einen gescheiten Mann, die Frau Westenberger? Und mein Willi sitzt daheim und kann nicht einmal einen Brief ans Finanzamt schreiben.“

Auch Jakob zuckte zusammen. Er sollte also sofort, hier und jetzt Stellung nehmen, ohne sich ausführlich darüber Gedanken zu machen? Jakob brauchte etwas länger, wenn es um alltägliche Probleme ging. Er musste sich beispielsweise erst mental einstimmen, bevor er zum Feinkostladen um die Ecke zum Einkaufen ging, spontan war einfach nicht machbar.

Also räusperte er sich einfach nur und hoffte, Claire würde weitersprechen. Aber auch sie wartete ungeduldig auf seine Antwort. Ein Knopf seiner Strickjacke löste sich und erleichtert zeigte er ihn seiner

Frau. Doch Francoise winkte ab, was sollte das nun mit dem ordinären Knopf?

„Ja also, ich kann nichts dazu sagen. Es ist ganz schwer, für jemanden Außenstehenden, dazu Stellung zu nehmen.“

„Was heißt hier Außenstehenden?“, fuhr seine Frau auf, „Du bist schließlich ihr Vater. Und Du tätest gut daran, sie an diesem schwerwiegenden Schritt zu hindern.“ Francoise weinte wieder ein bisschen, vielleicht hoffte sie, damit irgendetwas zu ändern.

„Da gibt es nichts mehr zu ändern,“ Claire richtete sich auf und hielt ihr Weinglas wie ein Schwert vor sich. „Mein Entschluss steht fest. Ich wollte nur nicht, das ihr es von Nachbarn, aus der Zeitung oder sonst wem erfahrt. Es geht auch nicht um die Blondine, Mutter, es geht um unseren gemeinsamen Lebensplan. Schon sehr viel früher hätten wir erkennen müssen, das wir nicht zueinander passen.“

Wie ist das eigentlich bei Euch, hätte sie gerne noch gefragt, merkte aber, das ist ein anderes Thema für einen weiteren Abend sein würde, zu komplex, zu schwierig, es einfach aus der Hüfte heraus auf den Tisch zu legen. Francoise schaute etwas bedepert drein, so als hätte sie Claires Gedanken erraten und sich gerade gefragt, was sie hier in diesem Haus mit diesem Mann eigentlich machte. Stattdessen sammelte sie sich noch einmal für die große Gegenrede.

„Claire, Liebling, Du weißt, wir haben fast alles verstanden, was Du bisher gemacht hast. Selbst die Idee mit dem Kunstgeschichte-Studium haben wir unterstützt, obwohl ich nicht finde, das junge Frauen derart qualifiziert sein müssten, um in der heutigen Zeit etwas zu gelten. Aber anscheinend bist Du damit glücklich und das ist macht für eine Mutter alle Widersprüche wett. Du hast Henry kennen gelernt. Zugegeben, auf den ersten Blick war er mir etwas zu eitel und von sich überzeugt, aber das muss man in seiner Branche wohl auch sein. Und schau, wie weit er es gebracht hat. Hat der Dich dabei jemals schlecht behandelt? Euer schönes Haus, die vielen Urlaube, wichtige Einladungen, was habt Ihr nicht alles gemeinsam gesehen?

Und nun wirfst Du Henry vor, sein Leben würde nicht zu Deinem passen, er ist der Boss, Claire, auch, wenn Du das nicht hören willst. Er

hat mehr verdient, als Du ihm jetzt wegen einer jungen Göre Eure Ehe vor die Füße wirfst. Erfolgreiche Männer brauchen Frauen, die ihnen den Rücken stärken. Das war damals so, und wird heute nur als altmodisches Zeug abgetan, weil sich die jungen Frauen einbilden, kochen reiche nicht aus. Ich bitte Dich, denke noch mal darüber nach. Sprich mit ihm, nimm Dich etwas zurück.“

Obwohl Francoise gut und gerne redete, war das mit Abstand die längste und wohl auch ernst gemeinteste Rede seit langer Zeit. Claire konnte sich dunkel an ähnliche Reden erinnern, als sie in der Pubertät gefangen war und nicht wusste, ob sie diese Zeit auch überleben würde. Selbst damals hatte Claire schon das Gefühl, ihre Mutter rede mehr in Gedanken und verarbeite damit ihre eigenen Unzulänglichkeiten, Versäumnisse und Misserfolge aus der Vergangenheit. Selten waren die Ratschläge, die ihre Mutter gab, direkt auf Claires Situation gemünzt, oft klangen sie wie irgendwo gelesene Weisheiten. Wie war ihre Mutter wohl gewesen, als junges Ding, auf deren Spezie sie nun in der Neuzeit so erbarmungslos herumhackte?

Claire war urplötzlich erschöpft, körperlich und geistig. Sie wusste allerdings nicht, wie sie es aus dem Wohnzimmer schaffen sollte, und übernachten wollte sie auf gar keinen Fall. Sie schaute ihren Vater an und beschloss, Jakob in der Uni anzurufen, um mit ihm alleine zu sein. Sie war sicher, ihm könnte sie ein bisschen ihrer Unterwelt, ihren geheimen Gedanken zumuten. Claire verabschiedete sich wie in Trance, während ihre Mutter ständig auf sie einredete und anscheinend nicht sah, dass ihre Tochter am Ende war. Jakob drückte sie etwas länger als sonst an seine Strickjacke, was Claire als geheimes Zeichen deutete, bald anzurufen.

-11-

Marie war seit einer Woche krankgeschrieben. Irgendwie hatte sie es von der Liege aus der Praxis nach Hause geschafft, nachdem Sofie ihren Blutdruck für fast nicht messbar gehalten hatte. Sie musste ihrer

Freundin versprechen, sich die nötige Bettruhe zu gönnen, diesmal kein Wort von Henry. Marie musste wohl leichenblass ausgesehen haben, sonst hätte Sofie nicht darauf verzichtet. Als das Telefon läutete, beschloss Marie, es zu ignorieren, dann war sie aber doch neugierig.

Seit einer Woche kein Lebenszeichen von Henry, selbst als sie es bei ihm auf dem Handy probierte, bekam sie nur die Mailbox zu sprechen. Und auch in der Agentur, in der sich Marie krankmeldete und wie nebenher nach Henry fragte, sagte man ihr, er hätte einen längeren Urlaub angetreten. Vollkommen unwahrscheinlich, oder „P&P“ hatte ernst gemacht und Henry nach seiner Vorführung im Konfi vor die Tür gesetzt.

„Hallo Marie, hier spricht Giovanni Presto. Ich weiß, Sie sind krankgeschrieben und ich rufe auch nicht an, um das zu kontrollieren. Aber wir haben hier in der Agentur ein Problem. Henry ist im Urlaub und eine wichtige Neugeschäftssache steht an. Und da dachte ich mir, ich probiere es einfach mal, vielleicht könnten Sie uns helfen, von zu Hause aus, oder sind Sie ernsthaft krank?“

Marie überlegte. Niemand in der Agentur wusste über ihren Zustand Bescheid. Und so schlecht ging es ihr ja nicht. Ein bisschen Arbeit würde sie vielleicht davon ablenken, dass sich ihre Gedanken ständig im Kreis drehten. Und von Abtreibung bis hin zu einer mustergültigen Bilderbuchgeburt inklusive Mutterglück reichten.

„Ja, was wäre denn zu tun?“, Marie hielt sich die Nase zu. „Ich bin erkältet, nichts ernstes, das größte ist schon vorbei, Schüttelfrost, Fieber“. Sie hatte das Bedürfnis, ihrem Arbeitgeber etwas Leid zu tun, damit dieser, sollte sie zustimmen, ihren Einsatz mehr als loben, vielleicht sogar mit ein paar zusätzlichen Euros belohnen würde. Als Trainee verdiente sie schließlich nicht die Welt.

„Das wäre super, wenn Sie, also, das wäre allerdings nicht so einfach am Telefon ... Ich könnte vorbeikommen, oder ...?“ Marie spürte, das es Presto schwer fiel. Und da sie ihn mochte, half sie ihm auf die Sprünge.

„Kein Problem, ich bin ja nicht bettlägerig. Sie bringen das Briefing am besten vorbei und dann schauen wir, was zu tun ist, ok?“

Presto war übergücklich, man konnte es in seiner Stimme hören. „Ginge es in einer halben Stunde? Ich suche schnell die Unterlagen zusammen und komme dann bei Ihnen vorbei. Alicestr. 20, richtig?“

Marie wunderte sich, erklärte sich die Sache aber so, das Presto ihre Adresse vorher aus der Personabteilung angefragt hatte und sie nun vor sich liegen hatte.

„Ja, richtig, halbe Stunde ist in Ordnung. Bis dann also.“

Nachdem Marie aufgelegt hatte, kamen erste Zweifel. Was, wenn sie nun mitten im briefing brechen musste, und die Wände ihrer Wohnung ließen diese Geräusche zu? Vielleicht sah man ihr die gute Hoffnung auch an? Manche Frauen sollten ab dem ersten Tag irgendwie anders aussehen, voller, reifer, weiblicher?

Ein Blick in den Spiegel verriet Marie, das sie lediglich sehr blass war und als ehrliches Zeichen ihrer Erkältung gedeutet werden konnte. Die nächste halbe Stunde verbrachte sie also damit, die Wohnung und sich selbst aufzuräumen. Als es klingelte, freute sie sich plötzlich. Auf Presto, die Arbeit, das geschriebene Wort.

„Kriegen Sie das hin, Frau Müller? Wir bräuchten die ersten Ideen bereits übermorgen. Nichts ausformuliertes, einfach nur Ideen.“ Presto war aufgeregt durch Maries Wohnzimmer marschiert, die Unterlagen die ganze Zeit wie einen Schutzschild vor sich. Warum befahl ihn, den großen Zahlenjongleur, eine bübische Befangenheit, wenn er mit Marie einen Raum teilte? Er hatte genügend Erfahrung und Lebensweisheit gesammelt, um sich sicher zu sein, das es nicht nur am Alter der jungen Dame liegen konnte.

Schließlich hatte er auch schon großartige Treffen mit weitaus reiferen Frauen hinter sich und hielt nichts von der These: Je älter die Männer, desto jünger die Frauen. Marie war ganz anders, auch als viele ihrer Gefährtinnen, die er aus der Agentur und mehr aus dem Augwinkel heraus als persönlich kannte.

Marie strahlte eine Gelassenheit aus, die darauf schließen ließ, das sie kein junges, verirrt Huhn war, das auf einen weisen Hahn wartete. Obwohl sie andererseits auch den Eindruck vermittelte, gerne

etwas annehmen zu wollen, hinter den Horizont von erfahrenen Männern zu blicken ohne den obligatorischen Porsche zu fordern.

„Kein Problem, Herr Presto, ich finde das Produkt sehr interessant. Wer weiß heutzutage schon noch, wie Reißverschlüsse hergestellt werden, obwohl man sie ständig braucht. Ich denke, ein bis zwei gute Konzeptideen schaffe ich auf jeden Fall. Vielleicht rufe ich auch Peter an, um gleich eine grafische Umsetzung hinzukriegen, was meinen Sie?“ Maries Übelkeit war wie weggeblasen, sie fühlte sie förmlich, die zwei hektischen Punkte auf ihren Wangen. Sie freute sich auf den Job, hier war sie sicher, hier konnte ihr keiner etwas.

„Wunderbar, Frau Müller, gute Idee. Ich sage Peter gleich Bescheid, dass er Sie anrufen soll. Sie müssen sich ja nicht unbedingt mit ihm treffen, wenn Sie nicht wollen.“ Hier lächelte Presto verschmitzt, so als hätte er bereits einen Sieg davon getragen, weil er es in Marie Wohnung geschafft hatte.

„Schicken Sie mir Ihre Ideen am besten nach Hause, und wenn Sie sich in den nächsten Tagen besser fühlen, können wir uns auch dort auf einen Schulterblick treffen.“ Was war los mit ihm, war er verrückt geworden? Wie sah das denn aus? Und was sollte er Antonia erklären, die gewiss wieder wilde Spekulationen hervorbrachte, tauchte Marie dort auf? Denn alles, was recht war: sie konnte machen, was sie wollte, aber er, Giovanni Presto, hatte gefälligst zu spüren, wenn nicht als ihr eigener Liebhaber, dann auf keinen Fall als einer für eine merklich jüngere Dame, die darüber hinaus auch noch Werberin war und ihren Ehemann damit um einiges besser verstehen konnte, als sie selbst.

Marie fand die Idee ebenfalls super.

„Gerne, ich muss dringend mal an die frische Luft, wann passt es Ihnen denn?“ Presto war aufgeregter wie ein junger Hund. Er musste unbedingt dafür sorgen, dass Antonia shoppen, joggen oder dancen war. Ergo verlegte er den Schulterblick auf eine von der Gewerkschaft mit Sicherheit nicht akzeptierten Uhrzeit.

„Sagen wir 20.00 Uhr? Wir könnten anschließend noch eine Kleinigkeit essen gehen, bei mir um die Ecke ist ein wirklich guter Italiener.“ Presto musste dringend auf die Toilette. Wie vor dem ersten

Rendez-Vous, bei dem ihm die Tischdame abgehauen war, weil er allem Anschein nach zu lange seinem Harndrang nachgegeben hatte.

„Geben Sie mir noch Ihre Adresse?“ Marie flirtete und genoss es. Sie merkte, das Presto plötzlich komische Bewegungen machte, so eine Art Hüftkreisen mit übereinandergeschlagenen Beinen, und schrieb es seiner Aufregung zu, eine seiner Angestellten derart spontan eingeladen zu haben.

Natürlich war Marie nicht entgangen, das Presto ihr in der Agentur wohlwollende Blicke zuwarf, kam sie über den Gang geschlendert. Nicht diese Art von Altherrenblicken, die darauf schließen lassen könnten, er würde ihr ein Cabrio kaufen. Oder ein schickes neues Designer-Kostümchen, damit er gemeinsam mit ihr vor seinen Freunden angeben konnte.

Nein, Presto schaute respektvoll, trotz des Altersunterschiedes von vielleicht 17 Jahren. Wie kam sie gerade auf diese ungerade Zahl? Eindeutig las sie zu viele Horoskope und trieb sich zu oft bei tschechischen Wahrsagern herum.

„Ach ja, die brauchen Sie ja. Falkenstr. 67, Kornheim. Ich erwarte Sie also übermorgen, 20. 00 Uhr. Ich muss jetzt los, bis dann.“ Hektisch, fast erinnerte sie Presto mit seiner seltsamen Gangart an Henry, krebste er Richtung Tür. Marie hörte ihn noch hektisch die Treppen herunterrasen.

Als sie Sekunden später auf die Straße schaute, wurde ihr Presto noch ein bisschen sympathischer. Unten vor der Birke stand er, und pinkelte. Wie ein ordinärer Straßenbub, der mit Fußbällen anstelle von Millionen jonglierte. Er wippte noch eine Weile vor und zurück, abschütteln nannte man das im Fachjargon. Marie traute ihren Augen nicht, als er ein Taschentuch herauszog, sich abputzte und selbiges wieder ordentlich zusammengefaltet in seine Nadelstreifenanzughose stopfte. Er musste Jungfrau sein, zumindest vom Sternzeichen.

-12-

Henry und Hugo hausten weit über die gemeinsam vereinbarte Nacht hinaus zusammen. Und fühlten sich beide komischerweise

pudelwohl. Morgens, wenn Hugo zur Arbeit musste, machte er Frühstück. Kurz bevor er aus dem Haus ging - Henry hörte das nur, weil Hugo jedes Mal über den Schirmständer stolperte und diesen umriss - schaute er in Henrys Zimmer, gab diesem ein Fernbussi und flüsterte: „Kaffee ist fertig!“ Henry hätte sich niemals träumen lassen, das ihm diese Art des Zusammenlebens gefallen würde.

Auf den ersten Blick erinnerte es an Ehe. Auf den zweiten hatte es soviel mehr zu bieten: keine Grundsatzdiskussionen über Liebe, Arbeit, Zukunft. Kein Gemaule über Socken, die neben der Waschmaschine anstatt darin lagen. Kein beleidigter Unterton, wenn wichtige Geschäfte eine pünktliche Heimkehr einfach unmöglich machten. Hugo war da und wenn er nicht kam, war er eben woanders. Die Abende, die beide zusammen auf der Couch hockten und Bier tranken, waren allerdings die schönsten. Auch, wenn Henry langsam dämmerte, das er Hugo missbrauchte, um die Kosten für eine professionelle Analyse zu sparen. Vor Jahren hatte er schon eine hinter sich gebracht und dabei nicht gewusst, dass die Krankenkasse nur für einen Dachschaten aufkam.

„Hugo, da bist Du ja, mein Gott, siehst Du erschöpft aus, war es so schlimm?“ Hugo war Börsenmakler, auch, wenn die Zeiten, in denen der DAX die 5.000 Punkte-Grenze überschritten hatte, längst vorbei waren. Heutzutage musste man um seinen Job bangen, das zehrte vielmehr als der Stress, den die Arbeit mit sich brachte.

Hugos erster Gang führte ihn zum Kühlschrank. In dem herrschte zwar gähnende Leere, was etwas essbares betraf, aber der Biervorrat wurde ständig aufgefüllt. Genaugenommen war gar kein Platz mehr für Käse, Brot und Wurst. Henry und Hugo bevorzugten nämlich unterschiedliche Biermarken und deshalb fanden sich unzählige Flaschen in dem kleinen Kühlschrank wieder. Ordentlich aufgestapelt, rechts Hugos Marke, links Henrys Bierflaschen.

Hugo lockerte seine Krawatte und ließ sich aufs Sofa plumpsen. Henry zog sich seit seinem „Urlaub“ nicht mehr anständig an, er hatte in seiner Zweitwohnung 2 Jogging- oder Freizeithosen oder wie man die Dinger nannte, und die hatte er abwechselnd an. Da es in der Wohnung

keine Waschmaschine gab, schwante es Henry, dass er über kurz oder lang in den Waschsalon in der nächsten Straße laufen musste. Bisher hatte er sich noch nicht getraut, Hugo nach dem Prozedere in solch einem Salon zu fragen. Komisch eigentlich, wo sie doch schon über Henrys Kindheit, seine Stärke, die Schwächen von anderen auszunutzen und seine etwas chauvinistische Einstellung zu Frauen gesprochen hatten.

„Auf und Ab, ich glaube, die kriegen das nicht mehr hin mit der Wirtschaft. Jetzt ist der Krieg vorbei und trotzdem traut sich keiner, sich ein paar neue Schuhe zu kaufen. Wo soll das nur hinführen?“

Henry kannte das. Hugo war Pessimist. Immerhin noch einer, der morgens aufstand, sich wusch und dann zur Arbeit marschierte. Aber irgendetwas brökelte im Innern von Hugo ab, ein Zersetzungsgeruch umwehte Henry, jeden Abend ein bisschen mehr. Und das schlimme war: er konnte Hugo nicht helfen, denn sein eigener Plan konnte auf Quartalszahlen pfeifen. Sein Glück sollte in Zukunft nicht mehr in Steuererklärungen, Abfindungen und Kredite hinein zu pressen sein.

„Hugo, mein Freund, sieh das alles nicht so schwarz. Das wird schon wieder. Jetzt trink mal Dein Bier und dann erzähle ich Dir noch ein bisschen von meinem Plan. Vielleicht möchtest Du ja mitmachen, und dann hängst Du Deine Krawatte an den Nagel und schießt auf Zahlen und Kurse.“ Eine Weile war es still. Bis das Telefon sie in die Wirklichkeit zurückbrachte.

„Hallo Henry, Claire hier. Keine Angst, ich erinnere Dich nicht an ein Treffen, das Du mal wieder verpennt hast. Ich wollte mich mit Dir treffen, es gibt einiges zu besprechen.“ Claire zog es absichtlich vor, Henry nicht nach seiner Verfassung zu fragen und warum er seit einer Woche nicht in ihrem gemeinsamen Haus vorbeigeschaut hatte. Das waren nun Kleinigkeiten, und ohne, das es ausgesprochen worden war, glaubte Claire, Henry würde es auch wissen. Das man darüber nicht mehr sprechen musste, weil es nun wichtigeres gab. Das Ende, jedenfalls ihrer Beziehung. Henry war erstaunt, klang aber viel ruhiger als sonst.

„Ja, grüß Dich, schön, das Du anrufst, ich hätte mich die nächsten Tage sowieso bei Dir gemeldet, musste aber erst mal Abstand gewinnen. Ja, lass uns treffen. Wann? Wo?“

Claire hatte nicht damit gerechnet, das es so einfach und seriös ablaufen würde, sie dachte, Henry hockte mit besagter Blondine im Bett und hätte absolut kein Verständnis für eine weltliche Störung, schon gar nicht durch seine Ehefrau.

„Hm, nächsten Donnerstag würde mir gut passen, vielleicht treffen wir uns in der Stadt auf eine Pizza, bei Don Carlos, wäre Dir das recht?“

„Gerne Claire, 13.00 Uhr, bei Don Carlos, bis dann also. Ach halt, könntest Du mir netterweise ein paar frische Hemden mitbringen? Oder soll ich vorher vorbeikommen?“ Die Aussicht, das Henry in ihrer gemeinsamen Wohnung herumfuhrwerkte, behagte Claire nicht. Sie wollte sich mit ihm auf neutralem Boden treffen, schließlich gab es wichtigeres zu besprechen als welche Hemden Henry für die Zukunft brauchen würde.

„Nein, lieber nicht, ich bringe Dir ein paar mit. Besondere Wünsche?“ „Vollkommen egal, Hauptsache sauber. Und dann stehen in meinem Büro auf dem kleinen Bücherregal noch zwei Reiseführer, La Palma und Hierro. Die bräuchte ich auch ganz dringend.“ Claire war erstaunt, ihr schwante eine Art Hinterhalt und die Blondine war vielleicht nur nebenan im Bad, um sich frisch zu machen. Henry wollte Urlaub machen, der erste seit wie vielen Jahren?

In ihrer Ehe hatten sie es gerade mal auf 3 Sommerurlaube gebracht, dafür aber unzählige Kurztrips veranstaltet, die Claire hasste: schnell was einpacken, 2 Tage an der Cote Azur oder in Rimini, 3 Stunden am Strand, die Abende mit irgendwelchen wichtigen Leuten in Edelrestaurants. Die letzte Maschine zurück, den Koffer ins Schließfach und ab zur Arbeit. Claire träumte von etwas ganz anderem: 3 Wochen an einem Ort, Land und Leute kennen lernen, abends ein schönes Buch oder ein Grundsatzgespräch und dann ab ins Bett. Wie immer, wenn sie Henry diese Art von Urlaub vorschlug, machte der sich lustig und schimpfte Claire eine langweilige Ziege, da könne er ja gleich ins Altersheim.

„Ja klar, ich schau mal, ob ich sie finde, willst Du verreisen?“ Das konnte sich Claire nicht verkneifen, nachzufragen, ob er es wirklich wahr machen wollte. Oder vielleicht arbeitete er ja von zu Hause aus an einer neuen Tourismus-Kampagne für die Kanaren? Letzteres wäre ihr irgendwie lieber gewesen, obwohl sie natürlich nun nicht mehr darüber zu entscheiden hatte, wieso, wo und für wie lange Henry Urlaub machen wollte. Der druckte auch gleich herum: „Nicht wirklich Urlaub, ich weiß es ehrlich gesagt noch nicht, mir schwebt da was vor, bisher nichts konkretes.“ Klar, Henry wollte sie schonen und nicht einweihen in seine Pläne, mit der Blondine verliebt an Stränden rumzuhängen, diesmal vielleicht sogar ohne sein Handy?

„Bis Donnerstag dann, mach's gut.“ Claire wollte das Gespräch so schnell wie möglich beenden. Gestern bei ihren Eltern war sie doch sehr sicher gewesen, die Sache mit Henry zu beenden. Und heute? Verspürte sie einen Stachel, eine lächerliche Eifersucht und ein kleines bisschen Neid und Missgunst. Was hatte diese Blondine, was sie nicht hatte? Wie kam ein junges Ding in den Genuss, mit Henry echten Urlaub zu machen?

Claire musste diese Gedanken ganz schnell loswerden und Angie anrufen. Für ihr Treffen mit Henry brauchte sie auf jeden Fall noch ein paar Tricks und Tipps, damit sie bei allen Details, die eine Scheidung mit sich brachte, mit allen Wassern gewaschen war. Merkwürdig erschien ihr plötzlich, das eine Woche, in der Henry nicht nach Hause gekommen war, ihrer beider Leben verändern haben sollte.

Das letzte Mal, als sie telefonierten, versprach der, zwar übelgelaunt, eventuell noch zu ihren Eltern nachzukommen. Dann war die Verbindung abgerissen. Keiner von beiden fragte nach, was überhaupt passiert war, vor sich ging, wie es weiter gehen sollte. Wahrscheinlich waren sie schon länger an einem Punkt angekommen, an dem es kein Zurück mehr gab. Die Anzeichen dafür hatten sich wohl im Alltag verloren.

Marie stand wie verabredet vor der Falkenstraße, unter dem Arm ihre ersten Konzeptideen. Sie fühlte sich sicher und absolut normal, dazu trugen auch die Tabletten bei, die sie in der Apotheke gegen Übelkeit gekauft hatte, nicht ohne sich zu versichern, das man dieses Produkt getrost in der Schwangerschaft einnehmen konnte. Anders wäre das Leben aber auch nicht mehr zu bewerkstelligen, Marie hatte einfach keine Lust und Kraft mehr, den halben Vormittag auf dem Klo zu verbringen.

Sie freute sich auf Presto, freute sich auf seine „Ah's und Oh's“, wenn Marie ihm ihre Ideen vorstellte. Sie waren gut, das wusste sie, obwohl es einige Stunden gedauert hatte, bis Marie die zündende Vision im Kopf hatte.

„Hallo?“, Prestos Stimme aus der Sprechanlage klang merkwürdig kindisch. „Ich bin es, Marie Müller“. Hatte er sie vergessen? War er am Ende nicht allein? Komisch, Marie hatte keinen Gedanken daran verschwendet, Presto könne eine Ehefrau haben und die säße nun mit am Tisch. Aber verheiratet war er, das wusste Marie von Carla, dem alten Tratschweib.

„Kommen Sie herein, der Eingang ist etwas versteckt zwischen zwei Holunderbüschen.“ Marie drückte gegen die schwere Eisentür und ging dem Geruch des Holunders nach. Im Eingang erschien Presto, heute nicht in Anzug und Hemd, sondern Markenjeans und Sweatshirt. Schick sieht er aus, dachte Marie, seine sonst so gestylt wirkende Gelfrisur fiel nun in weichen Wellen in sein markantes Gesicht, sehr menschlich wirkte ihr Chef, alle Achtung.

„Hallo Marie, schön, das Sie da sind, kommen Sie herein.“ Marie hatte sich zwar schon daran gewöhnt, das er sie siezte, aber die Situation war nun einem Film entliehen, der nichts mit Arbeit, dafür aber mit viel Liebe, Herzschmerz und Schmetterlingen im Bauch zu tun hatte. Ein attraktiver Endvierziger begrüßt eine junge Dame, mit Respekt, guten Manieren und der Vorfreude auf junges knackiges Fleisch.

Marie trat ein. Und sie bekam sofort eine Ahnung davon, was dieser Presto alles noch zu bieten hatte außer schön gewelltem Haar. Allein schon der Flur war riesig groß, spartanisch, aber geschmackvoll

eingrichtet und sehr hell. Nicht so wie bei Henry, der auch einen großen Flur hatte, diesen aber mit allem möglichen Schnick-Schnack zugestellt hatte, von dem er behauptete, es wäre der letzte Designerschrei. Im Wohnzimmer, eher eine Lounge, nahm Marie an einem Glastisch Platz, auf dem Presto dezent zwei Weingläser platziert hatte.

„Schön haben Sie es hier“, Marie schaute ebenso diskret in der Gegend herum, nichts lag ihr ferner, als auf materielles übertrieben zu reagieren. Das hatte sie, ihren Eltern sei Dank, schon früh gelernt. Von sogenannten Blendern hatten Mum und Dad gesprochen, und die Neureichen gemeint, die sich schicke Möbel, teure Urlaube und irrsinnige Kunstwerke nur auf Pump leisten konnten. Dann lieber Eiche-Natur und bar bezahlt.

„Wollen wir gleich anfangen?“ Marie legte ihre Mappe auf den Glastisch und hörte auf Geräusche, die eventuell auf die Gegenwart der Ehefrau schließen lassen konnten.

„Gerne, Sie mögen doch einen Schluck Rotwein, oder?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, hatte Presto den Korken gezogen und wollte eben Marie einschenken. Die hätte auch beinahe zugestimmt, sie liebte das warme Gefühl von Rotwein, der in der jetzigen Situation furchtbar gut entspannen würde, bis ihr einfiel, dass Alkohol für den Fruchtsack in ihrem Inneren nicht das Richtige wäre.

„Nein Danke, für mich nicht. Ich nehme noch Antibiotika.“ Schöner Übergang, denn die Übelkeit machte sich bemerkbar und Marie konnte nun unbehelligt und ganz frei ihre Brechtabletten auspacken und mit einem Wasser hinunterspülen. „Ich mache Ihnen auch gerne einen Kaffee oder Tee, oder können Sie dann nicht mehr schlafen?“ „Nein, Wasser ist schon in Ordnung.“

„Gut, dann lassen Sie mal sehen. Ach so, übrigens, in unserer Branche ist es ja üblich, dass sich alle duzen. Ich weiß gar nicht, warum wir das nicht schon viel früher eingeführt haben. Ich heiße Giovanni. Und bin sehr gespannt auf Ihre ... Äh, Deine Arbeit.“ Marie war sich nicht sicher, ob sie die Wendung des Gesprächs, also den Wandel vom Sie zum Du, gutheißen sollte. Ihre Eltern hatten ihr, Branche hin oder

her, stets eingeschärft, das es nicht in Frage käme, seinen Chef zu duzen. Hatte man mit dem nämlich irgendwann Streit, war es leichter, ihn auf der unpersönlichen Sie-Ebene zu beleidigen. Ein „Du Arschloch“ klang nicht ernsthaft, fehl am Platz.

„Ich habe mich mit Peter getroffen,“ Marie beschloss, das Du zunächst zu ignorieren. „Und er hat gleich ein paar Scribbles gemacht. Hier, die erste Idee zeigt Reißverschlüsse einmal ganz anders: schön, elegant, fast wie Accessoires, die man unbedingt haben möchte, die jede Jeans, jede Handtasche zu etwas einmaligem machen. Dazu nicht viel Worte, sondern eher wie auf einer Fotostrecke nur das jeweilige Reißverschluss-Modell in der Subline genannt. Das ganze bräuchte natürlich noch einen Claim, eine Positionierung.“

Giovanni war ein bisschen näher gerückt, um auf das vor Marie liegende Papier schauen zu können. Sie konnte ihn gut riechen, kein übertriebenes Männer-Parfüm, eher ein Hauch von After-Shave.

Was er sah gefiel ihm, kein strategisch aufgeblasener Unsinn, sondern emotional ansprechende Werbung, ohne Schnick-Schnack, Eitelkeiten oder „Ich kann s besser“, das Presto so gut von Henry her kannte. Der hätte ihm zu seiner Idee einen halben Roman aufs Auge gedrückt. Was machte der überhaupt? Presto fiel die Situation vor Maries Haustür gerade jetzt siedendheiß ein. Wusste sie, Marie, welches Bündel da vor einiger Zeit vor ihrer Tür mitten im Gebüsch, womöglich noch in der Hundekacke gesessen hatte? Vor sich ein Diktiergerät, eine Schnapsfahne und verheulte Augen?

Neben Prestos emotionalen Überlegungen mischten sich auch die finanziellen ein, er musste gleich morgen früh mit Karl, dem Spitzenanwalt der Agentur und von Presto selbst, telefonieren. Es ging schließlich nicht an, das ein durchgeknallter Kreativer erst seinen besten Kunden vollkommen fertig machte – Presto wurde immer noch rot, wenn er an den Wortlaut, den er sich genau schildern ließ von einem Augenzeugen – dann seiner Verrücktheit noch einen draufsetzte und den 100. Alarm einleitete, und was war mit Verführung Angestellter? Karl musste auch für diesen Sachverhalt einen Paragraphen finden, obwohl Presto keine wirklichen Beweise dafür hatte, dass Henry Marie weit aus

mehr beibrachte als Texten, würde Kallmayer das wohl sein Genick kosten.

„Also, Marie, ich bin begeistert. Wirklich eine gute Idee, einfach, basic, genau auf dem briefing und auch in der Umsetzung wahrscheinlich ohne Probleme machbar. Ich kenne da einen super Fotografen, der nicht die Welt kostet. Weißt Du, gerade bei diesem Job ist mir der Kunde sehr ans Herz gewachsen. Familienbetrieb aus dem Osten, seit 30 Jahren stellen die Reißverschlüsse her. Dann wird der Vater krank, der Sohn, eigentlich in einer ganz anderen Branche tätig, übernimmt den Laden und mit ihm die Schwierigkeiten, denn die Konkurrenz ist groß, Fernost, weißt Du? Da ist nicht so viel Kohle herauszuholen wie aus einer renommierten Automarke beispielsweise. Mit dieser Idee, Marie, ist er gut bedient. Und Du scheinst es irgendwie geahnt zu haben.“

Mit diesen Worten legte er umständlich, es sollte wohl ein Freundschaftsbeweis oder eine Ermunterung sein, einen Arm um Maries Schultern. Marie rückte nicht ab, ganz im Gegenteil, sie lehnte sich ein wenig an ihn, eine angenehme Spannung entstand, die kein Reißverschluss hätte lange halten können.

„Ich habe noch einen guten Ansatz. Möchten Sie ... Äh, Du ihn auch sehen oder ist der erste schon gekauft?“ Marie genoss es, in der Fachsprache mit ihm zu reden, bei Henry hätte sie sich das nie getraut, denn der verbesserte sie ständig, gab ihre Texte rotangemerkert zurück und bat sie inständig, besser auf die Bezüge, den Kunden, den Wortlaut, die Spannung usw. usw. zu achten.

Klar, Marie lernte ihr Handwerk noch, aber es beschlich sie oft das Gefühl, das es keine sachliche Kritik von Seiten Henrys was, sondern die reine Lust, ihr zu zeigen, wer der Herr im Texterhaus war. Um sie beim 10. Versuch dann gönnerhaft wissen zu lassen, das eben noch kein Meister vom Himmel gefallen sei, es folgte eine lange und langweilige Geschichte, wie er, Henry, selbst zum Texten gekommen war, was er hatte einstecken müssen von seinen Chefs, die Leier des Einzelkämpfers, der nie aufgegeben hatte. Einem seiner schrecklichsten Vorgesetzten sei er sogar mitten in einer wichtigen Präsentation ins Wort gefallen, was

ihm zwar anschließend einen Rauswurf beschert hatte, sein Ego jedoch immens vergrößerte.

„Aber sicher möchte ich auch die zweite Idee sehen, Marie, wo Du Dir so viel Mühe gegeben hast, und das trotz dicker Erkältung. Ich bin ganz Ohr.“ Der Arm von Presto lag immer noch auf der Schulter. Nun, da Marie ihm ihr nächstes Konzept erklären wollte, konnte sie die körperliche Nähe schlecht ertragen. Ein Blick auf Prestos Arm genügte, und dieser hielt sich an seinem Weinglas anstelle von Maries jugendlichen Schultern fest.

„Also, hier habe ich ganz auf die Botschaft Familienbetrieb gesetzt. Keine große Fabrik und viele Manager, sondern 1-2 Leute, die den Laden schmeißen. Ein bisschen Made in Germany, aber auf keinen Fall altbacken oder von oben herab. Eher kämpferisch und voller Elan. Den Chef nehmen wir als Testimonial, er führt uns durch seine Hallen, erklärt uns alles. Das lässt sich gut in einer Imagebroschüre, aber auch im internet darstellen. War doch ein wichtiger briefing-Punkt, wenn ich mich recht erinnere?“

Presto schmunzelte. Diese Marie lernte wahnsinnig schnell. Vorher als Kellnerin unterwegs, ja, er hatte sich so gut es ging undercover informiert, und nun saß sie hier in seinem Wohnzimmer und zauberte wie ein alter Hase die besten Ideen aus dem Hut. Das gefiel ihm, nicht nur inhaltlich, er dachte auch an Henry, für den nun endgültig der Stift gefallen war, Aus, vorbei, der konnte demnächst vielleicht als Kellner gehen. Presto schauderte, wenn er sich Kallymayer mit schlechten Manieren und nachgezogenem Fuß vorstellte, wie er seine Gäste bediente.

„Schön, sehr schön. Ich denke nur, für den Anfang nehmen wir das erste Konzept. Der Kunde soll uns zunächst vertrauen und wenn sich seine Umsatzzahlen etwas stabilisiert haben, können wir ihm durchaus die zweite Geschichte mit viel Fotos rund um seine Fabrik etc anbieten. Die legen wir uns in die Schublade, das ist gut. Da könnte man sogar einen schönen TV-Spot dranhängen, wenn´s soweit ist. Also, Marie, ich muss schon sagen, Du hast wahnsinnig viel gelernt innerhalb kürzester Zeit. Wie lange bist Du eigentlich schon bei uns?“

Presto schämte sich gleich nach seiner Frage, das hätte er doch locker nachlesen können.

„Das hättest Du in meinen Akten nachsehen können“, lachte Marie ihn aus, Gedanken lesen konnte sie also auch, diese wundervolle Person. „Aber ich will mal nicht so sein. Ich habe vor einem halben Jahr angefangen. Und ich denke, ich muss mich demnächst mit meinem Chef über eine Gehaltserhöhung unterhalten, was meinst Du?“

Marie war in Fahrt. Schlagfertig, witzig und ungemein sexy fühlte sie sich, in Presto hatte sie jemanden gefunden, bei dem sie sich absolut sicher und geborgen wähnte, so ähnlich wie bei ihrem Vater, nur, das hier noch eine gehörige Portion Sex hinzukam. Fast hätte Marie nach dem Rotweinglas gegriffen, sie begnügte sich allerdings damit, vom Tisch aufzustehen und sich wie selbstverständlich auf das Sofa zu setzen.

Auch Presto erreichte 8 Punkte auf der nach oben hin offenen Richterskala für Glück, Lust und Abenteuer. Wobei letzteres eigentlich nicht in seinem Sinne war, er wollte Marie ganz oder gar nicht, das wurde ihm mit einem Schlag bewusst. Ganz sicher war er sich noch nicht über die Vorgehensweise, auf keinen Fall am ersten Abend, war eines seiner Prinzipien. Aber die Sache schon mal ankurbeln, so das sie beim nächsten Treffen wie von allein losfahren würde, das konnte er heute schon tun. Er setzte sich zu Marie auf das Sofa und probierte es wieder mit seinem Arm. Marie kuschelte sich förmlich hinein, es hätte nicht viel gefehlt, und sie das Schnurren anfangen.

„Giovanniiiiii, wo bist Du?“ Eine laute, schrille und auch angetrunkene Frauenstimme stand vor der Haustür. Antonia konnte das Schlüsselloch nicht mehr eindeutig finden und kratzte wie eine Blöde mit ihrem Schlüssel daran vorbei. Marie dachte an Zahnarzt und dachte daran, wie es nun wohl sein würde, wenn sie ein Loch im Zahn hatte, aufgrund der Schwangerschaft aber auf die erlösende Spritze verzichten musste? Giovanni war aufgesprungen, er traute sich nicht, Marie in die Augen zu gucken, er schämte sich in Grund und Boden.

„Nun hilf ihr doch, das ist ja ein furchtbares Geräusch. Ich gehe dann wohl mal lieber, wir telefonieren?“ Mit diesen Worten zog sie Giovanni an sich und küsste ihn. Wild, leidenschaftlich, weich zugleich.

Presto schaute verwirrt, er küsste in Gedanken nach, als Marie ihn schon längst vor die Haustür geschoben, diese geöffnet hatte und wie eine Katze an Antonia vorbei schlich. Die registrierte nur ihren Mann, ließ sich diesem in die Arme fallen und rülpste.

Marie sah, als sie sich noch einmal umdrehte, den armen Presto, wie er einer Wolke billigen oder auch teuren Fusels auszuweichen versuchte und Antonia mehr tot als lebendig ins Innere des Hauses zog.

-14-

Henry analysierte. Hugo schief, den Kopf an Henrys Schulter gelehnt. Vor den beiden türmten sich leere Bierflaschen, volle Aschenbecher und Ausdrücke aus dem Internet über die Kanaren.

„Weißt Du, Hugo, mein Freund, es gibt einen Punkt im Leben, da muss man ehrlich sein. Zu sich selbst, zu seinen Freundinnen und vor allem der eigenen Ehefrau. Ich weiß schon, was Claire will. Die Scheidung natürlich, und damit hat sie vollkommen recht. Ich bin ein Schwein. Ein schreckliches Schwein. Es ist besser, Du kriegst das alles nicht so mit, aber ich habe früher Dinge getan, die kann man nicht verzeihen. Von Seitensprüngen mit blutjungen Praktikantinnen bis hin zu monatelangen Affären. Und weißt Du was? Die Weiber haben mich gar nicht interessiert, keinen blassen Schimmer, was die überhaupt wollten vom Leben. Ich war das Wichtigste, mir zu beweisen, das ich es auch in der Midlife-Krise hinkriege, junge Frauen ins Bett zu zerren. Und danach? Oh mein Gott, mir fallen da Aktionen ein, ich bin wirklich ein Schwein.

Eine habe ich mal danach so richtig fertig gemacht, habe ihr vorgemacht, wie sie gestöhnt und sich bewegt hat. Und dann habe ich ihre Klamotten aus dem Fenster geworfen und das verängstigte Ding musste in eine klitzekleine Decke gehüllt nach unten auf die Straße, um alles wieder einzusammeln. Einer anderen habe ich absichtlich ihre Schminke versteckt, weil ich wusste, sie kann es nicht ertragen, ungeschminkt in fremden Betten aufzuwachen. Als ich ihr dann noch einen Spiegel vorgehalten und sie als hässliche Ziege beschimpft habe,

hatte sie einen Zusammenbruch, eigentlich hätte man damals einen Arzt rufen müssen.

Und in der Agentur, nee, Hugo, das war alles nicht fein. Tobsuchtsanfälle, Manuskripte zerrissen, wie viele Leute haben wohl wegen mir geheult, sind zu Hause geblieben, waren ernsthaft krank, an Leib und Seele. Und wofür das ganze? Nur, um mir zu beweisen, das ich ganz oben angekommen war, zwar auf einem Leichenberg stehend, aber egal, Hauptsache, mein Name erschien in der Fachpresse, ich saß in Cannes in der ersten Reihe, mein Urteil war gefragt. Aber jetzt, mein Freund, wird alles gut. Ich schnappe mir Marie und mache den Abflug, werde ein besserer Mensch, kümmere mich um Bananen und nicht mehr um die Werbung, glaubst Du mir das, Hugo?“

Henry stieß Hugo unsanft in die Seite. Doch der schlief wie ein Murmeltier. Auch gut, denn Henry brauchte nicht zwangsläufig aktive Zuhörer, die stellten ihm womöglich dauernd Fragen, wollten in die Tiefe gehen, irgendein Detail genau erklärt haben. Nein, das war schon in Ordnung, Henry redete sich seinen Müll von der Seele, das wichtigste war, er musste nicht alleine sein, denn das hatte er nicht drauf, nicht gelernt. Er löste sich aus Hugos Umklammerung und suchte nach seinem Handy.

Obwohl er in den letzten Tagen oft an Marie gedacht hatte, wollte er sie nicht anrufen, er war sich nicht sicher, wie viel sie wusste. Presto, hatte er erzählt, wen oder was er vor Maries Haustür und in welchem Zustand er dieses Etwas angetroffen hatte? Das Konsequenzen ins Haus stehen würden, von den sich Henry nicht mehr erholen würde? Wenn Presto ihn entließ, und davon war ganz sicher auszugehen, bot ihm keine andere Agentur mehr einen Posten an, keinen mit und auch keinen ohne Verantwortung.

Die Werbewelt war winzigklein, fast wie eine Kindergartengruppe, und wer in ihr versagte, durfte auch in einem anderen Sandkasten keine Texte mehr backen.

Henry Hände zitterten als er die Nummer von Marie wählte. War er vielleicht zu betrunken? Egal, er musste ihr ja nicht heute und jetzt den ganzen Plan auseinandersetzen, er wollte sich lediglich entschuldigen für

seinen dämlichen Auftritt in der Agentur, das er es selbst gecheckt hatte, das es Unsinn war und was wollte er überhaupt damals bei „Beckmann“? Das sah Henry ähnlich. Irgendeine Scheiße bauen und nicht darüber nachdenken. Hatte er geglaubt, sie würden ihm bei „P&P“ gratulieren, das er Herrn Orrero einen Kübel Bullshit auf den Kopf gegossen hatte? Das er zum xtenmal den Alarm ausgelöst und damit die Agentur für einen vollen Tag lahm gelegt hatte? Henry war ein Depp, ein angetrunkener noch dazu.

„Marie Müller“, Marie meldete sich, klang aber verschlafen.

„Äh, ja, ich bin´s Henry. Ich wollte mal hören, wie es Dir geht, und ...“ Marie saß senkrecht im Bett. Gerade wollte sie selig wegdösen, noch ein enig an Presto denken, und nun das.

„Henry, das ist ja eine Überraschung, wo warst Du denn die ganze Zeit?“ Wieso er, sie war doch auch seit einer Woche nicht mehr in der Agentur gewesen und hätte sie ihn erreichen wollen, wäre ihre Nummer auf seinem Display erschienen.

„Ich habe Urlaub zur Zeit, was gibt es neues im Werbeschuppen?“ „Weiß ich nicht, ich bin krank, Erkältung, nix schlimmes. Warst Du seit Deiner Aktion nicht mehr arbeiten? Und was ist da eigentlich passiert, also, den Alarm habe ich ja noch mitbekommen und dann bin ich nach Hause, und Dich habe ich das letzte Mal in irgendeinem Gebüsch gesehen, nicht gerade in guter Verfassung.“

Marie war neugierig, auch, wenn sie die Sache mit Henry demnächst irgendwie hinter sich bringen, abschließen wollte, wollte sie ihn nun am Telefon, allem Anschein nach war er auch betrunken, nicht provozieren. Sonst stand er womöglich in der nächsten halben Stunde wieder vor ihrer Tür und riß die Klingel aus den Angeln.

„Ach Marie, Schätzchen, das ist eine lange Geschichte. Was hältst Du davon, wenn wir uns morgen abend treffen? Ich hole Dich ab ...“, hier überfiel Henry ein Schluckauf, „... und ich erzähle Dir alles, ok?“

Marie dachte nach. Schaden konnte es auf keinen Fall, vielleicht ergab sich sogar die Chance, mit ihm gleich reinen Tisch zu machen, ihn zu verlassen, ihm endlich zu zeigen, das sie erwachsen war. Die Sache mit dem Baby ging Henry nichts an, das war Maries Meinung, denn was

sollten sie und ihr potentieller Nachwuchs mit einem irren Egoschwein, der die Krise kriegen würde, wenn Marie kurzfristig aus dem Leim gehen würde. Der sicherlich die abenteuerlichsten Vorstellungen davon hatte, wie es einer Frau nach einer Geburt gehen würde, das sie wahrscheinlich untenrum ausgeleiert und nicht mehr funktionstüchtig war. Darauf konnte Marie gut verzichten, wie es allerdings mit der Kohle hinschauen würde, darüber hatte sie sich noch keine Gedanken gemacht. Sie dachte an Angie, ihre gut betuchte Freundin, die sicherlich alles tun würde, damit Marie von Henry endlich loskam.

„Gut, morgen passt mir, ich möchte allerdings nicht so spät ins Bett. Können wir uns schon gegen 19.00 Uhr treffen?“

Henry stutzte etwas, war das seine wilde Marie, die er in der Vergangenheit oft noch nach Mitternacht aus dem Bett geklingelt hatte, um sich in selbiges zu stürzen? Aber sie hatte ja etwas von Erkältung erzählt und das wichtigste war, mit ihr zu reden, erst mal, zumindest. Als Henry zusagte und aufgelegt hatte, sah er plötzlich ihren traumhaft weiblichen Körper vor sich. Eine 0190- Nummer war wohl in diesem Fall seine einzige Rettung.

-15-

Claire und Jakob saßen in einem gemütlichen Straßencafé. Ihr Vater hatte nicht verwundert geklungen, als sie ihn anrief und sich mit ihm treffen wollte. Also doch ein geheimes Zeichen, das feste An sich drücken, kurz bevor Claire aus dem Haus ihrer Eltern gewankt war. Nicht wegen den 3 Weißwein, die sie vor Aufregung heruntergekippt hatte, vielmehr aus Verzweiflung, sich nicht weiter behaupten zu können. Gegenüber diesem verlogenen Ideal, das zumindest ihre Mutter aufrecht zu halten versuchte und das sie wahrscheinlich mit ins Grab nahm.

Ihrem Vater waren die anderen Leute egal, wurscht, schnuppe. Wenn er solche Ausdrücke verwendete, liebte ihn Claire mit aller Inbrunst einer Tochter, denn sie passten so wenig zu seinem Outfit, seinem Beruf, wie er jetzt, am helllichten Nachmittag einen Rotwein bestellte.

„Du weißt ja, um was es geht, Dad. Ich habe eigentlich alles gesagt, was mir wichtig erschien und daran wird sich auch in nächster Zeit nichts mehr ändern. Es ist nur so schade, das Mum mich überhaupt nicht versteht und ständig nur die Nachbarn im Auge hat, ich möchte nicht, das sie sich für mich schämen muss, was soll das denn?“ Jakob nippte umständlich an seinem Wein.

„Du kennst doch Françoise. Sie ist in den letzten Tagen wie wahnsinnig. Ständig wechselt sie die Straßenseite, wenn sie Frau Albrecht oder sonst wem sieht, aus Angst, die könnten es schon wissen. Deine Mutter kommt aus einem Pfarrer-Haushalt, das weißt Du. Und es fällt ihr sehr schwer, Deine Entscheidung zu akzeptieren. Sie glaubt, Du übertreibst und wärst völlig naiv anzunehmen, das ein Mann sich nicht die Hörner abstößt.“

Wenn Claire mit Jakob zusammen war, sprach er ganz normal. Es klang weder wie ein wissenschaftlicher Vortrag noch wie eine vorher einstudierte Rede. Claire schwante, das ihre Mutter einen guten Teil dazu beitrug, das Jakob wie ein verwirrter Professor erschien, ja vor Publikum zu erscheinen hatte. Ließ man ihn einfach reden, ohne vorher seine Cordhosen fertig gemacht zu haben, klappte alles wunderbar.

„Ja, ich weiß, Dad. Aber ich komme nicht aus einem katholischen Haus, oder vielmehr habe ich mich davon losgesagt. Und ich möchte mit meinen 37 Jahren darüber entscheiden können, was das Beste für mich ist. Henry, er passt nicht zu mir, das weißt Du doch auch. Er ist so feinfühlig wie ein Fußballschuh mit Stollen, der den Platz kaputt haut mit seinem Ehrgeiz. Eine Scheidung ist doch heutzutage etwas ganz alltägliches, dafür muss sich kein Mensch schämen.“

Jakob sinnierte in sein Weinglas hinein. Vielleicht kam ihm selbst gerade die rettende Idee, Françoise noch mit 69 Jahren zu verlassen, das wäre ein Stadtgespräch über Jahre hinweg, nicht nur für eine Woche.

„Claire, ich mache Dir einen Vorschlag. Du ziehst Dein Ding durch, wie Du es für richtig hältst. Ruf mich an, wenn Du Hilfe brauchst. Deiner Mutter sagen wir nur das nötigste, wir informieren sie nicht über die ganzen Details. Wenn es dann soweit ist, und Du geschieden bist, können wir es ihr immer noch sagen. Das erspart ihr Aufregung, mir

übrigens auch. Und Du brauchst Deine Nerven wirklich fürs große Finale.“

Claire war gerührt. Ihr Vater wollte sie wie immer beschützen, ihr alle Steine aus dem Weg räumen. Das klang doch vernünftig, auch, wenn sie ihre Mutter nicht wirklich schonen wollte, ganz im Gegenteil. Françoise hatte es eigentlich verdient, mit der Nase auf Probleme, die so normal waren wie Kaffeetrinken oder Schürzenumbinden, gestoßen zu werden. Raus aus der heilen Reihenhauswelt und rein in den bösen Alltag.

Claire wollte das unbedingt noch einmal nachholen, ihre Mutter von diesem Sockel der Unschuldigkeit herunterzustößen, ihr klar zu machen, das es nicht damit getan war, die Betten möglichst um 06.00 Uhr früh ans Fenster zu hängen, damit alle mitkriegten, Frau Westenberger war schon wach. Was war das für eine Welt, in der es nur um Schein und Trug ging? Komisch, Françoise hätte sich eigentlich wunderbar mit Henry verstehen müssen, der baute nämlich auch ständig Scheinwelten auf, die keinem zweiten Blick standhielten.

„Ok, Dad, aber Du weißt, wie ich denke. Françoise immer nur vor schlechten Nachrichten abzuschirmen, ist auch nicht die Lösung. Es ist nie zu spät, die Augen auch vor Problemen zu öffnen. Wobei meine Scheidung ja nun nichts ernsthaftes darstellt, sondern mich eigentlich glücklich machen sollte.“ Hier ging Claire etwas die Puste aus, sie klang verschnupft, verheult, obwohl noch keine Tränen liefen.

Jakob kannte Claire. Und er wusste, dass auch für seine Tochter zumindest ein Lebensabschnitt schmerzvoll zu Ende ging, immerhin waren Henry und sie 8 Jahre verheiratet gewesen. Zugegeben, auch Jakob konnte Henry nicht sonderlich gut leiden, zu oberflächlich, zu eitel, aber er hatte seiner Tochter auch ein angenehmes Leben geboten. Professoren verdienten zwar auch nicht schlecht, aber Henry war in seinen Glanzzeiten nicht zu überbieten.

„Claire, mach Dir nichts vor. So einfach ist es nicht, Ihr hattet sicherlich auch schöne Tage, und das ganze ist ja keine Rechenaufgabe, unter die man am Schluss einen Strich zieht und basta. Was Deine Mutter

anbelangt, kümmere Du Dich erst mal um Dich, wir schauen dann gemeinsam, wie wir es ihr sagen. Und wie alles weitergeht.“

Hier verstummte Jakob und Claire hatte das unbeschreibliche Gefühl, auch er würde über Konsequenzen nachdenken, vielleicht keine Scheidung, aber irgendetwas ging in Jakob vor. Und das war gut so. Sie saßen noch eine Weile schweigend am Tisch, was beiden aber nicht unangenehm war, sondern eher eine Art verschworene Gemeinschaft darstellte. Als Claire zu Hause war, rief sie gleich in der Toskana an, das Ferienhaus, in das sie sich immer zurückzog, war für die nächsten drei Wochen frei.

-16-

Presto wartete ungeduldig in seinem Büro. Für heute hatte sich Marie wieder angemeldet, sie war gesundet und wollte arbeiten. Seit dem Abend in seinem Wohnzimmer hatten sie beide nichts mehr voneinander gehört, Presto plagte ein schlechtes Gewissen, er schämte sich nicht zum ersten Mal für seine Ehefrau. Gut, das er sie bereits an der Haustür abgefangen hatte, unvorstellbar, wenn Antonia Marie auf dem Sofa sitzend entdeckt hätte. Besagter Abend hatte jedoch im Hause Presto erhebliche Konsequenzen.

Als eine Frau endlich gegen Mittag erwacht war und ihn in der Agentur angerufen hatte, reagierte Presto kühl, ja sehr reserviert. Normalerweise machten beide ein Späßchen über den gestrigen Abend, Antonia beteuerte wie immer, sie wüsste nicht, wie sie so betrunken nach Hause kommen konnte, was Presto stets dazu veranlasste, ihr zur drohen, den Autoschlüssel einzuziehen. Woraufhin Antonia, wie ein kleines Mädchen, Stein und Bein schwor, das nächste Mal ein Taxi zu nehmen oder bei Rita zu übernachten, die direkt in der Stadt wohnte.

Diesmal machte Antonia ihre Späßchen allein. Warum er sie denn nicht ausgezogen, sondern in voller Montur habe liegen lassen, auf dem

Bett, wollte sie wissen. Woraufhin ihr Gemahl sehr schal antwortete, er habe zu arbeiten und über den Vorfall, niemals vorher hatte er Antonias Trunkenheit als Vorfall bezeichnet, werde am Ende des Tages noch zu reden sein. Sie müsse allerdings nicht auf ihn warten, es könne spät werden, ein wichtiger Kunde habe sich angesagt. Antonia spielte die Beleidigte, vollkommen missverstanden, aber das war Presto einerlei.

„Giovanni, Marie ist gerade eingelaufen. Soll ich ihr gleich Bescheid sagen, das Du wartest?“

Presto hatte seiner Vorzimmerdame, in Agenturkreisen nannte man so was Chief Assistant, eingeschärft, sie solle sofort anrufen, wenn sich Marie eingefunden hätte. „Ja, Nein, ich mach das selbst. Danke, Anke.“ Presto sah ein zweites Gespräch in seiner Telefonanlage ankommen. Karl, sein Freund und Anwalt. Das musste auf jeden Fall vorher noch erledigt werden. Vor was eigentlich? Bevor er in Maries Büros stürmen und sie küssen würde? Ihr nicht nur eine saftige Gehaltserhöhung inklusive dem Junior-Titel, ach was, er sollte sie gleich zum einem ganz hohen Textertier machen, anbieten, sondern sich als Mann gleich mit?

„Don Giovanni, altes Haus, Du bist ja schwerer zu erreichen als Gerd, unser Kanzler. Ich habe mir Dein Papier angeschaut, also die Sache mit dem Irren, wie hieß er doch gleich? Henry Kallmayer, ja, der kann sich auf was gefasst machen, ich habe sämtliche Anschuldigungen geprüft, und das mit der jungen Dame schreit ja förmlich nach einer saftigen Geldstrafe, oder lieber Straßen kehren für ein Jahr, mit den orangefarbenen Jungs? Da wird Deinem Star-Guru nix mehr einfallen, die texten den zu: auf türkisch, spanisch und französisch, hahah“.

Presto kannte das schon. War Karl guter Laune und sah einen dicken Fisch an seiner Angel zappeln, wurde er richtig kreativ. Von einem zum anderen Thema hüpfte er dann, wobei er sich über seine Einfälle kindisch freute.

„Ja Karl, super, dachte mir schon, das Du da was zaubern kannst. Mir geht´s vor allem um eines: der Kerl muss weg, klar habe ich ihm schon die Kündigung zugeschickt, aber Du weißt ja, wie das ist. Wir haben mittlerweile amerikanische Verhältnisse. Wenn Henry will, findet

er irgend so einen Deppen, der ihn da raushaut, von wegen mangelnde Beweise und die junge Dame hätte ihn provoziert, Du kennst das ja alles. Bevor Du Deine Anklage ans Gericht weiterleitest, legst Du sie mir doch bitte kurz aufs Fax, ok? Nicht, das ich Dir nicht vertraue, aber ich will in allen Einzelheiten wissen, wie wir diesen Maulhelden drankriegen. Du machst das schon. Du, ich muss Schluss machen, Kundschaft!“

Presto hängt einfach ein, denn Karl war unersättlich in solchen Momenten. Meist erkundigte er sich gleich nach ähnlichen Fällen, an denen er mitverdienen könnte, vielleicht gab es ja noch einen, der dauernd Montags krank war? Oder am Arbeitsplatz soff? Karl kannte die Szene, die waren alle krank in der Rube, außer seinem Freund Giovanni, der hatte den Bogen raus.

Etwas erschöpft vom Telefonieren verharrte Presto eine Weile vor seinem Schreibtisch. Dann zog er eine Schublade auf, zog ein Mundspray heraus und dampfte das Zeug in seinen Rachen. Schnell noch unter den Achseln gerochen, keine Flecken zu sehen, nichts zu riechen. Ein Blick in seinen erlesenen Handspiegel überzeugte ihn: sein frisch gegeltes Haar lag fest am Kopf, ohne verklebt zu wirken, die 1-2 Bartstoppeln ließen ihn nicht wie einen Panzerknacker ausschauen, sondern wie einen lässigen reifen Mann, der sich nun endlich das herausnahm, von dem er schon Jahrzehnte geträumt hatte.

-17-

Claire war angekommen, 12 Stunden Fahrt steckten ihr in den Knochen. Kurz vor Pisa, als sie den kleinen Feldweg abbog, um zu ihrem Ferienhaus zu gelangen, dachte sie, es nicht mehr zu schaffen, so müde war sie. Gut, das sie die Strecke mindestens 20 mal in ihrem Leben gefahren war, fast blind hätte sie den Weg gefunden, und die Aussicht auf Ruhe, Erholung und sich selbst machten alle Strapazen wett.

Nachdem sich Claire mit Henry wie verabredet in der Stadt getroffen hatte, wurde ihr klar, das sie die Sache als zu einfach lösbar angesehen hatte. Dabei ging es weniger um die Details der Scheidung, also von Hausteilen über Geschirrzurordnung bis hin zum Auflösen gemeinsamer Versicherungen, der Teufel saß im Gefühl. Als sie Henry

wiedersah, tat er ihr unfassbar leid, wie ein kleines Kind. Die dämliche Geschichte, die ihr Henry dann auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraute, machte Claire klar, das er zu jung für sie war. Wer konnte schließlich so blöd sein, nach dem Aufstand in der Agentur nicht zur Rechenschaft gezogen zu werden?

Henry hatte sein Kündigungsschreiben zusammengefaltet in der Anzugtasche. Während er dieses vor Claires Augen hin und her schwenkte wie eine brennende Fackel, hielt er eine ebenso brennende Rede. Das er es allen zeigen würde, vor allem diesem Presto, der ihn reingeritten hätte in diesen Schlamassel und dem es nicht reichen würde, Henry nur zu entlassen, auf das Anwaltsschreiben wartete Henry noch. Könne sie sich, Claire, vorstellen, wo er noch eine Anstellung finden sollte, vorausgesetzt, er wollte eine? Aber das war ja das Schöne, diese „P&P“ Ärsche konnten nicht wissen, was er Henry, vor hatte. Das es ihm am Arsch der Räuber vorbeiging, was diese Anwälte gegen ihn austüftelten. Und nun gab er sich geheimnisvoll. Nicht ganz ausgereifte Pläne außerhalb Deutschlands schienen eine Rolle zu spielen, von einer anderen Frau keine Rede.

Claire wollte diesen Part, also, was Henry in Zukunft vor hatte, eigentlich weniger genau hören. Ihr ging es um die Vergangenheit, ob Henry verstehen könne, das ihre Ehe am Ende sei. Und ob er bereit sei, das ganze so unspektakulär wie möglich über die Bühne zu bringen? Kein Wort mehr vom letzten Anruf, als Claire Henry noch zu ihren Eltern schleppen wollte und der wie immer ins Telefon geblufft hatte. Es ging plötzlich um Elementares, lebenswichtiges und nicht die 100. Lüge in ihrer Ehe. Claire vermied es auch, an Henry irgendwelche Anzeichen einer Frau im Hintergrund festzustellen. Ob er neue Hemden, ein anderes Parfüm oder einen frechen Haarschnitt trug, war Claire egal. Obwohl sie natürlich Frau genug war, Henrys Frau, ihn doch von Zeit zu Zeit heimlich abzutasten, sicher würde sie anders reagieren, käme ihr Henry komplett verändert vor.

Auch Henry musterte Claire irgendwie intensiver. Vielleicht bildete sie sich das aber nur ein. Im Vordergrund stand nämlich wie immer er. Und er hatte zur Zeit, obwohl arbeitslos, eigentlich keine Zeit,

mit Claire gemeinsam zu einem Anwalt zu gehen oder sich mental mit der Scheidung auseinander zu setzen. Er forderte Aufschub, und als Claire ihm mitteilte, das sie demnächst erst einmal für 3 Wochen Urlaub machen würde, wirkte Henry erleichtert.

„Lass uns doch danach noch mal treffen. Dann kann ich Dir auch meine genauen Pläne mitteilen.“ Ja, das sah ihm ähnlich, sie sollte dann wieder nichts anderes zu tun haben, als ihm zu lauschen.

„Ok, wir können uns nach meinem Urlaub noch mal zusammensetzen. Aber dann will ich ganz konkret über unsere Scheidung sprechen. Wenn Du ein Problem mit unserem gemeinsamen Anwalt hast, suchst Du Dir bitte in der Zwischenzeit einen eigenen, ja?“

Henry nickte zwar zu ihren Worten, aber irgendwie schien er weit weg mit seinen Gedanken. Gut, das war nichts neues, heute dachte er eben über andere Pläne als Kampagnen nach, oder vielleicht bewarb er sich in der Zwischenzeit bei einer Agentur im Ausland und hatte doch nur sein Bewerbungsschreiben im Kopf.

Als sie sich trennten, vermieden sie beide Körperkontakt. Es war das erste Mal, das sie nicht wussten, wie man sich verabschiedet. Henry rief normalerweise, wenn er morgens in die Agentur ging, ein achtloses „Ciao“ in den Raum oder, sollten sie in der vorangegangenen Nacht Sex gehabt haben, küsste er sie wild und leidenschaftlich vor dem Gartentor. Heute schieden beide Varianten aus und es blieb bei einem: „Pass gut auf Dich auf.“ Claire bemerkte allerdings, das Henry hinkte. Sollte er von seinem Leiden, immer neue Gangarten auszuprobieren, immer noch nicht erlöst sein?

-18-

Presto stand vor Maries Bürotür. Gott sei Dank saß sie allein da drinnen, ihr Art-Partner hatte sich beim Tanzen den Fuß verdreht. Er klopfte, obwohl er das als Chef eigentlich nicht musste.

„Herein“, sehr resolut klang seine kleine Marie. Als er vor ihrem Schreibtisch stand, schauten sich beide tief in die Augen, Marie stand auf, ging einen Schritt auf Presto zu und umarmte ihn, erst leicht, dann

drückte sie plötzlich zu. Presto hatte derartiges nicht erwartet, er war an Diskussionen und langgezogene Balzrituale gewohnt, niemals war ihm ein junges Ding so einfach um den Hals gefallen. Wie schön, keine Grundsatzgespräche, keine Irritationen, es lief automatisch ab. Marie verlangte von ihm keine Entschuldigungen, sie schien froh, ihn um sich zu haben. Nach einer kleinen Ewigkeit lösten sich die beiden voneinander und nahmen ihre Umgebung wahr.

„Hier, ich arbeite gerade die Fotostrecke für den Reißverschluss-Kunden aus. Hast Du in der Zwischenzeit den Fotografen gebrieft?“ Presto wurde es ganz warm ums Herz. Sie schaffte auch den Übergang zwischen privat und beruflich ohne Probleme. Das hatte dem alten Herrn ein bisschen zu schaffen gemacht, aber andererseits sah er in Marie schon einen richtigen Profi, der Schnaps von Job unterscheiden konnte.

„Ja, ich habe mit Klaus kurz telefoniert, er wird nächste Woche die Teile in Oberstadt fotografieren, dann zur Freigabe und, warte, Anzeigenschluss ist übernächste Woche, das schaffen wir locker. Was machen wir heute Abend? Lust auf Nudeln?“

Marie war hin und weg, in ihrem Kopf begannen sich rosarote Wolken zu formen. Ein Gentleman, der sich in allen Welten, auf allen Ebenen sicher bewegte. Fast hätte sie die Einladung angenommen, da fiel ihr ein, dass sie an diesem Abend mit Henry verabredet war. Das durfte oder wollte sie Presto nicht unter die Nase reiben, denn sie mochte ihn wirklich. Alles, was sich dieser unter einem Treffen zwischen Marie und Henry vorstellen konnte, war mit Sicherheit falsch. Obwohl, sie erinnerte sich, das Presto sie, Marie, einmal aus Henrys Büro hatte huschen sehen, etwas derangiert, etwas zu nackt, trug sie damals nicht diesen Blazer, dem im Eifer des Gefechtes ein Knopf abhanden gekommen war, und den sie bei ihrem Rückzug nun notdürftig mit einer Hand zusammenhielt?

„Äh, nein, das geht nicht.“ Und weil das etwas zu schroff geklungen hatte, Presto war gleich ein paar Zentimeter zurückgewichen, fügte Marie sicherheitshalber hinzu: „Ich bin mit einer alten Freundin verabredet, schon ewig ausgemacht, dieses Date, und sie kommt extra aus Mannheim.“ Einen anderen Termin vorzuschlagen, wollte sie ihm

überlassen, da war sie altmodisch. Und da er gewiss auch gute Freunde hatte, sie sah ihn in geselliger gepflegter Atmosphäre Wein trinken mit alten Studienkollegen oder auch seinem Sandkastenkumpan, denn er verstand es, längere Beziehungen aufrecht zu halten, begriff er sicherlich, das Marie ihre Freundin nicht hängen lassen wollte. Aus dem Alter war man schließlich raus, nur für den Liebsten zu leben. Obschon es da noch die eine oder andere Freundin, Bekannte in Maries Umgebung gab, die sich verhielt wie eine Fünfzehnjährige. Immer nur anrief, wenn er gerade etwas besseres zu tun hatte oder krank war. Verreisen konnte man mit diesen Frauen auch schlecht, denn sie sparten ihren ganzen Urlaub für die schönste Zeit des Jahres mit ihm. Rief man selber einmal spontan an, war die Gute meist kurzangebunden, denn er saß im Hintergrund und wartete darauf, das sie sich mit ihm beschäftigte anstatt mit anderen Weibern zu quatschen.

„Aber klar, das verstehe ich, wie sieht’s denn morgen abend aus?“ Presto war wieder vorgerückt und hielt Marie am Arm fest. Der wurde abwechselnd heiß und kalt. „Gerne, wir können ja direkt nach Feierabend noch irgendwohin gehen? Oder wartet Deine Frau?“ Niemals vorher hätte sich Marie diesen Satz zu sagen gewagt, die Reaktion der jungen Männer schon im Ohr. Das sie das wohl überhaupt nichts anginge, schließlich habe er ihr, Marie, gar nichts versprochen, sie könne froh sein, wenn er sich Zeit für sie nimmt. Und was macht sie? Herumnörgeln, wie Frauen das eben tun. Wie der Teufel, dem man auch nicht nur den kleinen Finger geben darf, weil er sich sonst die ganze Hand nimmt.

Maries Telefon riss beide auseinander, sie zuckten regelrecht zusammen. Bis beiden bewusst wurde, das sie hier in der Agentur und damit auf der Arbeit waren, also konnte dieses Telefon alles mögliche sein, nur nicht Antonia, Henry oder Sofie, die sich in regelmäßigen Abständen nach Maries Befinden erkundigte.

Das sollte ganz zum Schluss kommen, sozusagen in einem Nebensatz erwähnt werden. Erst einmal schnell oben angekommen, sich unentbehrlich machen, die Zeichen dafür standen gut, denn Henry würde so schnell nicht mehr in die Agentur kommen. Marie war sich ganz

sicher, das ihr Presto dabei helfen würde. Und nicht nur das. Er gab mit Sicherheit auch einen prima Hilfsvater ab.

-19-

Henry stand vor seinem Kleiderschrank, und fluchte. Nichts anzuziehen, das war doch immer Claires Lieblingspruch gewesen. Wie gut sie bei ihrem letzten Treffen ausgesehen hatte, und so energisch forderte sie nun ihren Preis. Henry war weit weg vom Alltag, sollte er sich jetzt etwa Gedanken darüber machen, ob das teure Kaffeegeschirr bei ihm oder ihr besser zur Geltung kam? Der kleine Miro lieber in sein Klo oder in ihres? Henry hatte es eilig, er wollte vor den Konsequenzen abhauen, sie einfach nicht akzeptieren. Er konnte sich nämlich schon bildhaft vorstellen, was dieser Zahlenarsch ihm alles unter die Nase reiben würde. Mit Sicherheit auch die Tatsache, das er sich damals Marie sozusagen als persönliche Textpraktikantin ausbedungen hatte, Zugriff nur durch ihn. Und Claire würde am Ende trotz ihres Ehevertrages irgendwelche unsinnigen Forderungen stellen, er kannte doch die Frauen, wenn es Ärger gab, wurden sie unlogisch und gemein.

Viel wichtiger war es, Marie heute abend zu überzeugen. Ihm blieb nur dieser eine Abend, wenn sie nicht zustimmte, war alles aus, er hatte keine Zeit für lange Reden, Überredungen. Wobei er das wirklich gut konnte. Es hatte Kunden gegeben bei „P&P“, die fanden Henry wirklich schrecklich, das haben sie vorher und auch hinterher noch gesagt. Aber während er seine Ideen präsentierte, wurden sie weich, vergaßen ihre Vorurteile, sahen ihn ihm nur den genialen Verkäufer und Hüter ihrer Marken. Henry war die cash cow von „P&P“, er verwandelte Scheiße in Gold und überwand alle Hindernisse, selbst die seiner nächsten Mitarbeiter. Das machte ihn sehr, sehr unbeliebt. Aber davon konnte er sich nichts kaufen.

Am liebsten wäre er jetzt noch shoppen gegangen, um sich etwas vernünftiges zum Anziehen zu kaufen, aber das schaffte er zeitlich nicht mehr, in einer halben Stunde wartete sein wichtigster Kunde auf ihn. Wie immer hatte er sich nicht vorbereitet, er wollte lediglich die Reiseführer

über La Palma mitnehmen, um Marie zu entführen, zunächst auf dem Papier. In seinem Kopf befand sich keine To Do Liste, nach der er vorgehen wollte, um alle Aspekte nahe genug an Marie heranzubringen. Henry vertraute auch diesmal auf seine Intuition, obwohl er irgendwo gelesen hatte, die wäre ausschließlich den Frauen vorbehalten.

Henry schaute sich um, und entdeckte in einem Kleiderwust auf seinem Bett eine Anzughose von Hugo. Nadelstreifen, aber sehr dezent, das würde gehen, dazu ein weißes Hemd, Claire hatte für Nachschub gesorgt. Und seine flotten Flitzer, diese jugendlichen Schlappen, mit denen alle Welt herumlief. Fertig. Henry beschloss, kein Taxi zu ordern, sondern zum Treffpunkt zu laufen, das sollte für eine gesunde Gesichtsfarbe sorgen, auch ein gutgemeinter Tip aus einem lifestyle Pamphlet.

Beinahe pünktlich stand Henry vor Maries Haustür. Das gab es ganz selten, war vielleicht noch niemals vorgekommen, das Henry, der notorische Zuspätkommer, bloß eine Minute zu spät kam. Er deutete das als Zeichen von oben, ein Wink mit dem Zaunfahl, seine Mission war von höherer Stelle genehmigt, für gut befunden, gesegnet.

Henry warf noch einen kurzen Blick auf die Stätte seiner Schmach. Dort, wo er wie ein Trottel gesessen, seinen Fuß in der einen Hand, in der anderen das Diktiergerät gehalten hatte, waren die Blätter und Zweige plattgedrückt. Fehlte nur noch ein Schild, ähnlich wie im Zoo: „Irrer! Bitte nicht füttern“.

Marie öffnete ein Fenster und ließ Henry wissen, sie käme gleich hinunter. Schade, Henry hätte gerne den ersten Satz bei ihr zu Hause gespielt, auf vertrautem Boden sozusagen, der Sieg wäre ihm sicher gewesen. Maries Wohnung ließ nämlich keine Ausweichmanöver zu, der kleine Flur führte direkt ins Schlafzimmer, es sei denn, jemand würde mit Gewalt versuchen, den Eindringling in die Küche zu pressen.

Trotzdem. Sie war da und sie kam hinunter. Henry sollte das nicht überbewerten, er hatte noch einen schweren Abend und jede Menge Säusel vor sich.

„Hi, Liebling,“ er wollte sie küssen, aber Marie wich zurück. Dabei begann sie demonstrativ zu niesen, sich auf die körperliche Art zu

entschuldigen. Lächelnd und um Verständnis bittend schaute sie zu ihm auf, hatte er verstanden? Henry war über den ersten Schock hinweg. Gut, dann wollte er erst mal an ihren Kopf, ihren Intellekt und Schöngeist appellieren, bevor er es in Kauf nehmen würde, mit einer Erkältung angesteckt zu werden.

Eine halbe Stunde später saßen beide an einem leider ungemütlichen Ecktisch, die Bar platzte wie immer aus allen Nähten, seit sie in der Szene-Zeitung auf dem ersten Platz stand, und warfen sich die ersten Bälle zu. Henry erzählte auf Nachfrage Maries in kurzen Sätzen von seiner Vorstellung bei Herrn Orrero. Den genauen Wortlaut, mit dem er sich einst so gebrüstet hatte, wollte er nun nicht mehr wiederholen, er erschien ihm im Nachhinein weder nachahmenswert noch vor einer jungen Dame wiederholbar. Außerdem ging es heute Abend nicht um Wortspielereien, sondern ernsthafte Gefechte, Marie sollte schließlich am Endes des Tages unbedingt mitkommen wollen, nach La Palma.

Marie erkannte „ihren“ Henry nicht wieder. Wieso hatte der damals, in der Nacht vor dem Alarm, solchen Tamtam veranstaltet? Marie in den höchsten Tönen von seiner Männlichkeit überzeugen wollen, die nicht nur körperlich, sondern auch wörtlich zu nehmen war? Heute tat er das alles als Kinderei ab, selbst als Marie nachfragte, wie sein Erzfeind aus der Klopapierfabrik ausgesehen hatte, als Henry ihm die leere Pappe entgegenschleuderte, wick Herr Kallmayer geschickt aus.

„Das ist doch jetzt vollkommen schnurz, meine Liebe. Die haben mir gekündigt, und das ist wahrscheinlich das beste, was mir passieren konnte. Ich hatte schon länger den Verdacht, das ich raus muss, ich rede nicht von einem Sommerurlaub, auch kein sabbatical, sondern Vollzeit aussteigen. Ich habe überhaupt kein Interesse mehr an Werbung, Texten, Preisen, ich will leben.“

Marie zuckte zusammen, hatte Henry eine Therapie hinter sich, mit Elektroschocks und allem drum und dran? Henry, der sich am liebsten auf einem großflächigen Plakat, allen Kolumnen und im Radio wieder sah? Es musste etwas schreckliches passiert sein in der Agentur, vielleicht war er zur Persona non grata ernannt worden, beim ersten Schritt in die heiligen Hallen würde er erschossen werden? Marie hätte

sich gerne etwas alkoholisches bestellt, ihre weibliche Intuition sagte ihr, das Henry noch viel vorhatte, an diesem Abend. Natürlich würde sie sich jeglichen Körperkontakt verbitten. Denn sie hatte Feuer und Flamme gefangen, war verliebt, dachte an morgen, sah sich Presto gegenüber sitzen, Händchen halten, flirten, küssen, über das Leben philosophieren. Ob sie ihn morgen schon einweihen sollte in ihr winziges Geheimnis? Oder wirkte das eher abschreckend, und er konnte sich hinterher im Bett nicht mehr richtig auf ihre Weiblichkeit einlassen, weil er von Mutterkuchen und Käseschmiere behindert wurde?

„Du musst mitkommen, Marie, Sonne, Bananen und ein immer gleich warmes Klima. Hörst Du mir überhaupt zu?“ Henry klopfte mit seiner Gabel an Maries Glas, bereit, die Rede seines Lebens zu halten.

„Entschuldigung, wohin soll ich mitkommen, wo scheinen die Bananen?“ Maries Texterhirn ließ sie zumindest bei der Wortwahl und ihren Assoziationen niemals im Stich. Henry hatte den bunten großen Reiseführer auf dem winzigen Tisch ausgebreitet.

„Hier, wo die Straße endet und nur noch das Meer zu sehen ist, da habe ich eine kleine Hütte gekauft, El Remo heißt das Dorf. Vor Jahren war ich schon mal dort und Pedro, mein Hausnachbar dort, hat mir am Telefon versichert, das nichts verändert wurde. Dieselbe Schotterstraße, der gleiche Wahnsinnsblick aufs Meer hinaus, jeden Abend einen Sonnenuntergang nur für uns persönlich, immer gegen 19.00 Uhr. Und dann die Fischlokale, keine zwei Meter weit, stehen sogar in großen Reiseführern ganz oben. Ich habe Dir gleich mal ein paar Bilder mitgebracht, schau mal. Und noch was: auf La Palma, besonders da hinten in der Ecke, wo die Straße aufhört, triffst Du ganz wenig Touristen, kein Vergleich zu Teneriffa.“

-20-

Marie war vom Donner gerührt, hin und her gerissen zwischen sofortigem Aufbruch, lautem Lachen und Kofferpacken für die Kanaren. Was nun? Eigentlich wollte Marie das Gespräch mit Henry nutzen, um ihm eine wie auch immer geartete Trennung vorzuschlagen. Natürlich

kein Wort von Presto, Stillschweigen über das Baby. Marie wollte sich einfach galant zurückziehen, Henry etwas über innere Krise erzählen, das sie dringend nachdenken musste, über sich selbst, ihre Karriere, ihr Leben. Sie dachte daran, das ganze in ein Märchen zu packen, von einer die auszog, das Leben kennen zu lernen. Sie wollte Henry an seine eigene Vergangenheit, Jugend war wohl ein missverständlicher und gemeiner Begriff, erinnern, ihm klarmachen, das er ihre Entscheidung eigentlich begrüßen musste. Hatte er ihr nicht immer wieder gepredigt, eine Frau, die sich in Abhängigkeit zu einem Mann begäbe, bekäme irgendwann die Rechnung? Das beider Verhältnis, insbesondere das berufliche, als eine Art Hilfestellung für Maries Karriereleiter aussehen könnte, kam Henry nicht in den Sinn. Wie so oft maß er mit zweierlei Zollstöcken.

„Also, Henry, das kommt jetzt sehr überraschend, ich glaube nicht, das ich darauf so spontan was sagen kann. Verstehe mich nicht falsch: ich freue mich für Dich. Nicht so sehr wegen der Kündigung, aber hinter jeder schlechten Nachricht steckt auch die Chance für einen Neuanfang. Und Du scheinst Du ja wirklich gut nutzen zu wollen. Eine Auszeit auf den Kanaren, weg von dem Werberummel, das tut Dir nach so langer Zeit an der Spitze sicher gut. Was sagt Deine Frau eigentlich dazu?“

Diese Frage sollte ablenken, bewirkte aber nichts.

„Claire“, antwortete Henry kurz und knapp, „möchte die Scheidung. Sie ist gerade selbst ausgestiegen, nach Italien. Wenn sie zurück ist, besprechen wir die Details. Was ist jetzt mit Dir? Kommst Du mit? Wir könnten zusammen eine Kneipe aufmachen, bunte Glücksbänder verkaufen oder selbst Wohnungen vermieten an coole Leute, die auch die Faxen dicke haben. Wir könnten ...:“

Bevor Henry weiter sprechen konnte, musste ihn Marie bremsen. Ganz schnell auf den Punkt kommen, nannte man das in der Branche auch. Tief Luft holen.

„Henry, ich werde hier bleiben.“

„Sag das noch mal? Marie, ich dachte, wir beide hätten noch viel miteinander vor, was ist los? Bist Du krank?“

Marie kramte umständlich in ihrer Handtasche am Boden, ihre nächsten Worten kamen aus dem Off, von unten.

„Ich bin nicht krank, sondern nur realistisch. Ich habe vor einem halben Jahr bei „P&P“ angefangen und gute Chancen in dem Laden. Ich will es dort schaffen und nicht auf einer einsamen Insel den Hippie spielen.“

„Aber was ist mit uns? Hast Du all die wundervollen Nächte vergessen, wir haben doch gerade erst angefangen?“ Henry stand neben sich, obwohl er genauso genommen noch auf seinem Stuhl saß. Hatte er sich den wahnsinnig guten Sex eingebildet? Sicher, gesprochen wurde bisher noch nicht viel zwischen ihnen beiden, außer über den Job. Maries Lebenspläne waren ja bis zum heutigen Tag vollkommen irrelevant. Für Henry reichte es, sie Morgen für Morgen in der Agentur zu wissen und nächstens in der Alicestraße Sturm zu klingeln. Ganz selten waren sie während ihrer Affaire Essen gegangen oder ins Kino. Alles Dinge, die man hinterher noch machen konnte, wenn der Alltag begann, sich über die Leidenschaft herzumachen.

„Nichts ist mit uns. Wir hatten eine Beziehung, die nur im Bett oder der Agentur stattgefunden hat, das war schön und gut. Jetzt kommt aber für mich der Moment, an dem ich überlegen möchte, was ich überhaupt will. Keine feste Beziehung, so viel steht fest. Ich will Karriere machen, das kommt Dir doch sicher bekannt vor, und Du solltest Deine Probleme auch erst mal alleine in Griff kriegen.“

Marie hatte plötzlich ein mulmiges Gefühl im Magen, keine Übelkeit, sondern eher ein schlechtes Gewissen. Henry, den sie anfangs vergöttert und angebetet hatte, tat ihr nun entsetzlich leid. Nicht nur, das sie nicht mit aussteigen würde, er käme auch nicht in den Genuss, alle Phasen des Vaterwerdens mitzukriegen. Vielleicht schrieb sie ihm nach einem Jahr eine Karte auf die Kanaren, nur ein Fußabdruck seines Sohnes, darunter Name, Gewicht, Körperlänge. Nein, das war gemein, schließlich hatte Henry ihr nicht absichtlich geschadet, er ging sicher davon aus, sie nähme die Pille. Da ihre Beziehung nicht so sehr dem Wort, sondern eher dem Körper galt, hatten sie dieses gefährliche

Gesprächsterrain in der Vergangenheit nicht betreten, aus Angst vor Minen.

„Henry, ich muss jetzt mal gehen, ich habe ein wichtiges Briefing mit nach Hause genommen und Presto möchte gleich morgen früh mit mir darüber reden. Es tut mir leid, aber es geht nicht anders. Wir haben uns ja auch nie etwas versprochen, oder? Melde Dich doch einfach noch mal bei mir, bevor Du den Abflug machst, ja?“

Mit diesen Worten stand Marie auf und lief zunächst ganz gesittet die Straße entlang. Bei der nächsten Abzweigung nahm sie Anlauf und spurtete davon. Henry, der arme Teufel, saß immer noch vor seinem Weinglas, ohne die geringste Chance einer Verfolgung. Der Reiseführer von La Palma hatte, während Marie etwas zu hastig aufgestanden war, einen dicken roten Fleck abbekommen. In Henrys Seele sah es so ähnlich aus.

-21-

Claire fühlte sich nach einer Woche kurz vor den Toren Pisas wie ein neuer Mensch. Kein Telefon, kein Autolärm, nur das Zwitschern der Vögel und Raunen der Pappeln. Die Aussicht, die sie genoss, wenn sie aus ihrem Schlafzimmerfenster schaute, war gigantisch und erlöste Claire von ihrem Altraum, der Ehe hieß. Genau genommen das Ende einer Ehe.

Gestern hatte sich Claire das erste Mal unter Menschen gewagt. In der Altstadt von Pisa setzte sie sich zunächst mitten in Touristentrauben, und fühlte sich abwechselnd froh und unglücklich. Froh, noch am Leben zu sein und das eigene Ich zu spüren, aufzuspüren, was ihr zu schaffen machte. Anscheinend hatte das Ende ihrer Ehe vielmehr ausgelöst, als sie anfangs gedacht hatte. Ganz kurz kam ihr der Begriff Wechseljahre in den Sinn, damit verbunden die Fragen nach ihrer Weiblichkeit: war es wirklich spurlos an ihr vorbeigegangen, das sie keine Kinder bekommen konnte? Hatte sie ihre Sexualität auch genügend ausgelebt? War sie zufrieden mit ihrer Rolle als Frau?

Unglücklich darüber, das sie es mit ihren 37 Jahren noch einmal von vorne schaffen musste, ohne Mann im Hintergrund. Klar, sie hätte auch finanziell ohne Henry überleben können, aber all die Annehmlichkeiten, die sein exorbitant hohes Gehalt mit sich gebracht hatten, waren auch schön. Schnell mal bei Prada eine neue Tasche, weil sich auf die Schnelle kein Kaufhaus fand. 2 Wochen Wellness-Urlaub vom Feinsten in schickem Ambiente.

„buon giorno“, eine schmeichelnde Stimme neben Claire schreckte sie aus ihren Gedanken. Mit einem Seitenblick erspähte sie den Körper zur Stimme. Und war angenehm überrascht: ein Bild von einem Mann, dichtes Haar, markantes Gesicht, das Hemd locker aus der Hose hängend. Kein Vergleich zu Henry mit seinem künstlichen Haarteil und der Neurose, ständig trendy aussehen zu müssen. Mit Sicherheit war ihr Gegenüber um einiges jünger, Claire schätzte ihn auf Anfang 20.

Wie immer verfluchte sie sich, das sie bisher jeden Italienisch-Kurs abgebrochen hatte, oft wegen Henry, der sie abends mit einem Flug nach Cannes oder Monaco überraschte, weil er mal wieder einen dicken Fisch in der Agentur unterbringen konnte. Das Problem erledigte sich jedoch wie von selbst.

„Sie kommen aus Deutschland, Senora?“ Claire fielen ganze Wackersteine vom Herzen. „Ja, und Sie sprechen sehr gut meine Sprache. Sicher waren Sie schon oft in Deutschland?“ Zum Arbeiten, wollte sie noch hinzufügen, schämte sich aber gleichzeitig bei dem Gedanken. Ausländer, insbesondere die aus dem Süden, würden in Deutschland wahrscheinlich weniger einen Job bekommen, der einen Universitätsabschluss erforderte. Vielmehr kamen sie, um Straßen zu kehren, Mülleimer auszuleeren oder eine Pizzeria zu eröffnen.

„Nicht sehr oft, aber meine Mutter ist Deutsche, aus Hamburg. Wo sind Sie zu Hause?“ Claire seufzte. Zu Hause war kein gutes Stichwort, das wusste sie nämlich selbst nicht. „Frankfurt, Bankfurt“, antwortete sie kurz. „Aber daran will ich gerade nicht denken, ich habe 3 Wochen Urlaub vor mir, in meinem Ferienhaus, 2 km südlich von Pisa.“

„Schöne Gegend hier, stimmt. Was machen Sie heute abend?“

Hier in Italien wirkte diese Direktheit ganz normal, Claire hatte schon während des Gespräches auf dessen Ende gefiebert, es war ihr plötzlich vollkommen egal, ob sie wie eine notgeile Touristin aussah, wenn sie seiner Einladung sofort zustimmte.

„Bisher noch nichts, ich würde aber gerne was essen gehen, bei Donna Emilia, sie kocht wunderbar.“

„Wem sagen Sie das? Übrigens, ich heiße Luigi. Und Du?“

„Claire. Wollen wir uns direkt dort treffen, so um 21.00 Uhr?“

„Wenn Du neun Uhr abends meinst, ok. Ihr Deutschen seid schon komisch, alles muss immer in Zahlen gepresst und ordentlich ausgesprochen werden.“ Als Luigi sah, das Claire ein wenig zusammenzuckte, lenkte er schnell ein. „Nicht alle, natürlich, es fällt mir nur immer wieder auf, hier in Italien würden wir sagen, wir sehen uns heute abend, und kein Mensch bräuchte die exakte Uhrzeit. Das ist der Unterschied.“

„Ok, wir sehen uns heut Abend, bis dann also. „ Claire hüpfte von der Steinmauer herunter und schlenderte selbstbewusst davon. Hier musste sie niemandem beweisen, das sie auch als alleinstehende Frau gut durchs Leben kam, keinen Begleiter brauchte.

Als sie eine halbe Stunde später in der alten Badewanne in ihrem Häuschchen lag und im Schaum tagträumte, freute sie sich wie ein Kind auf Weihnachten. Endlich ein ganz normaler One-Night-Stand oder auch zwei, wenn es gut klappte. Keine Grundsatzdiskussionen, kein Gerangel um Karrieren, keine Machtkämpfe.

Claire fluchte, denn wie immer musste sie aus der Wanne raus, um ihren Einwegrasierer zu holen.

-22-

In einer Stunde war offizieller Agentur-Feierabend und auf Presto wartete noch jede Menge Arbeit auf dem Tisch, darunter auch die Anklageschrift von Klaus gegen Henry. Desweiteren fühlte sich Giovanni unwohl in seiner Haut, er hätte sich gerne noch umgezogen,

nicht gerade in einen ordinären Jogging geworfen, aber etwas legerer wäre ihm schon lieber. Leider war sein zweiter Kleiderschrank hier in der Agentur leer, erst vor kurzem hatte er einen Anfall gehabt und 10 Altkleidersäcke davongetragen, natürlich erst, nachdem alle Angestellten schon längst in der Kneipe saßen. Vielleicht sollte er noch schnell zu dem neuen Herrenausstatter um die Ecke flitzen und schauen, was der eitlen alten Männern kurz vor ihrem Rendez-Vous zu bieten hatte?

„Hi, ich bin es Liebling, störe ich?“ Antonia klang so, als hätte sie ihr Prinzip „Kein Bier vor vier“ missachtet und bereits hochprozentiges getankt. „Ja, wenn ich ehrlich bin, passt es gerade gar nicht, ich muss noch mit Klaus telefonieren, ich habe Dir doch diese verflixte Geschichte mit Henry Kallmayer erzählt, oder? Brennt´s denn irgendwo?“

„Nee, nicht direkt, ich wollte nur wissen, wann Du ungefähr nach Hause kommst? Ich dachte, wir könnten mal wieder, Du weißt schon was. Ich habe mir gerade heute ein ganz unverschämtes Dessous geleistet, keine Angst, es war im Schlussverkauf und schließlich haben wir ja beide unseren Spaß dran, also, wie sieht´s aus?“

Presto schauderte bei dem Gedanken an Antonias Büstenhalter. Denn eigentlich hatte sie keinen nötig, so wenig gab es da zu halten. Um diesen Mangel irgendwie auszugleichen, kaufte sie sich leider immer wieder dickgepolsterte Teile mit strangulierenden Bügeln unten dran. Keine Ahnung, was solche Rüstungen kosteten, aber für Giovanni war es rausgeschmissenes Geld. Presto empfand gerade heute außerdem einen extremen Widerwillen, sich ein Tete-a-tete mit Antonia vorzustellen. Wahrscheinlich stank sie wieder aus dem Rachen wie eine Bierfabrik.

„Ich habe Dir doch schon gesagt, das Du nicht auf mich warten musst. Ich treffe mich später noch mit Herrn Wildgans von DPD, und der lädt mich meistens noch auf eine Pizza ein. Ruf doch mal Teresa an, vielleicht hat sie Zeit und Ihr beide macht einen drauf?“

Antonia hatte einen Schluckauf. Und langsam auch das Gefühl, das mit ihrem Ehemann etwas nicht in Ordnung war. Seit wann forderte er sie freiwillig auf, sich zu betrinken? Und wer sagte denn, das sein Arbeitsgespräch ewig dauern würde und damit einen Quickie ausgeschlossen war?

„Wie Du willst, aber ich erinnere Dich daran, das ich die ganze nächste Woche keine Zeit habe: Jogging, Fingernagel-Termin, Friseur und dann wollte ich endlich mal mit diesem Selbstverteidigungskurs anfangen.“ Das Wort wollte Antonia nicht recht von den Lippen gehen, hieran merkte Presto, dem das Gespräch schon viel zu lange dauerte, das sie mehr als einen Schoppen intus hatte.

„Kein Problem, auch ich habe eine volle Woche. Lass uns alles morgen abend bereden, ich muss jetzt Schluss machen, Ciao.“

Presto verschwendete keinen zweiten Gedanken an seine Ehefrau, er hoffte nur, das sie in ihrem Suff nicht wieder irgendeinen Blödsinn anstellte und er dafür aufkommen musste. Nachdem er sich wenigstens seine Frisur durcheinander gebracht hatte und damit nicht mehr ganz so wie ein harter Geschäftsmann aussah, machte er sich auf den Weg zu Marie in den fünften Stock.

Oben angekommen, musste er kurz verschnaufen, er sollte langsam seinen Zigarettenkonsum einstellen oder zumindest drastisch reduzieren. Oder war es die schiere Aufregung, die Vorfreude auf einen wundervollen Abend?

Marie war gerade dabei, ihren PC auszuschalten. Wie gut sie aussah, die Haare zu einem Zopf nach hinten gebunden, ungeschminkt, natürlich und ungeheuer fraulich wirkte sie.

„Hi, Giovanni, wir können gleich gehen.“ Als sie aufstand, gab es auch für Presto kein Halten mehr. Ungeduldig fielen sich beide in die Arme, küssten sich wild und leidenschaftlich, hielten eine Sekunde inne, um sich tief in die Augen zu schauen, um sich anschließend erneut im Gegenüber zu versenken.

Das Abendessen war schnell gegessen, eigentlich hatten beide keinen rechten Hunger, sie sehnten sich vielmehr nach körperlichen Broteinheiten und dem Austausch von Körperflüssigkeiten anstelle eines guten Weins.

Kaum in Maries Wohnung angekommen, stürzten sich Marie und Presto aufeinander wie losgelassene Raubtiere. Obwohl Marie zuerst dachte, die bereits bestehende Schwangerschaft würde sie irgendwie anders Sex machen lassen wollen als vorher, ließ sie sich schnell auf eine

wilde, aber durchaus zärtliche Partie ein. Das Schöne daran war nicht nur, das Presto ein hervorragender Liebhaber war, fordernd, aber gleichzeitig einfühlsam, gewaltsam, aber mit einer gehörigen Portion Weichspüler, bei diesem Akt war zudem die Frage nach der Verhütung vollkommen irrelevant. Natürlich wäre es ein Zeichen guter Manieren gewesen, hätte Presto sich danach „erkundigt“, oder noch besser, von sich selbst aus das Kondom gezückt. Aber Marie wollte heute keine Grundsatzdiskussion vom Zaun brechen. Irgendwie hatte sie das Gefühl, das Presto trotz dieses nichtgefragten Satzes nach der Verhütung Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht und vor allem vor den eventuell auftretenden Nebenerscheinungen hatte. Marie freute sich heute schon wie ein Schneekönig auf den Tag, an dem ihr Bauch anfangen würde zu wachsen. Dr. Popp, den sie nun in regelmäßigen Abständen zu Gesicht bekam, meinte, das könne noch ein paar Monate dauern, bis Marie nicht mehr in ihre Jeans passen würde. Viel wichtiger als zu enge Hosen war allerdings die Frage, wie Presto reagieren würde. Maries Fantasien gingen in alle Richtungen, von wegrennenden Giovannis bis hin zur Adoptionswilligkeit und dem sofortigen Heiratsantrag, alles war drin. Marie musste nur Acht geben, das sie Presto nicht den Namen des Erzeugers nannte. Am Rande hatte sie mitbekommen, das Henry auf der Abschlusliste von „P&P“ ganz oben stand, die Kündigung war ihm bereits zugestellt worden, böse Zungen sprachen davon, Henry am besten einliefern zu lassen, in ein Haus ohne Ausgang, dafür mit viel Hoffnung auf Genesung – auch, wenn das am Ende die totale Tablettenabhängigkeit bedeuten könnte.

Fertig. Marie und Giovanni lagen eng zusammengekuschelt im Bett. Marie war zufrieden, sehr zufrieden. Presto allem Anschein nach auch, oder hatte das eine nichts mit dem anderen zu tun, als er ihr vorschlug, sie zu befördern bei „P&P“. Zum Creative Director würde er sie nicht gleich ernennen können, wegen der vielen Neider, aber sie sollte ab sofort zum „normalen“ Texter avancieren. Sensationell, nach einem halben Jahr und ihrer vorherigen Kellneri. Bei guter Führung, hier ließ Presto eine Hand tiefer gleiten, könne daraus ganz schnell die große

Nummer werden: ein Team leiten, einen Etat alleine verwalten, irgendwann in der Zeitung stehen.

Schlagartig wurde Marie von ihrer abendlichen Müdigkeit übermannt. Die letzten Abende war sie bereits um 22.00 Uhr auf dem Sofa eingepennt. Jetzt zeigte ihr Wecker gleich Mitternacht. Marie fragte nicht, ob er bleiben würde, sie musste schlafen.

-23-

Henry und Hugo diskutierten. Hugo konnte Henry gut verstehen, auf der anderen Seite fand er es kindisch, beinahe verantwortungslos, das Henry vor den Konsequenzen einfach abhauen wollte. Er versuchte ihm klarzumachen, das es keine Rolle spiele, ob Henry auf den Kanaren hockte oder am Nordpol, sie würden ihn finden. Solche Gerichtstermine bestanden darauf, eingehalten zu werden. Zur Not musste der Angeklagte, Beschuldigte oder Beleidigte eben anreisen aus seinem Exil. Hugo riet Henry, solange noch zu warten und dann ohne diese Altlast ein neues Leben auf La Palma anzufangen. Er, Hugo, hatte nämlich überhaupt keinen Bock, seinem Freund hinterher zutelefonieren und die Termine zu koordinieren.

„Henry, das ist doch jetzt egal, wann das Schreiben kommt. Du hast es nicht eilig. Über Deine Zukunft nachdenken kannst Du auch hier. Reiß die Geschichte runter, nimm Dir einen guten Anwalt, das gleiche gilt für Deine Scheidung, und wenn alles vorbei ist, machst Du den Abflug. Was meinst Du, wie gut das tut, der Ausstieg ist sozusagen Deine Belohnung.“

Henry war heruntergekommen, seit Tagen schon ohne Dusche, ohne frisches Hemd. Mehrere Male hatte er noch versucht, Marie zu erreichen, sie zu überreden, aber sie ließ sich verleugnen, war abgetaucht. Warum sollte er sich bei diesen trüben Aussichten waschen oder umziehen? Wieder und wieder holte er den Reiseführer hervor und stach mit seinem dreckerten Zeigefinger auf das Dorf ein, das El Remo hieß.

„Ich kann nicht mehr warten, ich muss hier weg, sonst dreh ich noch durch. Du kannst mir den Scheiß ja hinterschicken. Sobald ich mich

eingelebt habe in dem Wildwestkaff schreibe ich Dir, gebe Dir meine Telefonnummer. Hugo, sie wird nicht mitkommen. Und ich weiß bis heute nicht, warum. Irgendwas ist da schief gelaufen, ohne das ich es bemerkt habe. Marie, wie kann sie nur annehmen, es wäre eine reine Bettgeschichte? Ich hatte noch so viel vor mit ihr.“

Henry nahm einen tiefen Schluck aus der Pulle, und das bereits um 10.00 Uhr früh. Hugo hatte heute seinen freien Tag, verzichtete aber auf Alkohol, da er langsam den Verdacht hatte, die abendlichen Saufgelage mit Henry trübten seinen Verstand ein.

„Ok, altes Haus, ich gebe auf. Mach was Du willst, hau ab und lass mich hier alleine hocken. Ich kümmere mich liebend gerne um Deinen Bürokras, vielleicht gehe ich selbst vor Gericht und lasse mich statt Deiner von Claire scheiden. Alles, damit Du Deine gottverdammte Ruhe hast.“

Hugo war nahe daran, sich doch eine Flasche aufzureißen. Dann fiel ihm eine andere Taktik ein.

„Warte doch wenigstens noch 1 Woche, dann können wir gemeinsam noch mal ins Stadion gehen, letztes Spiel, bevor Du vermutlich nur noch Bananenfußball zu Gesicht bekommen wirst. Was meinst Du, eine poplige Woche?“

Henry gab auf. Selbst wenn Prestos Henker in dieser Woche schreiben würde, ließe Henry das Ding einfach liegen, nahm es nicht an. Sicher kamen derartige Todesurteile per Einschreiben, damit der Kandidat sie bloß nicht ablehnen konnte.

„Gut, Hugo, 1 Woche. Die brauche ich vermutlich auch, um einen Flug nach La Palma zu kriegen. Die Bude und das ganze Zeugs hier vermache ich Dir, pass gut auf meine Altflaschensammlung auf, hörst Du?“

„Jaja, soweit sind wir noch nicht. Und jetzt gehen wir zwei Mäuse mal bisschen an die frische Luft, Du siehst aus wie ein alter Leberkäs. Und riechen tust Du auch so.“

„Ok, ich zieh mich schnell um.“

Henry schnappte sich die halbvolle Bierflasche und zog damit ab in sein kleines Separee. Irgendwann hatten Henry und Hugo eine kleine

Nische in die 1-Zimmer-Spelunke gehauen, dort stand nur Henrys Bett, abgetrennt vom Rest des Zimmers mit einem Vorhang. Schließlich hatte jeder ein Recht auf seine Intimsphäre, und wenn Hugo bei Henry nächtigte, konnte es trotzdem sein, das der eine oder andere kurz vorm Einschlafen noch mal zur Sache ging. Selbst unter Freunden war es nicht üblich, wild onanierend nebeneinander im Bett zu liegen. Jeder für sich, und ganz alleine, das war die Devise.

Henry wollte sich im Separee diesmal nicht sexuell erleichtern, sondern eigentlich telefonieren. Er wollte aber auf gar keinen Fall, das Hugo davon Wind bekam. Wie ein Prediger hatte sein Freund auf ihn eingeredet, Marie nicht mehr zu anrufen, ihre Handynummer ein für allemal zu streichen, aus seinen Adressen und aus seinem Hirn.

Henry hätte, wie so oft, auf Hugo hören sollen. Auch diesmal erreichte er nur Maries Mailbox und in der Agentur legte er auf, sobald sich die Empfangsdame meldete. Lieber als dieses Schweigen wäre ihm ein Gespräch mit Marie gewesen, selbst wenn es wieder eine Absage bedeutet hätte.

-24-

Das hervorragende Menu bei „Donna Emilia“ fand diesmal wenig Beachtung. Claire und Luigi pickten zwar mal an diesen Nudeln und jenen Hühnerbeinen herum, kosteten auch von der überwältigenden Soße, aber in erster Linie stillten sie ihren Hunger nach körperlicher Nähe. Zwischen jedem Schlückchen Wein, und dem sprachen sie gut zu, küsst sie sich. Mal zärtlich, mal wild. Es fehlte nur noch, das sie, wie losgelassene Teenies, unterm Tisch mit der Fummelei anfangen. Claire hatte auf ihre Unterhose verzichtet. Nicht nur, weil ihr mittlerweile schwante, das sie ihre Vorliebe für alte Modelle nicht mit jedem Mann teilte. Sie stieß kürzlich auf einen Artikel in irgendeinem Szene-Blatt, das behauptete, Frauen fühlten sich ohne Unterbuxen freier, empfänglicher, weiblicher. Das konnte Claire bestätigen. Wie sie es allerdings anstellen sollte, Luigi davon in Kenntnis zu setzen, fiel ihrem leicht benebelten Kopf nicht ein.

„Du siehst fantastisch aus, Claire, wenn Du ein bisschen angeheuert bist“. Luigi schaute sie verzückt an. Claire brach in schallendes Lachen aus.

„Du meinst, angetrunken. Anheuern kann man auf einem Schiff. Apropos, wollen wir langsam mal an Land?“

Luigis Miene verriet, das er die Spitzen und Ironien der deutschen Sprache nicht verstand. Verrückt, oder vielleicht auch Schicksal, das Claire gerade an einen Mann geraten war, der sich, im Gegensatz zu Henry, weitaus weniger geschickt ausdrücken konnte. Der sich aber dafür nicht schämte, sondern frank und frei vor sich hin palaverte, mitlachte, wenn man seine Schnitzer aufdeckte.

„Wenn Du damit meinst, wir sollten uns jetzt mal flachlegen, gerne. Moment ... „ Luigi schaute auf seine Uhr: „Es ist 23.12. Das wirst Du doch hinterher gerne Deinen Freundinnen erzählen. Und Frauen sind ja bekanntlich sehr genau in ihren Angaben, vor allem die deutschen, wie? Aber, meine Liebe, ich mache keine Stunde aus, zu der wir fertig sein müssen, oder schaust Du hinterher noch mal auf Deinen Digitalwecker, den Du eigenes aus Deutschland nach Italien importiert hast?“

Claire lachte schon wieder herzlich. Nicht dieses angestrenzte Gattinnen-Lächeln, das sie oft aufziehen musste, wenn sie mit Henry und dessen Agenturfreunden unterwegs war. In ihrer ehelichen Konstellation war schließlich kein Platz für zwei Extrovertierte. Wieder fühlte Claire diese Ohnmacht in sich aufsteigen, und sie dachte, wie viel mehr würde ungelebtes würde sie noch aufdecken, ginge sie erst mal in den Tiefen ihrer Seele spazieren? Immer hatte sie sich im Hintergrund gehalten, Henry schon gar nicht mehr mit ihren Tonvasen oder den Vorlesungen an der Uni belästigt. Selten machte dieser Anstalten, sich Claires Berufsleben genauer anzuschauen, sein eigenes verfolgte ihn wie einen Besessenen. Was er jetzt wohl machte, dieser Irre? Saß er inklusive Blondine irgendwo am Strand und ließ sich massieren? Sprach er davon, wie wichtig er in der deutschen, ach Quatsch, internationalen Werbeszene war? Und das er hier lediglich einen neuen Film drehen wollte. Natürlich mit ihr in der Hauptrolle, vorausgesetzt, sie wisse das

auf ihre ganz eigene frauliche Art auch zu schätzen. Ein verdeckter Blick auf die Blondinen-Unterwäsche würde folgen, wahrscheinlich, nein ganz sicher, trug sie die richtige Marke.

Luigi schreckte sie aus ihren Gedanken auf: „Was ist jetzt, Bella? Gehen wir? Ich kenne da ein lauschiges Plätzchen im Park.“

Claire fühlte sich mit einem Satz zurückgeworfen in ihre Teenagerzeit. Im Park, wie romantisch und gleichzeitig aufregend. Wann hatte sich ihr Noch-Gemahl jemals so kreativ gezeigt, trotzdem er sich als Ober-Texter schimpfte? Nein, das war ungerecht, ganz sicher war Henry gut in seinem Job, ganz sicher aber auch ein mieserabler Liebhaber. Immer die gleiche Nummer, 0815 oder wie man die nannte. Hatte Claire ihm in einem Wahn an Oberwasser mal etwas außergewöhnliches vorgeschlagen, und dabei ging es wirklich nicht um Peitschen, Ketten und dunkle Keller, reagierte Henry wie ein alter Hund, der lieber in seiner Hütte pennte, als auf Entdeckungsreise ging. Luigi konnte ihn diesem Moment Claires stürmische Umarmung nur mit ihrer Vorfreude erklären, egal, ob Seidenbettwäsche oder Isomatte.

Eine halbe Stunde später hatten sich die beiden auf einer alten Hundedecke, zumindest roch sie so, Luigi konnte nichts anderes in seinem Kofferraum finden, niedergelassen. Und obwohl der Park alles andere als dichtbewaldet war, zögerten sie nicht lange. Claire dachte noch einen Moment daran, dass sie vergessen hatte, ihre Bikinizone zu säubern, aber schließlich war es dunkel und Luigi sollte sich diesen Bereich weniger anschauen als ihn erobern.

Luigi zündete sich eine Zigarette an. Claire wäre auch nicht überrascht gewesen, hätte er sie gefragt, wie er gewesen sei. Eine Antwort wäre ihr diesmal nicht schwer gefallen, sie hätte weder lügen noch stottern müssen. War es die Jugend Luigis, die ihn wie einen Orkan über sie hinweg gleiten ließ, ohne sie dabei zu verbrennen und einem versengten Feld ähnlich zurückzulassen? Claire war sich nicht sicher, ob sie jemals so etwas gutes erlebt hatte.

„Sehen wir uns morgen wieder?“, fragte sie halbbenommen und nach ihrer Unterhose suchend, bis ihr einfiel, das sie diese ja gar nicht erst angehabt hatte.

„Bella, ich weiß es nicht, ich rufe Dich an, ich habe morgen einen wichtigen Auftrag.“

Claire fand, das klang typisch italienisch. Szenen aus der Pate fielen ihr ein und sie schämte sich tief im Inneren, das sie sich um diesen jungen Mann bereits sorgte. Sie ahnte aber auch, das sie ihn besser nicht ausfragen sollte, auf die deutsche Art, hier in diesem Land hatten schließlich noch die Männer das Sagen. Claire war sich ganz sicher, das auch Luigi an einer Fortsetzung auf der Hundedecke interessiert war, egal, was ihn morgen für wichtige Geschäfte abhielten, darauf Platz zu nehmen.

-25-

Presto war die erste Nacht in Maries Bett einfach eingeschlafen. Nicht, weil er sich furchtbar langweilte, schließlich hatten beide einen wundervollen Abend hinter sich. Ganz im Gegenteil: Giovanni fühlte sich dermaßen leicht, zufrieden und schwerelos, das er keinen Gedanken an eine Heimkehr verschwendete. Auch Antonia war ihm entrückt, aus seinen Gedanken ausgeblendet, verschwunden. So als hätte er schon immer in diesem Ortsteil gelebt, der in seinem Hirn immer für Assos, Penner und Schluckspechte reserviert war.

Als er am nächsten Tag, immer noch im selben Anzug, gemeinsam mit Marie in der Agentur eintraf, kochten die Gerüchtemaschinen auf vollen Touren. Carla, die Marie vor nicht gar zu langer Zeit mit Henry beim Fummeln erwischt hatte, schaute beim Anblick der beiden so grottendämlich aus der Wäsche, das Marie ihr einen Schubs versetzen musste, damit Carlas Kinnlade wieder herunterklappte. Presto und Marie hatten am Vorabend auch über entgleisende Gesichtszüge gesprochen. Und sich darauf geeinigt, nicht mitzufahren, sondern ganz offensiv mit ihrer Beziehung umzugehen. Presto wollte sogar gleich am Abend mit Antonia sprechen, ein paar Sachen packen und erst einmal zu Marie ziehen, bis Antonia angesichts dieser Mitteilung und der darauf folgenden Sauf tour wieder nüchtern sein und mit Giovanni über die Einzelheiten einer Scheidung sprechen würde.

Presto verschwand mit Marie in seinem Büro, nicht ohne Anke, seine Vordame über die jetzigen Verhältnisse aufzuklären.

„Herr Presto, ihre Frau, sie“ Anke geriet selten ins Stottern, aber das hier erinnerte sie stark an eine Soap, der das Drehbuch abhandeln gekommen war.

„Jaja, sie hat angerufen, kann ich mir vorstellen. Hören Sie Anke, wenn sie noch mal anruft: ich bin den ganzen Tag außer Haus. Komme aber am Abend nach Hause. Mehr wissen Sie auch nicht, klar?“

Bevor Anke noch etwas antworten konnte, hatte Presto seine Bürotür aufgerissen, um sie genauso schnell von innen wieder zu schließen. Dort drückte er Marie an die Auspolsterung aus Gummi und küsste sie leidenschaftlich.

„Presto!“ Ein schriller Aufschrei ließ diesen und Marie zusammenzucken. „Wer ist das? Wo warst Du heute nacht?“ Mit ihrer Mandarina Duck Tasche war bis zu den beiden Hilflösen an der Tür vorgedrungen, um selbige dort auf Prestos Kopf niedersausen zu lassen.

„Du Schwein, und meine Büstenhalter willst Du schon seit Jahren nicht mehr öffnen. Und jetzt kommst Du mit einem Flittchen daher, das Deine Tochter sein könnte.“ Immer und immer wieder schlug Antonia zu. Presto, der Marie im Arm hielt, konnte sich nicht aus seiner misslichen Lage befreien.

„Antonia, ich bitte Dich, hör auf! Ich kann Dir alles erklären.“ Presto gelang es in diesem Moment, die Tasche festzuhalten und damit auch den wildschlagenden Arm seiner Frau. Er drängte Antonia millimeterweise ins Zimmer zurück und rief Marie zu, sie solle draußen warten.

Marie hätte unter normalen Umständen darauf bestanden, mit im Zimmer zu bleiben, so sah es danach aus, als wolle Presto seine Frau vielleicht beschwichtigen, ihr erzählen, das es ihm leid täte. Aber das ganze war nicht normal: Marie musste brechen und sie vertraute Presto. Obwohl sie an Jahren noch jung, erkannte sie Giovannis Ehrlichkeit und seine ernsthafte Verliebtheit. War er nicht die ganze Nacht bei ihr geblieben, anstatt sich wie ein Dieb davon zu schleichen? Und: er hatte sofort Konsequenzen gezogen, ihre Liason öffentlich gemacht und nahm

in diesem Moment einfach Rücksicht auf sie. Außerdem kannte er Antonia am besten, und was Marie anfänglich für viel Temperament gehalten hatte, machte ihr nun Angst. Eine auf jung getrimmte, hysterische Ehefrau drosch mit einer Markentasche auf alles ein, was sich bewegte. Und machte keinesfalls den Anschein, damit aufhören zu wollen. Wahrscheinlich wurde sie jetzt, da Presto sie im Griff hatte, noch wütender.

Presto hatte der dämlichen Markentasche den Garaus gemacht. Den Henkel in der einen Hand, den Taschenkörper in der anderen, versuchte er sich zu beruhigen. Auch aus Antonia war alle Luft gewichen, zusammengekauert wie ein benutztes Erfrischungstuch hockte sie auf Prestos teurem Ledersofa.

Nachdem sie sich einen tiefen Schluck aus ihrer versilberten Flachmannflasche genehmigt hatte, fing sie natürlich das große Heulen an. Zwischen ihren Schluchzern stammelte Antonia unzusammenhängendes Zeug, Presto verstand etwas von „das hätte sie wirklich nicht verdient, ob er schon mal darüber nachgedacht hätte, wie lange sie beide verheiratet seien und ob er, Presto, nun gedenke, diese 20jährige Göre vor den Traualtar zu zerren, während sie zum Gespött der ganzen Stadt werden würde“. Antonias Lamento wäre sicher endlos gewesen, hätte Presto nicht die Sache in die Hand genommen. Er kam sich so vor, als ob er seiner damals 3jährigen Tochter etwas ganz wichtiges auf die einfachste Art beibringen wollte, schonend und auf den kleinen Horizont abgestimmt.

„Antonia, es tut mir wahnsinnig leid, und bitte lass mich kurz ausreden, dann haben wir es schneller hinter uns. Ich liebe Marie. Ich möchte mit ihr zusammenleben, egal, wie alt sie ist. Verstehe mich nicht falsch: ich werfe unsere Ehe nicht einfach weg, sie hat schon länger keinen Taug mehr. Du auf Deinem Selbstfindungstrip, immer mehr ähnelst Du Deiner Mutter, entschuldige bitte die klaren Worte, aber es ist wahr. Alles willst Du anfangen, nichts hält Du durch, Du vergeudest Deine kostbare Zeit und besitzt ungefähr so viel Ehrgeiz wie ein ausgelatschter Turnschuh. Ich bin sicher, das Du nach unserer Scheidung jemanden finden wirst, der genauso lebt wie Du: in den Tag hinein, mal

hier ein Termin beim Friseur, mal hier auf eine Stunde beim Therapeuten. Ich aber habe endlich den Part gefunden, der zu mir passt. Ehrgeizig, in der selben Branche, clever und ganz natürlich, sei mir bitte nicht böse, aber Dein Geschminke bereits am frühen Morgen, oder nur, um den Mülleimer rauszutragen, das finde ich ziemlich absurd. Niemals konnte ich Dir kurz durchs Haar wuscheln, aus Angst, Dein teuer zurechtgestyltes Vogelnest zu ruinieren. Nein, Antonia, es geht nicht mehr und ich will auch nicht mehr. Schon länger hätten wir darüber reden müssen, ich hatte es auch ganz fest vor. Und denke bloß nicht, es wäre Maries Schuld. Sie ist vielleicht der Auslöser, aber die Ursachen haben wir bei uns beiden zu suchen.“

Bevor Presto nach dieser langen, aber ehrlichen Rede zum Ende kommen wollte, schaute er, ob dies Antonias Gemütszustand zuließ. Antonia war, sicher das erste Mal seit Jahren, sprachlos. Selbst ihre ironisch anmutenden Zwischenrufe, die ein bisschen wie ein übler Abi-Scherz klangen, musste sie sich diesmal verkneifen. Ein teures Leinentaschentuch vor die Nase gehalten, kommentierte Antonia Prestos Rede einfach mit ihren Tränen.

„Ich weiß, das ist alles nicht einfach für Dich. Aber sicher hast Du auch schon bemerkt, das zwischen uns beiden nicht mehr alles so ist wie früher. Ich mache Dir einen Vorschlag: ich packe meine nötigsten Klamotten zusammen und ziehe erst mal aus. Dann haben wir beide Zeit zum Nachdenken. Obwohl das an meinem Entschluss, mit Marie zusammenleben zu wollen, ganz bestimmt nichts ändert. Ich finde nur, wir sollten erst mal ein bisschen zur Ruhe kommen, bevor wir über die Details unserer Scheidung reden, was meinst Du?“

Bei dem Wort Scheidung hatte Antonias Tränenfluss zu fließen aufgehört. Kerzengerade saß sie auf dem Sofa, der Flachmann war auf den Boden heruntergefallen.

„Du willst die Scheidung? Aber warum denn?“

Presto, der während seiner gesamten Rede die Handtasche durchgewalkt hatte, ließ diese nun resigniert hängen. Allem Anschein nach hatte Antonia das Wesentliche überhört, einfach nicht verstehen wollen. Presto befahl plötzlich das unbändige Verlangen nach Marie, er

wollte diese Situation hier verlassen, seiner verheulten Jane Fonda entkommen. Vielleicht wäre es das beste, er würde sie in ein Taxi verfrachten. Ein Blick auf seine Uhr sagte ihm außerdem, das er sich beeilen müsse, schließlich wartete noch eine Menge Arbeit auf ihn.

„Antonia, ich rufe Dir jetzt am besten ein Taxi, Deinen Wagen lässt Du einfach stehen. Leg Dich zu Hause hin, ruhe Dich aus, wenn möglich, ich komme gegen 20.00 Uhr vorbei und wir reden weiter, in Ordnung?“

Giovanni hatte mit weitaus mehr Widerstand gerechnet, aber Antonia ließ sich beinahe willenlos, einer Marionette gleich, aus Prestos Büro zum Aufzug führen und in das heranrauschende Taxi setzen. Obwohl sie vor Verzweiflung nur so erstarrte, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, rasten viele Fragen durch ihren Kopf. Auf keinen Fall würde sie auf die Villa in Kornheim verzichten, von der Inneneinrichtung ganz zu schweigen. Antonia fühlte sich zwar von allen guten Geistern verlassen, aber eine gewisse Bauernschläue blieb ihr in jeder Situation erhalten.

-26-

Henrys Henkerwoche näherte sich ihrem Ende. Das Fußballspiel seiner Lieblingsmannschaft hatte er wie im Taumel, in Trance, hinter sich gebracht. Noch nicht einmal richtig freuen konnte er sich, als feststand, das seine Elf wieder in der ersten Liga spielen würde.

Hugo half Henry beim Packen, das war das letzte, was er noch für ihn tun konnte. Außerdem hatte er darauf bestanden, das Henry zumindest einen Nachsendeauftrag bei der Post aufgab, damit seine Rächer ihn auch finden konnten. Nicht nur Henrys Wohnung, auch sein Handy hatte den Besitzer gewechselt. Hugo wollte vermeiden, das Kallmayer in seinem Wahn am Ende noch im Flieger Marie hinterher telefonierte und damit ganz sicher im Atlantik untergehen würde.

„Wo ist mein Ticket?“ Henry war sehr aufgeregt. Erstaunlich, denn er hatte wohl an die 1000 Businessflüge hinter sich. Aber da wurde ihm ja alles aus der Hand genommen, vom Buchen bis hin zum

Tickethinterlegen, alles arrangiert von seiner Sekretärin. Nur einsteigen musste er noch selbst. Im Nachhinein war es Hugo schleierhaft, wie sein Freund es geschafft hatte, seinen Flug nach La Palma zu buchen. Auch noch über das Internet, das Henry zwar in groben Zügen bedienen konnte, ging es jedoch um Eingabefelder, jedes Mal aufs Neue versagte.

Hugo deutete mit einer Kopfbewegung auf das kleine Beistelltischchen.

„Mensch, Henry, jetzt mal ganz locker. Du hast in der letzten halben Stunde vielleicht 10 Mal nach Deinem Ticket geschaut, es liegt immer noch da. Hast Du an Sonnenschutz gedacht, das ist wichtig da unten. Und nimm auch was mit, mit dem Du Dich beschäftigen kannst. Was ist eigentlich aus Deiner Idee mit dem Drehbuch geworden? Du wolltest doch eine erstklassige Soap verfassen, mit Ärzten, Lachgas und allem drum und dran. Ich könnte Dir meinen Laptop leihen. Und wenn ich Dich das nächste Mal besuche, zeigst Du mir schon Deinen ersten Entwurf, na, wie wäre das“?

Hugo war wild entschlossen, Henry am Leben zu erhalten, nachdem dieser in der letzten Woche ziemlich abgebaut hatte. Von mangelnder Hygiene bis hin zum mittlerweile täglichen Kater ganz zu schweigen. Henry redete fast nur noch das nötigste. Seine Wortspielereien, Spitzen, Ironien und Pointen waren vollkommen dem Verfall preisgegeben. Fragte Hugo ihn nach seinen Plänen auf den Kanaren, winkte Henry genervt ab und antwortete, wenn überhaupt, wie ein Pubertierender. „Weiß nicht, keine Ahnung, mir doch egal.“ Hugo konnte Henrys Wortkargheit nur mit Maries Schweigen erklären. Obwohl, eigentlich hatte sie ihm bei ihrem letzten Treffen doch klipp und klar gesagt, das sie nicht mitkäme. Henry, von Haus aus ein schlechter Zuhörer, hatte gerade bei wichtigen Mitteilungen, die man an ihn richtete, die Angewohnheit, noch schlechter zu hören.

„Ich brauche keinen Laptop. Los, wir müssen mal los.“

„Keine Panik, wir haben noch massig Zeit. Und die Sache mit meinem Laptop kannst Du Dir immer noch überlegen. Ich kann ihn Dir gerne nachschicken.“

„Was hast Du denn dauernd mit Deinem dämlichen Laptop? Ich schreibe nix mehr, keine Texte, keine Drehbücher, niente, kapiert?“ Henry schnappte sich seinen zerknautschten Seesack und warf Hugo lässig die Zimmerschlüssel hin.

Eine halbe Stunde später war Henrys Seesack schon im Bauch eines Ferienfliegers verstaut und die beiden Freunde nahmen Abschied an der Bar. Als der erste Whiskey Hugos Kehle hinunter rann, schwor er sich, die nächsten Wochen keinen Tropfen mehr anzurühren.

„Hugo, alter Freund, ich werde Dich vermissen. Prost!“ Henry verfiel wieder in sein Altmännergeschwätz, das hatte er irgendwie gegen seine Werbesprache eingetauscht. Hugo konnte sich nicht entscheiden, was er schlimmer fand. Das Mitleid oder die Aufschneiderei.

„Ich komme Dich ja bald besuchen. Vielleicht schon in 4 Wochen. Ruf mich aus Deiner Butze aus an, und sag mir, wie´s aussieht. Und tu mir einen Gefallen: höre mit dem Saufen auf. Ich merke es an mir. In unserem Alter geht das nicht mehr alles nur in die Birne, sondern direkt ins Gehirn. Ich hatte letzte Woche zum Beispiel einen richtigen Aussetzer, ich kam nicht mehr auf die Abkürzung eines Kurses. Und der Kunde am Telefon, ich sage Dir, ich war so was von nass geschwitzt. Hörst Du mir überhaupt zu?“

Henry hatte mittlerweile den dritten intus und schaute dementsprechend in die Gegend.

„Hugo, ich bin am Ende. Aber eines schwöre ich Dir: ich komme zurück und hole sie mir – die „P&P´s“ dieser Welt und natürlich Marie, sie wird schon sehen, was sie von ihrem Trip zum eigenen Ich hat. Noch dazu ohne mich, ich, der sie überhaupt erst entdeckt hat.“

Das war die längste Rede Kallmayers seit besagter einer Woche. Er schien einen Plan im Kopf zu haben, von dem er nur Bruchstücke herausließ, sich nicht darum kümmerte, das sein Gegenüber vielleicht den Faden verlieren könnte. Hugo hatte Angst. Ob Henry es bis in seine Bude in El Remo schaffen würde, ohne Aufpasser? Was würde er die kommenden Tage anstellen, ganz ohne Aufgabe und nur von dem Gedanken besessen, es den Daheimgeliebten heimzuzahlen? Einen

kurzen Moment zögerte Hugo, ob er Henry nicht wieder sein Handy überlassen sollte, sozusagen als Peiler, damit er ihn auf dem Radar hatte.

Der Flug über München nach La Palma wurde aufgerufen, Henry musste ohne Funkkontakt raus ins harte Leben. Eine Umarmung später war er weg vom Fenster, mischte sich unter alle, die auch auf der Flucht waren. Hugo fühlte sich erschöpft, geistig und körperlich. Er freute sich auf ein heißes Bad und die Aussicht, sich ganz ausstrecken zu können im Bett.

-27-

Claire genoss die italienische Seite des Lebens in vollen Zügen. Fast täglich war Luigi bei ihr zu Gast oder sie bei ihm, wobei er letzteres eindeutig bevorzugte, denn er wohnte, nein, hauste in einer WG mit 3 WG-Gefährten, deren Tagesabläufe schwer zu durchschauen waren. Mehrfach wurden Claire und Luigi mitten im Akt auseinander gerissen, weil es Carlos plötzlich einfiel, bei Eros Ramazotti lauthals mitzugrölen. Oder Pedro mit seiner Bella ein Gespräch führte, das weit über die WG hinaus zu hören war, begleitet von lautem Klirren und Scheppern, welches das Ende der letzten Kaffeetassen einläutete.

In Claires Ferienhaus ging es ruhig und besinnlich zu. Ab und an klingelte Claires Telefon, meist waren es Kollegen von der Uni oder treue Kunden ihrer Töpferkunst, die sich nach ihr erkundigten, die eine oder andere Vase in Auftrag gaben. Darüber sprach sie jedoch nicht mit Luigi. Wenn die beiden sich überhaupt unterhielten, dann auf unterer bis mittlerer Ebene. Sie tauschten zum Beispiel sehr gerne Lebensweisheiten aus, Sätze, die für viele Dinge gelten konnten, ohne das man sich an ihnen aufhing. Pedro nahm alles so an, wie es kam. Selten reflektierte er über Geschehenes, sorgte sich über die Zukunft. Jede Faser seines Daseins war damit ausgefüllt, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen, das beste herauszuholen. Sicherheit, sowohl finanziell als auch seelisch, galt für ihn nichts, zumindest vermisste er sie nicht, wenn sie fehlte. Luigi betrachtete das Leben gerne als eine Rechenaufgabe, die, egal, ob man sie von unten nach oben zusammenzählte oder umgekehrt, immer irgendein Ergebnis hatte. Warum sollte er sich also mit Variablen

herumzuschlagen, die am Ende sowieso keiner verstand, er am wenigsten?

Claire sah die Sache, die Beziehung, das Leben hier in Pisa mit Luigi etwas komplexer, vielschichtiger. Sicher, sie war sich bewusst, dass er so viel jünger, unbeschwerter und unbelasteter war als sie selbst. Er hatte das Leben noch vor sich, keine Ehe hinter sich und träumte mit Sicherheit auch von einer Frau, die mit ihm gemeinsam kleine und große Abenteuer überstand. Claire sah Luigi vor ihrem inneren Auge inmitten einer Kinderschar und einer etwas in die Breite gegangenen Muddi, das aber aufgrund der Tatsache, dass es ein italienisches war, nicht ganz so abstoßend und altbacken wirkte wie ihr deutsches Pendant. Hier in Italien hatten Frauen wahrscheinlich gar keine Ahnung, was sie eventuell verpassen könnten, hängten sie ihre Karriere fürs Kinderkriegen an den Nagel. Obwohl dieses Feld keines war, auf dem sich Claire sehr sicher fühlte, kamen Kinder in ihrem Film von Luigi auf jeden Fall vor. Vielleicht übertrug sie auch damit ihre geheimsten Wünsche und hätte selbst gerne Nachwuchs von Luigi. Wahrscheinlich wäre ihr Unvermögen, empfangen zu können, in seinen Armen wie weggeblasen, und es würde sofort beim ersten Mal funktionieren.

„Ach, ist das schön. Noch 2 Wochen Urlaub. Und weißt Du was, ich bin mir nicht sicher, ob ich danach schon nach Hause möchte. Wie wäre es mit einer Fahrt ans Meer, oder runter nach Ligurien?“ Claire kuschelte sich an Luigi, der genussvoll an der obligatorischen Danach-Zigarette saugte.

„Hm“, mehr war aus Luigi nicht herauszuholen. Erst als er seine Zichte im Aschenbecher und sich selbst noch einmal in Claire untergebracht hatte, war er zu einem Gespräch bereit. Ja, er liebte diese Abende, er wusste, sie waren nicht für die Ewigkeit und deswegen konnte er sie in vollen Zügen genießen. Auch, dass Claire keinerlei Anstalten machte, von einer gemeinsamen Zukunft zu sprechen, beruhigte ihn. Seine italienischen Liebhaberinnen kamen ihm immer gleich mit Heirat, Kinder kriegen und Haus bauen daher. Die Touristinnen, insbesondere die Deutschen, waren anders. Meist kamen sie in die Abgeschlossenheit der Toskana, um sich selbst wieder zu

finden. Komischer Gedanke, denn Luigi fand es absurd, das sich jemand verlieren könnte, in sich oder sonst wo. Luigi ließ sich meist mit älteren Geschossen ein, die neben gutem Sex auch reden wollten: über sich, ihre Vergangenheit, meist über einen groben Ehemann und undankbare Gören. Das Claire nun von einem gemeinsamen Urlaub anfang, vermieste Luigi ein wenig die Entspannung.

„Ganz schlecht, Bella, nächste Woche muss ich dringend nach Milano, etwas abholen und nach Piombina bringen. Dort geht es dann mit der Fähre weiter nach Elba.“ Das war's, mehr hatte er dazu nicht zu sagen? Für Claire klang es wie eine Auskunft im Fahrkartenbüro, Ticketcenter, genaue Daten, Abfahrtszeiten, vorgetragen ohne Emotion, ohne Anspruch auf Anteilnahme.

„Und die übernächste Woche? Du musst nicht, wenn Du nicht willst, ich bin wirklich nicht sauer. Wir haben schließlich keine Abmachung, aber schön wäre es trotzdem...“

Luigi war sensibel. Und er hörte an Claires Stimme, das diese am Umkippen war, sozusagen ins Bodenlose zu stürzen begann. Hatte er die Anzeichen für eine drohende Katastrophe übersehen, die ersten Alarmsignale überhört?

„Liebling, lass uns erst mal eine Runde schlafen. Wer weiß, was nächste Woche ist. Ich rufe Stefan an, der hat den Plan für weitere Aufträge. Und jetzt mach Dir keinen Kopf, piccolina, das Leben ist so schön und diese Nacht erst recht. Du bist eine wahnsinnig tolle Frau, weißt Du das überhaupt?“

Eines musste man ihm lassen: Luigi konnte eine Absage mit einem Kompliment beenden, so das erstere nicht mehr gar so schwer ins Gewicht fiel. Claire wusste nicht, ob sie das gut finden sollte, diese oberflächliche Art, eine Frau und deren Wünsche abzuwürgen, während man ihr einfach was von Schönheit, wildem Sex und Einmaligkeit vorschwärmte.

Kurz vor dem Einschlafen in seinen Arm befiel Claire eine leichte Panik. Was wollte sie überhaupt? Hatte sie Angie, ihrer Freundin, am Telefon nicht etwas von einer völlig unkomplizierten Beziehung erzählt? Das keiner von beiden irgendwelche Ansprüche stellen würde und damit

der Sex, die Ungezwungenheit freie Bahn hätten? Claire war äußerst irritiert. Alle möglichen Dinge schossen ihr durch den Kopf: Wechseljahre, Torschlusspanik und alte hysterische Kuh waren einige davon.

-28-

Marie und Presto fühlten sich wie schon lange verheiratet. Obwohl Giovanni räumlich ziemlich eingeschränkt lebte, er hatte seinen Koffer aus der ehelichen Wohnung als Kleiderschrank vor Maries Bett gestellt und bediente sich daraus wie aus einem Gemischtwarenladen, erstrahlte er von innen und signalisierte: Alles in Ordnung. Auch Marie, der anfänglich der blanke Horror im Gesicht stand bei dem Gedanken, das in ihrer kleinen 2-Zimmer-Wohnung ein hohes Werbetier hausen würde, hatte sich nicht nur mit der Situation abgefunden, sie fühlte sich rundum wohl. Morgens kuschelten sie so lange es ihre Zeit erlaubte, in Maries Bett, danach machten sich beide auf den Weg in die Agentur. Das einzige, was Marie bei den morgendlichen Abläufen störte, war zum einen ihre Übelkeit und das anschließende Kopf ins Klo hängen, das sie tarnte, in dem sie gleichzeitig die Dusche auf vollen Touren laufen ließ. Zum anderen konnte Marie nicht ungestört ihren Darm entleeren. Naturgemäß machte dieser Vorgang nicht nur viel Geräusch, sondern auch viel Wind. Und da die Wände ihrer Wohnung ziemlich dünn waren, hielt sie jedes Mal die Luft an und betete, das Presto nichts von ihrem Stuhlgang mitbekam. Waren die Geschäfte erledigt, sprühte sie hektisch ihr intensivstes, wenn auch teuerstes Parfüm und riss fröhlich die Klotür auf, so als wären dort nicht noch vor ein paar Minuten ungeheuerliche Naturgewalten am Werk gewesen. Marie hatte sich einmal mit Sofie über Darmentleerungen und abgehende Winde unterhalten und war entsetzt, als diese ihr erzählte, das sie selbst nur 1x die Woche aufs Klo musste, zumindest für den ganz großen Clou. Wie hielt man das aus, nach einer Tasse Kaffee? Niemals würde Marie das Haus verlassen können, ohne vorher ihre Sitzung abgehalten zu haben.

„Marie, Liebling, wir müssen los, und ich habe noch keine Zähne geputzt.“ Marie presste schneller und wischte hektischer. Wie immer, wenn man sie drängte, forderte die Natur ihr gutes Recht. Die nächsten Plopse sollten die letzten gewesen sein, sie musste jetzt dringend hier runter. Schnell noch gesprüht und raus hier.

Bei „P&P“ angekommen, gingen Marie und Giovanni zumindest den Vormittag über getrennte Wege. Dafür riefen sie sich alle 10 Minuten an, schrieben sich kindische mails oder smse. Der Rest der Welt, also alle Unverliebten, die diesen Zustand schon vor langer Zeit erlebt haben, musste über soviel Liebesbeweise wohl lächeln, als Idiotie abstempeln. Presto, ganz besonders er, brauchte diese Art der Zuneigung ganz dringend. Erstens beschränkte sich seine Kommunikation mit Antonia auf das Wesentliche, kein liebes Wort, kein wie zufällig hingehauchtes „Ich liebe Dich“ kam im Wortschatz der Prestos mehr vor. Und zweitens hatte er jede Form der Liebkosung momentan bitter nötig. Antonia erwies sich nämlich weit aus weniger kooperativ, als Giovanni sie einschätzte. Der Abend, an dem die beiden in Ruhe über alles reden wollten, endete in einem Fiasko, dem Giovanni nur durch den Ausstieg aus seinem eigenen Schlafzimmerfenster entkommen konnte. Dort hatte ihn Antonia nach Zeter und Mordio anstelle des versprochenen Gesprächs ans Ehebett gefesselt. Sie wollte ihn solange dort schmoren lassen, bis er wieder zur Vernunft gekommen sei, so lautete ihr Plan. Ohne Abendbrot ins Bett. In der Zwischenzeit wollte sie mit ihrer Freundin ein bisschen „Männer angraben“, Presto fand diesen Ausdruck einfach vollkommen unpassend, wenn man sich Antonia näher ansah. Schließlich war sie keine 14 mehr, sondern ein Opfer der Hormonumstellung, das sich weigerte, dieser Tatsache ins Auge zu sehen.

Dem Himmel oder wem auch immer sei Dank hatte Antonia während der letzten Zeit arg abgenommen, wahrscheinlich wurde am Abend der Salat einfach mit einem Wein vertauscht, so das sich die Broteinheiten in überschaubarem Rahmen hielten. Giovanni hatte keine größere Muhe, die Fesseln zu durchtrennen und schnurstracks seine Flucht anzutreten, nicht ohne Antonia einen Zettel zu hinterlassen, das er

dies für keinen gelungenen Scherz gehalten habe und trotzdem noch über alles zu reden sei. Seitdem hatte Presto nichts mehr von Antonia gehört, er konnte sich gut vorstellen, das sie zum Trotz auf seinen Ausbruch hin abgehauen war, mit ihrer besten Freundin untergetaucht, die schicken Grace Kelly Tücher um ihre Vogelnester geschnürt und mit dem Cabrio nach Italien, Männer angraben, mit Prestos Kohle protzen und sich bestätigen lassen, das ihre Kurven immer noch hoch im Kurs standen.

Giovanni war es etwas peinlich, das er Marie nichts konkretes bieten konnte, so würde sie vielleicht denken, er verzögere die ganze Sache nur, indem er erzählte, Antonia sei verreist. Andererseits hatte er ja am Abend der Entdeckung seiner Beziehung durch die Noch-Ehefrau gleich das nötigste gepackt und war bei Marie eingezogen. Das musste vorläufig als Beweis seiner Hingabe reichen.

Als Presto an den Toiletten in der Agentur vorbeikam, hörte er in der Frauenkabine ein furcht einflößendes Geräusch. Jemand kotzte sich da drin um Kopf und Kragen. Sollte er als Mann eintreten, seine Hilfe anbieten? Oder Anke vorbeischicken, damit sie nach dem armen Würstchen gucken konnte? Ein zwischen zwei Brechanfällen heraus gewürgtes „Oh Scheiße“ kam ihm sehr bekannt vor. Giovanni schaute sich vorsichtig um, bevor er die Klotür öffnete und eintrat. Vor der Kabine, die besetzt war, blieb er stehen und klopfte.

„Marie, Schätzchen, bist Du da drin? Ich bin´s, Giovanni, mach auf, um Himmelswillen, was ist los?“

Eine Ewigkeit verging, bis sich das Schloss bewegte und die Tür aufging. Marie hockte schweißnass gebadet auf dem heruntergeklappten Klodeckel, ein durchgeweichtes Stück Klopapier in der Hand. Zum Zeichen, das sie Presto erkannte und in diesen Räumen auch akzeptierte, hob sie geschwächt ihre Hand zum Gruß.

„Giovanni, mir ist schlecht. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie schrecklich sich das anfühlt, wie eine Flut kommt es daher, schüttelt und packt mich, ich warte jedes Mal nur auf das Ende, kann kaum fassen, das es aufhört.“

Im ersten Moment dachte Presto an Drogen, schlecht gewordene Pillen, schales Dope. Oder noch schlimmer: Marie hatte Essprobleme,

Bullemie, und konnte ihr Frühstück nicht bei sich behalten, weil es ihre Figur durcheinander bringen würde.

„Was ist lost? Bist Du krank?“

„Nein, bloß schwanger. Ich wollte es Dir schon die ganze Zeit erzählen und hier auf dem Klo, also, das ist die letzte Umgebung, die ...“ Bevor Marie weiter sprechen konnte, hatte Presto sie aus ihrer misslichen Lage befreit. Er stützte sie, als sie aus der Toilette in den Gang einbogen, bis hin zu seinem Büro. Dort legte er Marie vorsichtig wie eine Porzellanpuppe aufs Sofa, verschwand im angrenzenden Badezimmer und kam mit einem kalten Waschlappen zurück, den sich Marie dankbar über die Stirn legte.

„Marie, wenn Du jetzt nicht weiter reden kannst, und Dich erst mal etwas ausruhen: kein Problem. Ich muss schnell zu Pollack, Du bleibst hier liegen, bis ich zurück bin und dann erzählst Du mir die ganze Geschichte, ist das ok für Dich?“ Marie fühlte sich bestens aufgehoben, sie bewunderte Presto auch in dieser Situation. Jeder andere Mann, den sie kannte, hätte aufbegehrt, geschrien, wäre davon gelaufen, Marie ihrem Elend überlassend. Giovanni war ein Held, ihr Meister, der Superstar ihres Herzens. Sie wollte plötzlich auf die Knie gehen, und Danke sagen. Dafür, das sie diesen Mann getroffen und er sie erhört hatte. Wahrscheinlich kam Giovanni direkt aus einem Märchen, einer Sage. Ein stechender Schmerz in Maries Herzgegend signalisierte, das sie mit allen Fasern ihres Daseins bei der Sache war, Angst zu haben schien, das Presto eines Tages abberufen werden würde, um eine andere Frau zu retten. Das konnte und durfte nicht passieren.

Marie schloss beide Augen und tauchte in ihr Inneres ab. Das Baby war geboren, es lag friedlich schlummernd in rosa Klamotten eingehüllt in seiner Wiege, alles aus ökologisch unbedenklichen Materialien, die sowohl das Geschrei eines Neugeborenen als auch Feuer, Spucke und den Überlauf einer Windel auffangen konnten. Marie schaukelte mit einer Hand den Wiegenkorb hin und her, summt leise vor sich. Neben der Wiege ihr Schreibtisch, noch aus Kindheitstagen, frisch lackiert, aber immer noch nach der guten alten Zeit duftend. Marie schaute, während sie ihr Baby in den Schlaf schunkelte, auf den

Bildschirm ihres Laptops. Nur noch wenige Zeilen, eine brennende Idee zum Abschluss, und sie hätte eine Sensation geschaffen. Eine Kampagne für ihren Lieblings-Kunden, den Reißverschlussmann und seine alten, aber ehrwürdigen Produktionshallen, war entstanden. Plakate in der ganzen Stadt kündigten vom Aufschwung des Familienbetriebes, von Kooperationen mit finanzkräftigen Unternehmen, die dafür sorgten, das pro Tag 1000 Reißverschlüsse verkauft werden konnten, in alle Herren Länder. TV-Spots zeigten den Meister aller Reißverschlüsse bei der Arbeit: die bestand nicht nur aus Telefonieren, Korrespondieren und Kalkulieren, sondern wurde auch durch sein Know-How, das Hinzutun seiner eigenen Hände tatkräftig unterstützt. Jeder Zuschauer erkannte auf den ersten Blick, das es dieser Mann in sich hatte, sich nicht zu schade war, selbst Hand an den Verschluss zu legen, falls der auf seinem Weg durch endlose Maschinen ins Klemmen geraten sollte. Auch on Air kamen die Reißverschlüsse aus dem Osten zu Wort, sie luden alle Interessierten zum Besuch der Hallen ein, zogen sie förmlich durch Qualität made in Germany in ihren Bann.

„So, da bin ich wieder, es geht Dir hoffentlich besser?“ Marie hatte Presto nicht kommen hören, ihr Tagtraum war so intensiv gewesen, das sie unwillkürlich neben sich blickte, in der Hoffnung, dort ihr rosa Baby liegen zu sehen.

„Du bist´s, ja, ich habe mich etwas erholt.“ Marie saß mittlerweile aufrecht und schlug sich mit der Hand auf die Stirn.

„Wie viel Uhr ist es? Ich habe um 10.30 ein Gespräch beim Kunden, meine ersten Texte besprechen ...“

„Schon erledigt, ich habe mir erlaubt, den Termin zu verschieben. Und jetzt erzähle mir mal alles ganz von vorne.“

Marie hatte sich diese Situation wirklich anders vorgestellt, ein bisschen romantischer, besser vorbereitet, die richtigen Worte bereitgestellt wie die Häppchen unter der Käseglocke. Das sie nun wie eine Katze aus dem Stand springen musste, ließ ihr Herz um viele Takte höher schlagen.

„Ich bin schwanger, in der 12. Woche. Das ist eigentlich nichts schlimmes, obwohl ich es auch nicht schlecht gefunden hätte, wäre das ganze später passiert. Und damit auch unter völlig anderen Vorzeichen. Mit einem anderen Mann, aber davon später mehr. Was mich wirklich unruhig werden lässt, ist, das meine Karriere nun vorzeitig beendet zu sein scheint. Wie soll ich es nach oben schaffen, wenn mir mein dicker Bauch im Weg ist? Kein Mensch nimmt mich ernst, wenn ich vielleicht schon etwas Vormilch verliere und die dann wie ein großer dunkler Fleck auf meiner Bluse zu sehen sein wird. Auch nach der Geburt kann ich mir meinen Traum vom Star-Texter in die Haare schmieren, wenn ich ein bisschen was von meinem Kind mitbekommen möchte, ist es unmöglich, 80 Stunden in einer Agentur mit Höchstleistung zu verbringen. Die vielen Geschäftsreisen, Essen und meetings bis spät in die Nacht, und dann nicht schlafen nachts, sondern aufstehen, Schnuller rein oder was man sonst zur Beruhigung eines Babys aufwarten muss. Und das alles ohne Mann, denn jetzt setzt Du Dich besser hin, Giovanni, es trifft Dich vielleicht wie ein Schlag ins Genick. Ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich Dir überhaupt die Wahrheit erzähle, schließlich könnte ich irgendwas erfinden, mich nicht mehr an den Namen des Vaters erinnern, aber ich möchte unsere Beziehung nicht gefährden. Sie soll auf ehrlichem Grund und Boden gedeihen, ohne Bomben, die irgendwann explodieren, weil sich nichts geheim halten lässt über Jahre hinweg. Und so viele Jahre brauchen wir, Giovanni, brauche ich mit Dir, denn Du bist das Beste, was mir bisher passiert ist. Jaja, ich weiß, ich bin noch jünger, aber deswegen nicht vertrottelt. Ich möchte mit Dir leben, ohne Wenn und Aber, und dazu gehört nun leider auch der Name des Vaters meines zu erwartenden Babys.“

Hier holte Marie tief Luft, auch, wenn sich ihr Magen während dieser Rede einigermaßen erholt hatte, ihr Gehirn brauchte eine winzige Pause. Um das unaussprechliche auszusprechen, um es endlich loszuwerden, diese beiden Wörter, die einen Namen ergaben.

„Henry Kallmayer.“ Mehr brachte Marie nicht heraus. Brauchte sie auch gar nicht, sie sah an Prestos Reaktion, das es diesen gefassten

und nervenstarken Mann wirklich rüttelte, wie unter Starkstrom zuckte er förmlich zusammen. Schweißperlen auf seiner Stirn verrieten äußerste Anstrengung, oder suchte die schlechte Neuigkeit bloß einen Ausweg? Einen anderen als den Urschrei, den Giovanni vermutlich gleich ausstoßen würde. Oder trat er gleich die Flucht an? Fluchend und kopfschüttelnd auf die Straße rennend, ins nächstbeste Cafe stürzend, könnte er sich dort vom ersten Schock erholen, mit Hilfe einer großen Menge Alkohol, die er eigentlich verabscheute, im alltäglichen Leben.

„Giovanni, sag doch was. Mein Gott, Du bist ja leichenblaß.“

„Kallmayer, dieser Idiot. Wieso hast Du den an Dich rangelassen? Was hat Dich denn an diesem Gockel fasziniert? Oh nein, das darf doch nicht wahr sein.“

Marie hatte Presto noch nie so erlebt, auch, wenn sie erst ein paar Wochen miteinander liiert waren. Ihr Liebster bot einen Anblick des Grauens. Und er bediente sich einer ziemlich ordinären Sprache mit „ranlassen und so“. Das klang so als hätte es Marie einst furchtbar nötig gehabt oder als würde sie öfter mal Typen an sich ranlassen.

Ein unterdrücktes Schluchzen folgte, Giovanni hatte den Kopf hinter seinen Händen vergraben und weinte. So weit hatte sie ihn gebracht, wenn das ihre Mutter wüsste. Die sich schon immer Sorgen gemacht hatte, wie es ihre missratene Tochter wohl schaffen könnte, einen normalen Mann an Land zu ziehen. Jetzt war er da, der Retter ihrer Tochter, und sie stieß ihm gleich ein Pfund vor den Kopf, sicherlich ließ er als Chef einer großen Werbeagentur das nicht mit sich machen. Marie hörte ihre Mutter förmlich im Ohr, das sie Presto Recht gab, wenn er jetzt den Rückweg antrat, nicht ohne Marie ordentlich in den Senkel gestellt zu haben, ihr sozusagen mit der Genehmigung von ihr, der Frau Mama, den Kopf abriss, damit sie niemandem mehr selbigen verdrehen konnte.

Derweil klingelte Prestos wichtiger Telefonapparat wie ein wild gewordener Löwe. Marie hatte vollkommen vergessen, das sie beide dienstlich hier saßen, und ihre Aussprache eigentlich in ein ordentliches Wohnzimmer oder Restaurant gehörte. Presto hielt sein verheultes Gesicht in die Sonne, und als er Marie so vor sich sitzen sah, völlig aufgelöst, gespannt auf seine Reaktion, abhängig von seiner Verzeihung,

stand er auf und nahm sie in seine Arme. Jetzt heulten sie beide los, gut, das die Bürotür gepolstert war, sonst hätte Anke wohl an Menschen geglaubt, die sich in Heulbojen verwandeln konnten, einfach so, kaum, das man sie ein paar Minuten aus den Augen ließ.

„Marie, entschuldige meine harten Worte, es ist natürlich Deine Sache, mit wem Du vorher was hattest und warum. Es ist nur so, ich bin sprachlos, das ist eine der wenigen Minuten in meinem Leben, in dem ich nicht weiter weiß.“

Presto wollte und konnte Marie nicht die alles entscheidende Frage stellen, dazu war er zu sehr Gentleman. Da die Sache nun langsam aber sicher zu einem Ende kommen musste, schließlich hatten beide noch zu arbeiten, fasste Marie zusammen:

„Giovanni, ich weiß, was Du fragen willst. Ich werde das Kind bekommen, aber natürlich ohne Henry. Und ich bin mir sicher, das ich es schaffen kann, also meine Karriere nicht vollständig an den Nagel hängen muss, ich kümmere mich so früh wie möglich um einen Krippenplatz. Du musst jetzt natürlich für Dich entscheiden, ob Du damit leben kannst, sozusagen als Ersatzvater auftreten oder lieber ganz aus der Sache aussteigen willst, das kann ich nicht für Dich beantworten. Ich möchte aber, das Du weißt, das ich Dich liebe, ich finde, Du bist der wunderbarste Mensch, den ich je kennen gelernt habe.“

Presto fing wieder das Weinen an, diesmal nicht aus Verzweiflung, sondern Rührung. Als er sich einigermaßen unter Kontrolle und ausgeschneuzt hatte, geschah es.

„Marie, ich habe mit diesem Kallmayer noch eine Rechnung offen, das weißt Du. Aber alles andere ist privat. Ich akzeptiere Deinen Entschluss, das Baby zu bekommen und werde alles tun, damit es Euch gut geht. Das Kleine kann schließlich nichts dazu, das es diesen Irren als Vater hat. Und Gene hin, Vererbung her: wir beide bringen das Hascherl schon auf den richtigen Weg, und Du machst Dir bitte keine Gedanken, ob Deine berufliche Laufbahn gefährdet ist durch das Kind. Ich bin sicher, wir kriegen das hin, ich kenne da ein zuverlässiges und sehr nettes Au-Pair, das zur Zeit bei meinem Freund arbeitet. Ich ...“

Marie musste ihn stoppen, soviel Verständnis und Hilfe hatte sie beim besten Willen nicht erwartet, obwohl sie Presto natürlich nur Gutes unterstellte. Ein Kuss, leidenschaftlich wie vom Winde verweht, besiegelte Giovanni's warme Worte.

Draußen hinter der Gummipolsterung hörten beide in ihrer Umarmung wildes Geschrei, ein lauter Wortwechsel brachte sie zurück in die Wirklichkeit. Kein Zweifel, Antonia war zurück. Und unter ihrem Vogelneest mussten in der Zwischenzeit einige böse Küken geschlüpft sein.

-30-

Henry beobachtete ein paar Segelflieger über Puerto Naos. Seit 2 Wochen war er nun nicht mehr der in der Werbung tonangebende Kallmayer, sondern ein Herr Niemand auf La Palma. Dort angekommen, machte er sich per Auto auf den Weg nach El Remo, und obwohl er schon öfter dort Urlaub verbracht hatte, musste er sich arg konzentrieren. Die Straßen ließen kaum eine Geschwindigkeit über 80 km/h zu, ständig diese Kurven und wechselnde Wetterbedingungen. Als er Richtung Süden fuhr, fiel Henry wieder ein, weshalb er im Traum von Wolken schwärmte, die über einen Berg fielen. Wie ein Tischtuch, ein Vorhang hingen dicke weiße Wolken über den Gipfeln. Auf der anderen Seite des Gebirges strahlender Sonnenschein, hier lebten die Wolken zurückgezogen vom Rest des Berges, sie hatten sich einfach in Luft aufgelöst.

So fühlte sich Henry auch in dem Ferienhaus in El Remo, einem blauen Haus ohne Nummer, fast am Ende der Schotterpiste. Nachdem er sich den Schlüssel bei Pedro abgeholt hatte, und ein paar gute Gläser Wein gleich mit dazu, saß er wie in Trance auf der Terrasse. Eine wilde Panik überkam ihn, wie sollte er hier am Arsch der Nation gehört werden, die viele Zeit rumbringen? Klar, er hatte einen Plan, aber was, wenn der ausgeheckt wäre und er, Henry, damit ohne Aufgabe hier rumsäße, tagein tagaus? Psalmartig fielen ihm Hugos Worte ein und er

musste sich eingestehen, dass sein Freund ihn besser kannte als er sich selbst. Was hatte Henry aber auch erwartet? Dass er 2,3 Monate ausstieg und damit sein Leben erneuert hatte, zu einem anderen Menschen geworden sei? Er brauchte unbedingt einen Ersatz, ein Gegenstück zu seinem Texter-Dasein, etwas sinnvolles, was aber trotzdem noch genug für Aufsehen sorgte. Denn vollkommen verwaist im Untergrund, das war nicht Henrys Sache, schließlich lebte er von einem millionenstarken Publikum.

Mit diesen wirren Gedanken bestückt, merkte Henry nicht, dass sich jemand an seinen Tisch gesetzt hatte, ein typischer Tourist, kurze Buxen, Jesus-Latschen und ein Tuch um den Knopf geknotet. Dieses passte überhaupt nicht zu dem Mann, der, Henry wollte zunächst sein Gegenüber nicht blöde anstarren, wohl schon um die 50 sein musste.

Als der auf jung getrimmte Bergsteiger oder Wassertreter beim Kellner einen Wein bestellte, zuckte Henry zusammen. Woher kannte er die Stimme, und auch das Gebaren, die Gestik dieses Menschen kam Henry vertraut vor. Vorsichtig schielte er aus den Augenwinkeln in Richtung Kopftuch. Als dieses das Wort direkt an ihn wandte, glaubte Henry sterben zu müssen, hier auf der Stelle, unbemerkt von aller Welt, ein durchgeknallter Werber auf der Insel der geschiedenen Frauen und Aussteiger, meist alle aus seiner Heimat stammend.

„Sich an, wen haben wir denn da? Sie hätte ich eher in Cannes oder Berlin oder sonst einer Glitzerstadt erwartet. Ha, und jetzt tun Sie auch noch so, als ob Sie mich nicht kennen, Sie abgedrehter Mensch.“

Henry hatte demonstrativ in die andere Richtung geschaut, aber genutzt hatte es ihm nichts. Vor ihm saß wahrhaftig Herr Orrero, der Klopapier-Mann mit der Wisch- und Cremewirkung. Es war zum in die Hose machen. Henry lachte. Wie ein Irrer, mindestens eine Minute, bis ihm die Tränen herunterrannen und in seinem Stoppelbart zum Stillstand kamen.

„Was lachen Sie denn so bekloppt? Naja, was anderes darf man von Ihnen auch nicht erwarten. Sagen Sie, hat man sie endlich rausgeworfen aus Deutschland? Aber für einen Deppen wie Sie ist diese Insel viel zu schade. Ich dachte, sie haben schon Post von uns, unsrem

Anwalt und Prestos dazu. Wir kriegen Sie dran, diese Vorstellung mit der leeren Pappe war die letzte Ihres Lebens, bis auf die Fahrt in die Grube, aber die dürfte, so wie Sie aussehen, auch nicht mehr lange auf sich warten lassen. Wissen Sie, was ich Ihnen mit aufs Grab lege? Eine ganze Palette „Cream und Clean“, damit Sie ein mal in Ihrem dämlichen Leben sauber ausschauen, wenn Sie da oben ankommen.“ Jetzt lachte Orrero, aus vollem Hals und froh, Henry endlich einmal Paroli geboten zu haben, nicht in diesem pseudo Kreativ Schuppen „P&P“, sondern hier, unter Gottes schöner Kuppel. Wie ein Duell erschien dem Klopapier-Fabrikanten diese Situation, gerne hätte er Henry mit Dutzenden von Klo-Papierrollen beschossen, immer schön auf den Hintern, die volle Ladung.

Schweigen folgte den Lachausbrüchen beider Rivalen. Und im ersten Moment danach wussten sie nicht genau, was sie anschließend tun sollten. Schließlich waren sie an Regeln gewöhnt, Geschäftsbedingungen, die eingehalten werden mussten, Tagesordnungspunkten, die es zu befolgen galt. Selbst als Herr Orrero damals sturzbetrunken seine Vorführung auf dem Agenturklo gehalten hatte, siezten sie sich, weit entfernt von einer freundschaftlichen Sauferei, obwohl doch schon mitten drin.

„Ich mache hier Urlaub, was ist daran so komisch?“ Henry hatte sich als erster gefangen, seine Berufskrankheit, immer und überall das Wort ergreifen zu müssen, kam ihm hier zur Hilfe.

„Für einen normalen Menschen eine ganz normale Sache. Aber Sie haben meine Frage von vorhin noch nicht beantwortet. Sie müssten demnächst eine Ladung vor Gericht erhalten, weswegen brauche ich Ihnen nicht zu erklären, hoffe ich, und ich wundere mich, wie Sie in dieser Situation lammfromm und seelenruhig Urlaub machen können.“ Orrero hatte die Arme vor der Brust verschränkt und signalisierte damit Überlegenheit.

„Hören Sie, Orrero, es mag für Sie vielleicht komisch erscheinen, aber die Sache mit der Präsentation tut mir leid, wirklich. Ich hatte einen Aussetzer, einen völligen Hau-Weg in der Birne. Es hat Sie getroffen, ja, aber meine Lage war schon seit ein paar Monaten prekär, äußerst

angespannt. Ich hätte auf die Signale hören sollen. Und die lauteten schon länger: ich muss raus hier, Pause von diesen Werbespinnereimachen. Ich weiß, das Sie kein gutes Bild von mir haben, das ist mehr als verständlich. Aber wenn ich Ihnen meine ganze Geschichte erzählen würde, glauben Sie mir, Sie müssten einen Funken, einen Hauch nur, von Verständnis aufbringen. Ich bin ein armer Teufel, jedenfalls im Moment. Meinen Geliebte sitzt immer noch bei „P&P“, Karriere will sie machen, so ein Schmarrn. Und ich werde gesucht, angezeigt, weil ich das alles nicht mehr ausgehalten, das Handtuch geworfen habe. Hatten Sie nie solche Augenblicke, in denen Sie Ihre Klopapier-Fabrik verflucht haben, Ihren Beruf, ihren Status, einfach alles. Kennen Sie das nicht?“

Herr Orreros Arme zeigten nun nach unten, er hielt sich mit einer Hand an seinem Glas fest. Das war harter Tobak für ihn. Nie hätte er es für möglich gehalten, das dieser Irre so normal sprechen konnte, derart menschliche Ansichten in sich trug. Orrero wunderte sich. Denn eigentlich dachte er von sich, eine ganz gute Menschenkenntnis zu besitzen. Und nun dies: Kallmayer, der berühmt berüchtigte Texter und Star-Erzähler, war am Boden. Aber nicht so, das man auf ihn drauftreten konnte, wie auf eine Nacktschnecke zum Beispiel, die Augen vor Grauen geschlossen. Nein, das was sein Gegenüber hier preisgab, kam Orrero bekannt vor, bis auf den gewaltigen Ausbruch am Ende natürlich. Orrero war sich sicher, das er niemals zu solch heftiger Reaktion imstande sein würde, egal, was passierte. Aber er kannte die Leere, das Loch, in das man fallen konnte, wenn viel Verantwortung auf einem lastete, einen beinahe unterdrückte, wie eine Hypothek, nur grausamer. Denn im Beruf gab es so leicht kein Entrinnen, entweder man schmiss die ganze Sache hin und pilgerte zum Arbeitsamt oder man machte weiter und stumpfte ab, wie ein Brauereigaul, der ständig mit Scheuklappen unterwegs war.

„Herr Kallmayer, ehrlich gesagt, bin ich überrascht. Sie scheinen in einem wirklich tiefen Loch zu sitzen, sonst könnten Sie nicht derart logisch reden. Halt, verstehen Sie mich nicht falsch. Ganz sicher sind Sie ein Genie in Ihrem Job, und wer seine Arbeit so liebt wie Sie, ist auch angreifbar, ich verstehe das, auch, wenn Sie denken, dieser Klopapier-Mann hat ja keinen Plan. Oh doch, auch ich werde gehetzt von einem

immer stärker werdenden Ehrgeiz. Menschen, die nur so in den Tag hineinleben, keinen Fleiß mitbringen und nur darauf bedacht sind, es bequem zu haben, sind mir verhasst. Und ich glaube, da haben wir etwas gemeinsam. Sie haben sich anscheinend die letzten Jahre derart aufgeladen, das eine Explosion unausweichlich war. Ich kann heute nicht sagen, das ich Ihren Ausbruch toll fand, aber ich verstehe zumindest Ihre Intention, die dahinter steht. Die Anerkennung des eigenen Schaffens ist Ihnen wichtig, und wenn Sie merken, es geht nicht mehr, schmeißen Sie eben einfach alles hin. Ob auf Kosten anderer oder Ihrer eigenen, das zählt in diesem Moment nicht. Das ist konsequent. Und sehr stolz, auf gewisse Art.“

Henry hatte sehr angestrengt zugehört. Mehrmals glaubte er, sich zu verhören, so einfühlsam und gut klang die Rede dieses Klopapier-Giganten.

„Ja, genauso ist es. Und jetzt bin ich hier, um in mich zu horchen, meiner Rastlosigkeit auf die Spur zu kommen. Kein leichtes Business, das kann ich Ihnen sagen.“

Die Getränke beider Herren waren mittlerweile leer. Und ehe sie es sich versahen, hatten sie eine zweite, dritte Runde bestellt. Sie redeten, was das Zeug hielt, fanden die eine oder andere Gemeinsamkeit. Wer die beiden aus der Ferne beobachtet hätte, wäre zu dem Ergebnis gekommen, das hier gute Freunde oder zumindest Bekannte säßen, die sich nach langer Zeit viel zu erzählen hatten. Als Henry sehr spät in der Nacht in seinem Bett lag, sah er einen Hoffnungsschimmer am Horizont aufleuchten. Nicht, das er dachte, Herr Orrero würde nach diesem Gespräch die richterlichen Verfügungen sausen lassen. Henry hatte vielmehr das gute Gefühl, einen Gleichgesinnten gefunden zu haben. Abgerundet wurde der Lichtstreif durch die Tatsache, das Orrero ebenfalls längere Zeit auf La Palma zu verbringen gedachte.

-31-

Angie schleppte ihre schweren Designer-Koffer aus dem Flughafengebäude in Pisa. Eigentlich gedachte sie nur eine Woche zu bleiben, aber schließlich konnte man nie wissen, ob nicht irgendwo ein

verwaister, und nicht vergreister, Witwer herumsaß, der eine deutsche Blondine heiraten wollte. Das war Angies Traum, seit Jahren schon war sie auf Suche nach ihrem männlichen Pendant. Nach zahllosen Anzeigen, Blind-Dates, Cluburlaube und einer Scheidung sagte ihr eine innere Stimme, das es bald zu spät sein würde, für den älteren, betuchten und galanten Herren. Der außer guten Manieren auch noch eine Vorliebe für gut abgehangene Damen mitbringen musste, die sich mit ständig wechselnden Hormontabletten über die schwere Zeit der Menopause hinwegzuhelfen versuchten.

Claire, ihre Freundin, hatte es gut, jedenfalls, was die letzten Wochen betraf. Endlich war sie diesen Egozisten Henry los, seit Jahren predigte Angie das nahestehende Ende dieser komplett auf rutschigem Lehm gebauten Ehe. Klar war auch der Ausgang. Angie hatte von Kallmayer nichts anderes erwartet, als dass dieser irgendwann mit einer wesentlich jüngeren Frau durchbrannte, obwohl Claire noch nicht einmal 40 war. Dieses Schwein, immer sich selbst vor Augen, das Gesichtsfeld verschlossen vor den Bedürfnissen der anderen. Und jetzt hockte Claire mit einem Gigolo hier in der Toskana, voll erfüllt des Weines, täglich auf Entdeckungsreise zu einem jugendlichen Vulkan. Das letzte gemeinsame Telefonat hatte jedoch etwas verstimmt geklungen von Claires Seite aus. Erst wollte sie Angie weismachen, ihr Techtelmechtel wäre nichts ernstes, keiner der beiden Parteien würde Ansprüche stellen und sie, Claire, bräuchte diese leibliche Erfahrung vor allem um ihrer selbst willen, um die Schande ihrer Ehe abzuwaschen. Nun klang Claire wie eine Daheimgelassene Hausfrau, die nicht weiß, wohin oder womit ihr Liebhaber gerade unterwegs war. Angie, die sowieso nichts Besseres zu tun hatte und leidenschaftlich gerne reiste, nutzte die Gelegenheit, um sich Claire persönlich anzuschauen, ihr ein wenig den Kopf zurechtzurücken und wenn nötig mit in die Heimat zu verschleppen.

„Hallo, Buon Giono. Ist niemand da?“ Angie war mit Mühe und großer Not den Weg zum Haus gestöckelt und brauchte nun dringend Beistand, in Form eines Zuhörers und guten Weines. Ganz oben im Haus ging ein Fenster auf, Claire mit Turban schaute hinaus.

„Angie, Liebes, schön, das Du da bist, ich komme gleich runter.“

Zwei Minuten später lagen sich die Freundinnen in den Armen, Claire gut duftend, Angie etwas verschwitzt.

„Was hast Du denn da für Treter an, die kannst hier vergessen, wenn Du nicht mit dem ADAC nach Hause und ins nächste Krankenhaus geflogen werden möchtest.“ Claire musterte voller Entsetzen Angies Stöckler.

„Hier, ein paar Latschen oder lauf barfuss, ist eh gesünder.“

„Barfuss? Ja glaubst Du denn, ich wäre ein junger Hüpper ohne Hornhaut und Hühneraugen? Kommt gar nicht in Frage. Wenn mich Dein Luigi sieht. Wo steckt er denn überhaupt? Du hast ja ganz merkwürdig geklungen, letzte Woche am Telefon. Ich bitte Dich, nimm das alles hier nicht so ernst. Du sollst Dich erholen und fit sein für Deine Schlacht mit Henry. Stattdessen scheinst Du schon wieder die Glocken läuten zu hören oder wie?“

Claire hatte eine Flasche Rotwein geöffnet und sie auf den Korb Tisch auf der Terrasse gestellt. Sie seufzte schwer, was zum einen an Angies ungebrochenem Redefluss lag, aber auch an ihrer eigenen Situation.

„Luigi ist in Palermo, keine Ahnung, wann er wieder auftaucht. Du kannst also ruhig Deine Füße rauslassen, es sei denn sie stinken. Ja, ich weiß auch nicht, was mit mir los ist. Eigentlich ist alles gut, so wie es ist. Und ich möchte ja auch bald wieder zu Hause arbeiten, 1000 Leute wollen Vasen, italienische Weine, Kochbücher und Dolce vita von mir mitgebracht haben. Andererseits, es stinkt mir, das er kommt und geht, wann er will. Ich will nicht den Eindruck erwecken, das ich eine doofe Pute bin, die nix mit sich anzufangen weiß, wenn der Hausherr mal weg ist. Ich ...“

Claires Augen weiteten sich auf Supergröße. Angie blickte sofort in die zugewiesene Richtung. Und hörte auch schon am Schuhgeklapper, das sie Besuch bekamen. Vielleicht ein netter alter Herr, der sich verfahren hatte und nun um ein Nachtsyl bat?

„Ciao Bella, ah, und Sie müssen Angie sein, Claires gute Freundin?“ Luigi hatte sich in den Sessel fallengelassen, auf eine Art und

Weise, die keinen Zweifel zuließ. Beine breit geöffnet, die eine Hand lässig durch sein dichtes Haar streifend, die andere, diskret aber offensichtlich, am eigenen Gemächt beschäftigt, so, als müsse er sich vergewissern, das besagte Teil am Ende eines Tages auch noch dran war. Gut möglich, das man in seinem Alter vergessen konnte, es irgendwo wieder herauszuziehen, einzupacken und mit nach Hause zu nehmen.

Claire war sofort aufgesprungen und hing diesem Bild von einem Mann lässig um den Hals, wie eine Boa oder ein Schal.

„Wo kommst Du denn her? Ich dachte, Palermo würde länger dauern?“

„Typisch Frau. Anstatt sich zu freuen, regnet es erst mal Fragen. Machst Du das auch so Angie, oder lässt Du einem Mann den nötigen Spielraum?“

Angie fuhr aus ihren Gedanken auf, den Blick immer noch auf den unteren Teil ihres Gegenübers gerichtet. Wie zum Einverständnis oder Unterstreichung seines letzten Satzes, lag Luigis Hand nach wie vor an dem Ort seiner Macht, gut behütet wie ein kleiner Spatz im Nest.

„Äh, wie? Nee, ich bin solo.“

Claire schaute verwundert in Angies Richtung. Warum sagte sie das gleich so offen heraus? Und wieso endete ihre Antwort in nur einem Satz? Vielleicht hatte ihre Freundin Sorge wegen ihrer Füße, denn die lagen ausgepackt und wenig appetitlich auf dem Sessel neben Luigi. Der machte sich gewöhnlich zwar nichts aus Füßen, aber um die Beine einer Frau zu taxieren, musste er sich schon das ganze Gestell in seiner Länge ansehen.

„Keiner gut genug? Na ja, die deutschen Männern müssen ja auch ständig arbeiten, keine Zeit, ihre Frauen zu verwöhnen. Immer mit Blick auf die Uhr, so lebt Ihr, komisch. Und Du möchtest nun auch gerne einen jungen Liebhaber? Wenigstens für ein paar Nächte? Also, ich könnte Paolo anrufen, der ist immer scharf, ganz unkomplizierter Typ, hört Dir auch gerne zu, wenn Du hinterher noch ein bisschen quatschen magst. Das machen sie alle gern, die Frauen, nix lassen sie ohne Kommentar. Gerade die in Deinem Alter, eine Krise jagt die nächste, viele fragen sich,

ob das alles war und wem sie in den Wechseljahren noch imponieren können. Was ist denn, Claire? Warum guckst Du plötzlich so komisch?“

Claire hatte mehrfach versucht, die Rede ihres Heißblütlers zu unterbrechen, einmal zwickte sie ihn in den Hals, dann trat sie gegen sein Schienbein, ohne Erfolg. Obwohl sie Angie von der Offenheit Luigis erzählt hatte, ging das hier einen Schritt zu weit. So kannte sie ihn auch gar nicht, trotz seiner Extrovertiertheit verlor er niemals den Respekt gegenüber einer Frau, nie würde er ein weibliches Wesen, egal, wie es daherkommt, beleidigen. Aus Angst vor der familia, der Kirche und dem Pabst vermutlich, die immer dann zur Verantwortung gezogen wurden, wenn es brenzlig wurde.

„Ich glaube, ich gehe mal rein. Claire, würdest Du mir bitte mein Zimmer zeigen? Es war ein anstrengender Tag und ich leg mich mal kurz hin.“

Angie hatte merkwürdig gebrochen gesprochen, so als müsste sie ihre Worte erst irgendwo zusammensuchen. Als sie nun hinter Claire ins Haus ging, wusste sie nicht, wie lange es sie hier aushalten würde. Gab es noch einen Flieger zurück? Sollte sie sich in einem Hotel einquartieren? In einem Haus, in dem man sie mit Respekt, Wohlwollen und Anstand behandelte? Claire redete in der Zwischenzeit ohne Punkt und Komma auf ihre Freundin ein. Angie verstand nur die Hälfte, natürlich fühlte sich Claire schrecklich, aber ganz ohne Konsequenzen konnte dieser Affront nicht bleiben. Angie ging im Geiste die Liste ihrer Anwälte durch, aber gegen was oder wen wollte sie klagen? Und Claire würde natürlich Schwierigkeiten mit einer wahren Aussage haben, wenn sie nicht wollte, das Luigi ganz verschwand, musste sie ihrer Freundin in den Rücken fallen und die Anmache als harmlos darstellen.

Mit einer Gelmaske vor den Augen sackte Angie auf das ihr angewiesene Bett. Die Frage nach einem gemeinsamen Abendessen hatte sie offen gelassen, andererseits, wo wollte sie spätabends ohne Auto und mit Stöckelschuhen hin? Ihr letzter Gedanke, bevor sie wegämmerte, galt dem unverschämt guten Aussehen dieses Hooligans und ob die Größe seines Mundwerkes mit seiner Potenz vergleichbar wäre.

Marie und Giovanni gingen durch die Hölle. Seit Antonia zurückgekehrt war und stolz verkündet hatte, es gäbe keine Scheidung, jedenfalls nicht mit ihr, warfen sich die beiden Liebenden wie Ertrinkende aneinander, ständig und überall. In der Agentur kam es mittlerweile zu comedyartigen Situationen. Marie, die mit ihrer Kampagne für den Reißverschluss-Mann mit einem „Goldenen Kalb“ in Cannes geehrt wurde, saß seit dieser Auszeichnung in Henrys ehemaligem Büro. Klar wurde sie dort, hinter dem riesigen Chef-Schreibtisch, von Zweifeln geplagt, die sich damit beschäftigten, ob sie recht handelte, Kallmeyers Baby vor demselben zu verheimlichen. Was tun, wenn er überraschend hier auftauchte und Marie in seinem Heiligtum sitzen sah? Wahrscheinlich bekam Henry durch einen blöden Zufall, das Leben war schließlich voll davon, von dem Baby Wind. Mit Sicherheit erinnerte er sich an ihre gemeinsamen Nächte, die nicht nur durch Händchenhalten gekennzeichnet waren.

Während Marie diesen irrwitzigen Gedanken nachhing, küsste sie in der selben Zeit ihren Giovanni ab, der sie gewöhnlich irgendwann in Richtung Sofa zog. Er mochte ihren kleinen, sich wölbenden Bauch, ständig streichelte er sie, flüsterte ihr Kosenamen ins Ohr, die Marie nicht immer einwandfrei verstand, die sie jedoch anstachelten, schließlich mit Presto bis ins Finale vorzupreschen. Vereinigung hin oder her, andere Menschen wagten es, Marie oder Presto sprechen zu wollen, telefonisch oder direkt vor der Bürotür. Mittlerweile war bekannt, das Giovanni ein zweites zu Hause hatte, und die meiste Zeit in Maries Büro herumhing. Aber da auch Marie in der Zwischenzeit berühmt geworden war und man ihren geschätzten Rat als Texterin brauchte, klingelte und klopfte es auch bei ihr fortdauernd. Bei „P&P“ ging der running gag etwa so: jemand schlich sich an die Tür, meist konnte er oder sie ein verdächtiges Stöhnen hören, begleitet von wirrem Giggeln und Lachen. Nachdem der Jemand angeklopft hatte, rief er gleichzeitig: „Sind Sie drin?“, was die Kreativen unter ihnen wortwörtlich auslegten, Marie und Presto miteinander vereint sahen, alles wichtige an Ort und Stelle verstaubt.

Doch nicht nur die Kollegen in der Agentur gingen Presto und Marie zunehmend auf die Nerven. Auch Antonia trug einiges dazu bei. Sie wollte sich nicht scheiden lassen. Gut, dieses Problem würden Presto und Marie noch eine Weile mit sich herumschleppen. Was viel schlimmer wog, war die Tatsache, dass Antonia permanent auftauchte. Was ihr in der Vergangenheit verhasst war, wurde nun ihr Steckenpferd. Täglich sah man sie in Cafes, Bars oder Restaurants. Nichts ungewöhnliches, wenn man als Allein Stehende, fast Geschiedene, unter Leute wollte. Merkwürdig dünkte nur, dass diese Örtlichkeiten Treffpunkte der Werber waren. Nie wäre Antonia mit Presto dort freiwillig eingekehrt in früheren Zeiten, denn dort beschlich sie das Gefühl, nicht mithalten zu können, weder äußerlich noch auf der geistigen Ebene. Antonia konnte sich nicht für Werbung begeistern, die Millionenschweren Beträge, mit denen ihr Mann für eine Handvoll Papier verhandelte, klangen in ihren Ohren absurd. Und die Menschen, die in Cafes, auf der Straße, beim Italiener fortwährend von geilen Ideen, super Umsetzungen, klasse storyboards sprachen, fanden nicht Antonias Zustimmung. Umgekehrt scherte sich bei solchen Zusammentreffen auch keine Socke um Giovannis Ehefrau. Sie sah weder hip aus, noch konnte sie etwas sinnvolles beisteuern. Jetzt brauchte sie all diese Orte, um ihrem Ehemann ein mahnendes Beispiel zu setzen, sie wollte ihn erinnern, ihm vorführen, welches kostbare Weibsstück er weggeworfen, eingetauscht hatte gegen ein junges Huhn.

Marie und Presto waren zwar nicht mehr jeden Abend unterwegs, das lag zum einen an Mariens guter Hoffnung, aber auch an der Tatsache, dass beide lieber allein sein wollten, in Mariens Bude, zusammengekuschelt im Bett liegend und Pläne schmiedend. Trotzdem kam das frisch verliebte Paar nicht umhin, mittags schnell eine Pizza oder sonstigen angesagten italienischen Schnick-Schnack einzuwerfen. Als Marie und Presto eines Tages essend und turtelnd von der Arbeit pausierten, stand Antonia plötzlich an ihrem Tisch. Aufgebretzelt bis in die Haarspitzen, künstlich verlängerte und angestrichene Fingernägel und natürlich eine hochwertige neue Designer-Handtasche. Presto schaute erschrocken von seinem Teller auf, wie konnte er nur so lange Jahre mit

dieser Vogelscheuche verbracht haben? Wie kam es, das erst Marie in sein Leben treten musste, um ihn zu befreien, von den Zwängen und Klauen einer Frau, die er doch früher einmal geliebt hatte? Dunkel erinnerte sich Presto an die Zeit, als seine Kinder noch klein waren. Er bildete sich ein, sie wären damals noch eine schicke nette Familie gewesen, und Antonia weniger gestylt. Damals war sie sich nicht zu schade, in Arbeitshandschuhen im Garten herum zu graben, beim Zusammenschrauben eines Rosenbogens Hand an zu legen oder ihre Kinder auch ungeschminkt im Kindergarten abzugeben. Die Verwandlung, die Metamorphose fand statt, als ihre Kinder auszogen, flügge wurden, Vogelmami und Vogelpapi verließen, um sich als Küken selbst zu behaupten.

„Ich störe ungern, aber es geht um einen Termin, den wir beide nächste Woche haben. Du erinnerst Dich? Wir wollten mit dem Architekten den Ausbau unseres Wintergartens besprechen.“ Antonia hielt ihre Handtasche fest an sich gepresst, so als könne diese von selbst losschlagen. Mit keinem einzigen Blick würdigte sie Marie, und da diese am Tisch saß, blieb Antonia auch der Bauch verborgen. Unvorstellbar, was sie sich sonst in ihrer Phantasie ausgedacht hätte, die Synapsen wären sicherlich durchgeknallt, niemand hätte sie stoppen können, Erklärungen vollkommen sinnlos im Winde verhallt.

„Antonia, nein, ich habe es nicht vergessen. Aber ich glaube, wir brauchen den Termin beim Architekten nicht mehr. Ich weiß, Du willst das im Moment nicht hören, aber ich habe nicht vor, wieder nach Kornheim zu ziehen, morgen nicht und auch nicht nächstes Jahr. Darf ich übrigens vorstellen: das ist Marie.“

Damit hatte Presto seiner Noch-Ehefrau den Wind aus den Segeln genommen. Denn Antonia tat bisher alles erdenkliche, um Marie zu ignorieren, ihre Nebenbuhlerin einfach auszublenden. Schon damals, als sie Presto mit ihrer Handtasche halb totsclug, kümmerte sie sich nicht um die fremde Frau, die sie gewissermaßen ebenfalls auf frischer Tat ertappt hatte. Merkwürdig, denn normalerweise reagierten Frauen zuerst auf ihre Rivalinnen, gaben denen die alleinige Schuld, das ihr Mann sich in deren Armen oder anderer, noch eindeutigerer Lage befand. Der Mann

als solcher konnte einfach nichts dafür, er wurde sozusagen eingefangen von einem wilden Weibsbild, keine Chance, für einen gestandenen Herren, die Sache abzublasen, der Dame einen Korb zu geben, indem er beispielsweise auf seine Ehefrau hinwies, erklärte, wie glücklich er mit dieser sei und keinerlei Bedürfnisse hatte, eine andere Frau zu beglücken.

Wieder schaute Antonia an Marie vorbei, die ausgestreckte Hand übersah sie einfach.

„Giovanni, ich denke, dass Du in ein paar Wochen anderer Meinung sein wirst. Und da der Architekt so schwer zu erreichen ist, geschweige denn, Termine bei ihm selbstverständlich wären – schließlich ist er eine Koryphäre auf seinem Gebiet – sollten wir uns unbedingt mit ihm treffen. Ich rufe Dich noch vorher noch mal kurz an, vielleicht holst Du mich zu Hause ab? Tschau, ich muss weiter, zur Volkshochschule. Habe ich Dir schon erzählt, das ich einen Marketing-Kurs besuche? Na ja, vielleicht können wir nach unserem Termin bei Armin noch einen Wein trinken gehen.“

Mit diesen Worten drehte sich Antonia demonstrativ in die andere Richtung und stöckelte davon, galant die Designertasche schwenkend. Marie und Presto blieben zurück, sich den Schwierigkeiten bewusst, die noch auf sie zuzukommen schienen. Auch Maries Nachwuchs fand die Sache wohl nicht so prickelnd, strampelnd und boxend signalisierte er/sie, in welche stürmischen Schiefebenen alle Beteiligten wohl noch kommen würden.

-33-

Henry und Herr Orrero, der auf den Vornamen Mario hörte, trafen sich fast täglich. Dabei ging es immer weniger um Henrys Absturz, als vielmehr um die wirklich wichtigen Dinge des Lebens. Erfolg, Karriere, und Beruf auf der einen Seite, Ehe, Verantwortung, Nachwuchs, kurz, der Sinn des Daseins auf der anderen. Bei jedem Gespräch stellte sich heraus, dass die beiden ehemaligen Geschäftspartner viele Gemeinsamkeiten aufzuweisen hatten. Beide schienen in der Vergangenheit von einer Idee besessen: nur durch ihr persönliches Engagement, das notfalls bis zur totalen Erschöpfung gehen konnte, war

die Firma, die Agentur erfolgreich. Kein Tag verging, an dem die beiden Männer beispielsweise krank gefeiert hätten, unvorstellbar, das in solchen Situationen eine andere Person die Geschäfte leiten könnte. Henry erzählte Mario die Geschichte mit seiner Blutvergiftung. Die hatte er sich in einem seiner unzähligen Abenteuerurlaube zugezogen. Erst im Flieger ging er seinen Fußschmerzen auf den Grund, zum Vorschein kam ein blauer, angeschwollener und eklig riechender Fuß. Nach einer Nacht voller Pein machte sich Henry, der nichts von Krankenhäusern hielt, doch noch auf den Weg in selbiges. Lange dauerte es, bis der zuständige Arzt Henry klarmachen konnte, das dieser bleiben müsse, zumindest eine Nacht, denn es sah stand nicht gut um Henrys Gesundheit. Am folgenden Morgen nach der Visite, als feststand, das Kallmayer überleben würde, zog es ihn sofort in die Agentur. Humpelnd, vollgepumpt mit Antibiotika und etwas schwindelig im Hirn, nahm er dort seinen Platz ein und schrie seine Befehle durch die Gegend. Voller Missmut betrachtete er die Werbemittel, die während seiner Abwesenheit – eigentlich wollte er nicht in den Urlaub, aber aufgrund seiner horrenden Überstunden wurde er von „P&P“ einfach zwangsweise verschickt – gestaltet, getextet, produziert worden sind. Nein, nach Möglichkeit würde er nie mehr eine Auszeit nehmen, schließlich konnte ihn keiner zwingen, wegzufahren. Falls wieder eine vergleichbare Situation eintreten würde, käme er einfach in der Nacht zurück in die Agentur und zeigte diesen Dilettanten, was gute Werbung war.

Auch Mario hatte eine Vision. Nur ihm war es zu verdanken, dass Orrero & Easy Limited Ko KG das war, was es heute ist: eine gestandene, umsatzspuckende Klopapierfabrik, die herkömmlichen Rollen schon seit langem den Rang abgelaufen hatten. Auch der Chef dieses Hauses hasste alles Mittelmaß und arbeitete nach Möglichkeit Tag und Nacht. Er war sich auch nicht zu schade, die Produkte selbst auszuprobieren, die Reißfestigkeit der einzelnen Blätter höchstpersönlich auf die Probe zu stellen. Auch, ob seine Papiere gut wischten, und kein Gefühl der Unsauberkeit hinterließen, musste in regelmäßigen Abständen geprüft werden. Mario war grottenstolz auf sein letztes Produkt, das den Hintern erst säubert und dann eincremt. Normalerweise musste sich der

Verbraucher entscheiden: entweder trockenes Papier oder diese nassen Teile, die nach Kamille stanken und bei jedem hinterher zwar das Gefühl einer frischen Dusche hinterließen, dafür aber auch eine mehr als feuchte Unterhose.

„Weißt Du, Henry, wir sollten uns zusammentun. Weniger geschäftlich, das lassen wir erst mal ruhen. Ich meine, vielleicht finden wir eine Idee, eine Aktion, an die wir uns dranhängen können. Irgendwas für die Seele, keine Ahnung, kranke Kinder im Sudan besuchen, in einem Altenheim für bessere Verhältnisse sorgen. Auf jeden Fall müssen wir uns und anderen beweisen, das wir nach unserem Arbeitstrip noch gute Menschen sind, wenn auch nicht aus Sezuan. Was hältst Du davon?“

Henry und Mario lagen am Strand, schwarze warme Körnchen unter ihnen, die Sonne über ihren trägen Köpfen.

„Klingt nicht blöd, aber mir schwebt eher etwas ruhiges vor, hier auf der Insel. Vielleicht verkaufen wir bunte Freundschaftsbänder oder züchten Tomaten oder geben Segelfliegerkurse. Nichts aufregendes, einfach nur leben, bis ich zurück nach Deutschland fliege und Marie einen völlig neuen, reinen und verständnisvollen Henry präsentiere. Sag mal, Mario, was hast Du eigentlich nach Deiner Auszeit hier vor?“

Mario schlürfte einen guten heimischen Wein. Lange sagte er nichts, Henry dachte schon, er hätte seine Frage vergessen.

„Tscha, schwere Frage, mein Guter. Ich denke, ich verkaufe den Großteil meiner Aktien und setze auch einen neuen Geschäftsführer ein. Ich bin jetzt, glaube ich, soweit, das ich abgeben kann, was ich aufgebaut habe. Falls ich mich irre, lässt sich so ein Vertrag ja auch wieder rückgängig machen, vollkommen problemlos das Ganze. Aber irgendwas muss sich ändern, grundlegend. Ich habe zwar keine gescheiterte Ehe hinter mir, aber meine Frau und ich könnten sehr viel mehr miteinander anfangen, wenn ich nicht rund um die Uhr in die Firma hasten würde. Weiß Du, derzeit lebt sie einfach ihr eigenes Leben, sie hat sich verselbständigt, aber das Ergebnis ist nicht unangenehm, so wie bei diesen Weibern, die irgendwelchen Idealen hinterher rennen und das Ziel dabei verlieren. Nein, Lara ist eine tolle Frau, macht auch gar nicht auf junggeblieben, sondern altert in Würde. Natürlich könnte in der Kiste

mehr passieren, aber das kennst Du ja sicherlich aus eigener Erfahrung, der Alltag eben. Ich freue mich jedenfalls, wenn ich zurückkomme und nicht mehr so angespannt, fast wie ein Junkie, meiner Droge Arbeit nachlaufen muss. „,

„Das klingt gut für die Zukunft, gut überlegt, sauber reflektiert. Ich glaube, Du hast es einfacher, Du bist irgendwie weiter als ich. Aber das schaffe ich schon noch. Jetzt lass uns erst mal schauen, was wir beide nun hier auf der Insel anfangen wollen. Klar, dieser ganze Hilfskram steht ganz hoch im Kurs. Auf der ganzen Welt rennen sie herum, diese Retter auf zwei Beinen, meist Promis ohne echte Arbeit, Prinzessinnen ohne Schloss. Aber ich finde, wir zwei sollten uns hier entspannen und nicht wieder in eine Geschichte hineinschlittern, die nach viel Arbeit, Verantwortung und Engagement riecht. Ich frage morgen, wenn wir vielleicht an den anderen Strand fahren, mal den netten jungen Bändchenverkäufer, weißt Du, den, der am Ende der Straße lauter unnützen, aber schönen Kram verkauft. Es geht uns beiden ja nicht um die Kohle, richtig? Sondern mehr um eine normale, gesunde Einstellung zur Arbeit.“

Während Henry sprach, berührte seine Hand im Sand wie zufällig die von Mario. Normalerweise hätte es nun einen Rückzug geben müssen, peinlich berührt wurde in solchen Fällen von echten Männern die Hand, als wäre sie verbrannt, zurückgezogen. Nicht aber hier am Strand, die Körper genauso heiß wie der Sand. Die Finger ineinander verschlungen, lagen die unechten Männer nun da, keines der beiden Gehirne signalisierte Gefahr, Abbruch, Angst.

-34-

Angie hatte das Abendessen überstanden. Nach ein paar Gläsern Wein schien sie sogar, zumindest auf den ersten Blick, über den Angriff von Luigi hinweggekommen zu sein. Angeregt unterhielten sich die beiden Freundinnen über einer tollen Fischplatte, der Liebhaber hatte sich frühzeitig verabschiedet, müde sei er, und – nie hätte ihm Angie soviel Taktgefühl oder Fingerspitzen zugetraut – mit Sicherheit würden

sich die beiden Damen nach einigen Wochen Abstinenz viel zu erzählen haben.

Luigis unwahrscheinliche Forschheit wurde in diesem Zusammenhang genauso ausgeblendet wie der Verursacher nicht anwesend war. Claire hatte sich vorgenommen, ihn nach dem Essen, wenn beide gemeinsam im Bett lagen und das Licht gelöscht war, zur Rede zu stellen. Jetzt, während des wunderbaren Abendessens ging es in erster Linie um sie, Claire, die sich irgendwie vorkam wie ein Klammeräffchen, das sich am wohlsten fühlte, wenn es an einem Körperteil von Luigi hing.

„Claire, also ehrlich, ich verstehe Dich nicht. Du hast eine wahnsinnig lange Ehe hinter Dir, mit allen Strapazen. Ständig hast Du Dir einen Kopf gemacht, wo Henry gerade präsentiert, ob er die begehrte Auszeichnung kriegen würde oder den nächsten wichtigen Kunden. Klar, Du warst nebenher an der Uni und fleißig am Töpfern. Aber irgendwo im Hinterstübchen Deiner Denkkammer war er immer präsent, der Herr Gemahl. Und jetzt? Statt Deine Freiheit zu genießen, begibst Du Dich in den nächsten Löwenkäfig. Genieß doch einfach eine schöne Zeit mit einem ebenso schönen, wenn auch unmöglichen Mann.“

Angie hatte sich während dieser Rede alle erdenkliche Mühe gegeben, ihre eigenen Gedanken und Gefühle, die sich seltsamerweise um Luigi und sie persönlich drehten, auszublenden, ganz Ohr für ihre erschütterte Freundin zu sein. Claire winkte jedoch ab, entweder merkte sie, dass Angie nicht richtig bei der Sache war oder sie verstand deren Worte, den wahren Inhalt nicht.

„Aber Angie, Du weißt doch, wie das ist. Als Frau kannst Du nicht einfach nur guten Sex haben und den Rest der Angelegenheit ausblenden. Irgendwann ertappst Du Dich dabei, dass Du Dir Sorgen machst, wissen möchtest, was der Mann in Deinem Bett sonst so treibt. Und da macht Luigi einfach zu, er blockt ab, als wäre ich seine alte Ehefrau, die immer wieder mit demselben Thema daherkommt und nichts anzufangen weiß mit ihrer eigenen Zeit. Das Schlimme ist: ich kann mich überhaupt nicht mehr auf meinen eigenen Kram konzentrieren, seit Tagen schon will ich in die Bücherei, auf den

Töpfermarkt von Pisa, und was mache ich? Sitze hier rum, rasiere meine Achseln und warte, bis Luigi sich meldet. Das ist absurd, aber ich kann es nicht abstellen, glaube mir, ich arbeite hart daran, aber es funktioniert nicht.“

Angie besah sich mal wieder in aller Ruhe ihre Füße. Welcher Pediküresalon würde es schaffen, ihre alten hornhautgeprägten Stampfer wieder herzustellen, Gazellenfüßchen daraus zu machen?

„Tja, meine Liebe, dann musst Du die Koffer packen und abziehen. Wenn Du es hier nicht schaffst, etwas Abstand zu halten und erst mal Deinen Kopf frei zu kriegen von Henry und Dich darauf vorzubereiten, was in Deutschland in Sachen Scheidung noch alles auf Dich zukommen wird, hilft nur die harte Tour. Dann bitte darfst Du mich aber nicht zujammern, von wegen, Du würdest keinen Mann mehr abkriegen, und ob das am Alter liegt und ob Du lieber die Vasen ins Altglas werfen sollst, um noch mal ganz von vorne anzufangen. Damit musst Du dann wirklich alleine zurechtkommen.“

Angie gähnte herzhaft, nicht nur aus echter Müdigkeit. Sie überkam vielmehr das Gefühl, mit diesem Gespräch ihrer beider Zeit zu vertun. Claire, das zartbesaitete Etwas, würde es nie schaffen, die Dinge so locker zu nehmen wie sie selbst. Klar, Angie träumte immer noch ihren Heiratstraum, aber solange sich kein Kandidat einstellte, ging sie auch gerne auf die Piste. Und dabei oder vielmehr hinterher fragte sie nicht nach Sinn und Verstand der eben gelaufenen Affaire. Meist war der Sex gut, ihre Füße blieben unerkant im Dunkeln und um eine zweite Begegnung wurde selten gebeten.

Claire erwiderte nichts, vielleicht merkte auch sie, das ihre Argumente bei Angie nicht richtig zogen, im zweiten Gang irgendwo stecken blieben. Dabei hatte sie sich viel erwartet von dem Besuch ihrer Freundin. Einfach mal mit jemanden reden, der ihr vielleicht sogar den Kopf oder das, was sich zwischen ihren Beinen befand, wieder zurechtrückte. Niemand konnte das normalerweise so gut wie die abgeklärte Angie, die Dinge einfach beim Namen nannte und wenig Rücksicht auf Leichen nahm, sofern sie selber immer mit einem blauen Auge davonkam. Claire wunderte sich in diesem Zusammenhang über

Angies Sprachlosigkeit, als sie von Luigi derart derb begrüßt wurde. Normalerweise hätte der smarte Italiener, ob Claires Freund oder nicht, einen Gegenschuss zu erwarten gehabt, der ihn aus den Socken gepustet hätte, nicht nur für einen Tag, sondern für eine lange Zeit. So aber zog sich Angie einfach geschlagen zurück, beim Abendessen wartete Claire vergeblich auf die Fortsetzung der verbalen Schlacht.

„Ich weiß auch nicht, was ich machen soll. Eigentlich müsste ich nächste Woche zurück nach Frankfurt, die Vorlesungen gehen auch bald wieder los und ewig kann ich mich hier ja nicht verkriechen. Aber ich möchte um Himmels willen bei Luigi nicht den Eindruck hinterlassen, er hätte es einfach mit mir gehabt, keine Fragen, nur Sex. Ich höre ihn schon vor seinen Freunden in der WG prahlen und keiner kann es fassen, das es eine solch dämliche Frau heutzutage noch gibt. Weiß Du, was ich meine?“

„Ja, Du willst ihn bekehren, wie deinen Henry damals auch. Aber das interessiert die Jungs nicht, das hast Du doch jetzt am eigenen Leib erfahren. Wie kannst Du es da einfach beim nächsten probieren wollen? Das kostet nur Zeit und Nerven, und für Deinen Luigi bist Du so oder so nur eine deutsche schnelle Nummer. Pack die Koffer, fahre in Deine schicke Villa zurück und kümmere Dich um Dich. Don't cry, work. So, und ich muss jetzt ins Bett, ich will morgen mal sehen, was die Italiener in Sachen Füße so alles zaubern können.“

„Du immer mit Deinen Füßen. Die altern eben mit, das ist doch normal. Aber vielleicht können wir trotz Deiner Fußproblematik morgen früh gemeinsam in die Stadt, ich muss vor meiner Abreise noch ein paar Dinge erledigen. Und Du meinst wirklich, ich soll die Sache auf sich beruhen lassen? Wie sieht das denn aus? Notgeile Touristin trifft schweigsamen Pate. Wenn das meine Mutter mitkriegt, die stirbt vor Scham auf der Stelle. Und ich werde mich immer fragen, ob ich etwas falsch gemacht habe, ihn nicht richtig packen konnte, vielleicht habe ich ihn auch gelangweilt. Dabei kam es selten zu ernsthaften Gesprächen, eigentlich weiß er gar nicht, was wirklich in mir steckt.“

Hier kam Claire mal wieder Jakobs Sichtweise zur Hilfe: der hatte ihr bereits während ihrem ersten Liebeskummer erklärt, das es sich nicht

lohne, den Männern hinterher zu rennen. Entweder sie wussten die Frau zu schätzen oder sie ließen es eben bleiben. Claire erinnerte sich plötzlich an eine Situation, als sie heimlich versuchte, ihrem Verflorenen hinterher zu telefonieren. Ihre Eltern hatten sie damals nach München zu ihrer Patentante geschickt, die wohl auch deswegen so hieß, weil sie ganz patent war. Und die Claire ständig im Auge hatte, ihr riet, sich zusammenzureißen, zu beweisen, das sie es nicht nötig hatte, auf Knien einer kaputten Beziehung hinterher zu pilgern. Aber auch die patente Tante wollte während des Besuches von Claire in München ganz kurz ihren eigenen Geschäften nachgehen, die sie in eine sündhaft teure Boutique führten. Claire nutze die Gelegenheit und verschwand in einer Telefonzelle. Damals brauchte man noch keine komplizierten Karten und Handys waren ausschließlich für Manager vorbehalten. Mit 30 Pfennig in der Tasche wählte Claire also die verbotene Nummer. Dort meldete sich prompt die Mutter des Angebeteten. Bevor Claire jedoch ihr Wölfchen verlangen konnte, ging hinter ihr die Tür auf, die Tante nahm ihr wortlos den Hörer ab und legte diesen auf die Gabel. Ende, Aus, raus hier. Was Claire damals für vollkommen absurd hielt, rettete ihr später das Leben. Auch, wenn sie noch so litt, sie gab es nicht zu, würde niemals ihr eigenes Leben weg schmeissen für irgend eigenen Blödian. Freundinnen von ihr drängten sich in ihr Bewusstsein. Claire wurde es jedes Mal aufs neue schlecht, wenn sie mitbekam, wie diese auf das Wohlwollen der Männer fixiert waren, unfähig, etwas alleine auf die Beine zu stellen. Das Leben dieser Frauen bestand zum größten Teil daraus, Männern zu gefallen und ihr eigenes Ich zu verleugnen. Lieber alles für ihn tun als alles für sich, wie blöd erschien ihnen ein Abend, an dem sie, nur mit einem Buch gewappnet, ins Bett gingen?

Claire erwartete keine Antwort mehr von Angie. Sie stand auf, hakte ihre Freundin unter und gab damit das Zeichen für den Aufbruch ins Haus und die Betten.

-35-

Presto hatte den Termin beim Architekten mit Antonia nicht wahrgenommen, dafür aber jeden beim Frauenarzt mit Marie. Aufgeregt

und voller Stolz schaute er auf den Bildschirm des Ultraschallgerätes und schien die Tatsache vergessen zu haben, das es nicht sein Baby war, das dort heranwuchs. Damals, als Antonia schwanger gewesen war, gab es solche Kinovorstellungen im inneren eines Bauches noch nicht, damals dachte man nicht im entferntesten an Missbildungen, das falsche Geschlecht oder frühzeitige Plazentaablösungen. Presto, ein Mann der Tat und Technik, empfing diese Wellen aus dem Gerät, die signalisierten, das mit dem Baby alles in Ordnung war, wie seine Großeltern weiland das Farbfernsehen: erstaunt, keineswegs skeptisch und nach einmaligem Gebrauch überhaupt nicht mehr wegdenkbar. Auch Dr. Popp wurde von Giovanni freundlich empfangen, anscheinend waren seine vibrations nicht halb so schlimm, wie Marie sie ihm immer geschildert hatte. Presto dankte diesem weißen Kittel für jede Untersuchung, jedes Wort im Fachjargon und gerade, wenn Marie zur Ruhe und Bedarftheit aufgerufen wurde, hätte nicht viel gefehlt und Presto hätte mit dem Zeigefinger ebenfalls sein Einverständnis bekundet.

Als Marie und Presto nach einer weiteren Ultraschalluntersuchung soeben die Praxis verließen und sich beim Italiener um die Ecke noch ein Eis gönnten, bemerkte Marie als erste die Frau drei Tische vor ihnen. Auch, wenn dieses weibliche Wesen nicht mehr viel mit Prestos Ehefrau zu tun hatte, Marie erkannte Antonia am Hinterkopf: Egal, welche Frisur diesem verpasst werden würde, der nach unten abflachende Hinterkopf verriet sie, die bunt durcheinander gemixten Strähnen waren ebenfalls ein Zeichen des schlechten Geschmacks, der frei liegende Nacken vom vielen Solarium tiefgegerbt wie ein Lederkoffer.

„Presto, Darling,“ flötete Antonia, als sie bei einer ihrer Drehbewegungen, die immer dazu dienten, sich ihrer Präsenz bewusst zu werden, sich nach außen hin zu versichern, das sie gesehen wurde, auch wenn eigentlich kein Mensch sie wirklich ansah, aber das war Antonia egal, Giovanni entdeckte. Bevor dieser die Flucht ergreifen konnte, war seine Ehefrau aufgestanden, hatte dabei ihren Martini umgestoßen und lief nun zielstrebig, wenn auch die Leinenhose etwas besudelt, auf die beiden Turteltauben los. Marie zog es vor, sich sofort zurückzuziehen,

eine Entscheidung, die sie ihrem immer stärker und öfter eintretenden Harndrang, einer ganz normalen Begleiterscheinung der Schwangerschaft zu verdanken hatte.

Antonia, die Marie niemals auch nur eines Blickes würdigte, schaute diesmal genau hin. Eigentlich konnte sie auch gar nicht anders, denn als Marie sich an ihr vorbeisob, war ihr Bauch im Weg. Antonia brachte kein Wort heraus, sondern stierte bloß vollkommen ungeniert auf die Stelle, an der die Frucht hing, Prestos natürlich, das bedurfte keiner Erklärung mehr. Reaktionslos ließ sie dennoch vorerst Marie auf die Toilette entkommen, während sie sich ungefragt auf den noch freien Stuhl am Tisch plumpsen ließ. Presto war sich nicht sofort bewusst, das hier ein Unheil vom Feinsten drohte, er machte sich nur auf ein neuerliches Lamento von Antonia gefasst, wo er denn gewesen sei, an verabredetem Abend mit dem Star-Architekten usw. Auf den schrillen und ordinären Schrei seiner Noch-Ehefrau war keiner vorbereitet.

„Du Schwein, du schrecklicher Mistkerl. Reicht es nicht, das Du ein Flittchen vögelist, das Deine Tochter sein könnte? Nein, schwängern musst Du sie gleich, das ist doch die Höhe. Und daheim, im eigenen Bett, da kriegst Du nix mehr hin oder hoch, zu müde, morgen wieder einen wichtigen Termin. Du Schwein, jetzt weiß ich, warum Du nie da warst, an dem Weib da hast Du rumgefummelt. Und das in Deinem Alter, Du mieses Schwein ...“

Endlich begann sie zu heulen, das stoppte zumindest ihren Wortschwall. Alle Köpfe aller Anwesenden waren auf sie gerichtet, teils mitleidig, teils kopfschüttelnd, aber die besten Blicke waren für Presto reserviert. Der hatte gar nicht mitbekommen, das Marie zwischenzeitlich wieder zurück war und hinter ihm stand, sozusagen als lebendes Schutzschild, ihren Bauch weit herausgestreckt.

Eine ältere Dame brach das Schweigen und Glotzen. Sie war von ihrem Stuhl aufgestanden und legte los:“ Recht hat sie, Ihre Frau, was haben Sie sich denn dabei gedacht? Und Sie, die junge Braut im Hintergrund, finden Sie keinen Mann mehr in Ihrem Alter? Da geht´s doch mit Sicherheit ums Geld. Das sich die arme Frau, die wahrscheinlich schon lange mit ihm verheiratet ist, in vielen Ehejahren

zusammengespart hat. Vielleicht haben die beiden auch Kinder, aber das ist Ihnen als junges, verantwortungsloses Ding ja egal. Hauptsache, er zahlt. Letztens habe ich wieder so eine Reportage gesehen, da haben die alles aufgedeckt, was dahintersteckt, Vaterkomplex, Bequemlichkeit und kein Respekt, jawoll. Und Ihren dicken Bauch brauchen Sie gar nicht so in die Gegend zu strecken, Sie Dirne ...“

Manche Leute applaudierten, andere lachten. Die Rednerin setzte sich erschöpft zurück und kippte einen Grappa auf Ex.

Die nun einkehrende Stille wurde lediglich von Antonias Schluchzern unterbrochen, ab und an knarzte ein Stuhl. Selbst die Kellner des Lokals hatten Feierabend, hinterm Tresens standen sie aufgereiht wie das Schiedsgericht in Palermo.

Presto fand als erster seine Fassung wieder. Er stand auf, lief zu der älteren Dame und goß ihr die auf dem Tisch stehende Rotweinkaraffe über den Kopf. „Sie dämliche Kuh, Sie sensationsgeiles altes Weib. Was mischen Sie sich ein? Sie haben keine Ahnung, meine Frau und Arbeiten, das ich nicht lache, schauen Sie doch mal genau hin. Verzärtelt und ohne Beruf, immer nur ihre Frisur und Figur im Kopf. Ich habe die Kohle rangeschafft und ich liebe diese junge Frau, aber das ist bei Ihnen ja vermutlich Jahrzehnte her, das Sie Sex hatten oder verliebt waren. Und, falls es Sie interessiert: das Kind ist nicht von mir, aber ich zahle trotzdem. Ja, jetzt fällt Ihnen nix mehr ein, Sie blöde Kuh. Und die Dirne nehmen Sie zurück, sonst kippe ich Ihnen noch mehr Fusel über ihre Perücke.“

Marie hatte Presto noch nie so erlebt, fern von Konventionen und Manieren, er erinnerte sie an einen alten Löwen im Circus, der langsam die Faxen dicke hatte und nun begann, die ersten Zuschauer zu fressen, ohne Rücksicht auf Verluste. Als Giovanni zurück an ihren Tisch kam, küsste sie ihn leidenschaftlich und zog ihn an seiner Jacke, zum Zeichen des Aufbruchs. Antonia saß zwar noch auf ihrem Platz, sah aber so aus, als wäre sie ihr eigener Geist: blass, das käsige Gesicht in ihre Hände gestützt, hing sie über dem Tisch, bereit, hier zu sterben, das Geschehene einfach zu vergessen, das würde schon gelingen, wenn man nur lange genug sitzen blieb.

Giovanni wollte nur raus, und ohne noch einen Blick zurück auf seine zusammengefallene Gattin zu werfen, schnappte er sich Marie und verließ eiligst die Stätte des Grauens.

-36-

Henry und Mario frühstückten zusammen in einem kleinen gemütlichen Straßencafe in Llos Lanos. Unvorstellbar, diese Situation im fernen Deutschland ablaufen zu sehen. Auf den ersten Blick zunächst nichts ungewöhnliches: Tassen mit Milchcafe, Croissants, Orangensaft, zwei Männer, ungefähr im selben Alter. Schaute man genauer hin, sah die Sache schon anders aus. Henry und Mario saßen sehr eng beieinander, der nötige Abstand, den selbst gute Freunde noch haben, wurde hier einfach ersatzlos gestrichen. Dafür gab es jede Menge Streicheleinheiten. Mario knabberte Henry zwischen jedem Bissen am Ohrläppchen, dieser revanchierte sich mit dicken Schmatzern auf Marios Backe. All das konnte als Fortsetzung einer wilden und leidenschaftlichen Woche betrachtet werden. Henry und Mario lagen jeden Abend in einem Bett, vorzugsweise in El Remo, denn Mario hatte nur ein Zimmer in einer kleinen Pension (die Wirtin derselben hätte mit Sicherheit etwas gegen die nächtlichen Geräusche, die ganz anders klangen als das, was Männer sonst so von sich geben – von lautem Schnarchen bis hin zu ohrenbetäubenden Pubsen).

Das merkwürdige und gleichzeitig phantastische daran war, das keiner der beiden darunter litt, vielmehr herrschte eine Ära der absoluten Verliebtheit. Es schien fast so, als hätten Henry und Mario einfach vergessen, das sie von selbigem Geschlecht seien, als wäre einer der beiden in Wahrheit eine Frau, wenn auch nicht auf den ersten Blick erkennbar. Auch der Sex, den weder Henry noch Mario vorher mit anderen Vertretern ausprobiert hatten, klappte einmalig, es gab kein peinliches Giggeln oder Unklarheiten darüber, wie man gewisse Dinge anpackte. Warum auch, vielleicht war es generell einfacher, mit dem eigenen Geschlecht umzugehen anstatt sich zu überlegen, wie das andere funktioniert?

„Henry, Spatz, ich habe eine Idee. Lass uns doch einfach Pablo anrufen und der macht für uns heute den Stand weiter, ich habe absolut keine Lust mehr auf Arbeit, mir steht der Sinn nach wirklich schönem. Wir packen einen Korb und fahren rüber nach Tzacorte, an den Strand, was meinst Du?“

Henry hatte gerade ähnliches im Kopf, als ihn sein Telefon in die Wirklichkeit zurückholte. Nachdem er das erste Mal bei Hugo angerufen hatte, um Entwarnung zu geben, das er gut angekommen wäre und erstmal keinen Laptop brauchen würde, riet der ihm unbedingt zum Kauf eines Handys. Ein neues musste her, ohne gespeicherte Adressliste, dafür aber mit einer hohen Erreichbarkeit. Das gefürchtete Anschreiben der „P&P“ Anwälte war nämlich eingetroffen und Hugo wollte demnächst noch einmal anrufen, um Henry das genaue Datum, Ort und Uhrzeit für die Anhörung durchzugeben. Auch wenn Kallmeyer laut geflucht und geschworen hatte, nicht nach Frankfurt zurückzufliegen, schon gar nicht, um sich fertig machen zu lassen, musste er nach ein paar Tagen des inneren Aufstandes einsehen, das er keine andere Wahl hatte. Mario versuchte, ihm dasselbe einzureden, auch, wenn es mittlerweile ziemlich absurd klang, weshalb Henry angeklagt wurde. In erster Linie war Mario und seine Klopapierfabrik schuld an dem ganzen Desaster, das sich leider nicht rückgängig machen ließ, einmal angetreten, die Lawine, gab es kein Entrinnen, keine einzige winzige Gletscherspalte zum Verstecken bot sich mehr an.

„Hugo, Du schon wieder, was gibt's?“ Während sein platonischer Freund auf ihn einredete, streichelte ihn der echte am Bein, was bei Henry eine enorme Gänsehaut und eine unbändige Lust auf Mehr auslöste. Nach dem Gespräch sah er allerdings wenig sinnlich aus.

„Was ist, musst Du heute noch nach Deutschland oder warum schaust Du so komisch?“ Henry winkte dem Kellner und bestellte zwei spanische Absacker.

„Viel schlimmer, ich habe schon die Rechnung für den Alarm zu Hause liegen. Du erinnerst Dich, nach dem ich aus dem Konfi gestürzt bin und den Alarmknopf im Fahrstuhl gedrückt habe, die ganze Agentur für einen Tag lahmgelegt. Das haben mir diese Halsabschneider bis auf

den letzten Cent vorgerechnet. Inklusive Aufzuginstandsetzung, dabei ist gar nix kaputt gegangen. Alle Kosten aller Mitarbeiter wollen sie mir anhängen, Verdienstausfall. Hugo hat mir die Gesamtsumme des Schadens genannt: 50.000 Euro. Weißt Du, was das heißt, Mario? Ich kriege kein Gehalt mehr, bin für die nächsten Agenturen Freiwild und habe keine müde Mark Reserve. Ich bin ruiniert.“

Henry stierte in die Sonne und schloss resigniert seine Augen. Mario rückte noch näher an seinen Geliebten heran und drückte ihn an sich.

„Bis wann brauchst Du denn das Geld? Du weißt, ich habe kein Problem damit, Dir was zu leihen, bis Du wieder auf den Füßen bist. Und so, wie es bei uns im Moment läuft, also, ich schäme mich kein bisschen, Dir zu sagen, das ich mit Dir leben möchte, richtig, ohne Versteckspielen. Wird zwar ein hartes Brot, wegen meiner Frau, aber wenn ich schon mit meiner Scheißpapier-Fabrik abrechne, kann ich es ihr ja auch gleich sagen. Mensch, Henry, ein völlig neues Leben steht vor der Tür. Das schaffen wir beide schon.“

Henry konnte es kaum fassen. Vor ein paar Monaten noch war er am Boden zerstört, ohne Perspektive, dafür aber mit jeder Menge Ärger: die Ehe kaputt, die Karriere am Boden, die Praktikantin weggelaufen. 50.000 Euro Schulden, vorerst zumindest, denn der Termin beim Richter kam ja auch noch auf ihn zu. Keine Ahnung, was eine Verurteilung kosten würde, Henry kannte ja bis dato noch nicht mal die Anklagepunkte.

Er drückte Mario auch ein bisschen fester an sich, vergrub sein Gesicht in den Armen des Klopapier-Giganten. Henry hatte sich während der letzten Wochen, die ihm wie die schönsten, unbeschwertesten in seinem Leben schienen, eigentlich keinen Kopf darum gemacht, wie die Geschichte mit Mario wohl weiter gehen würde. Schließlich hatte er ausschließlich Erfahrungen in Frauen-Affären. Und selbst die liefen ihm davon. Jetzt, da ihm sein Geliebter a) eine Masse Geld und b) sich selbst angeboten hatte, wusste Henry instinktiv, das es nichts mehr zu überlegen gab.

„Mario, ich bin unendlich froh. Nein, versteh mich nicht falsch, natürlich würde ich das Geld liebend gerne von Dir nehmen. Aber, was viel wichtiger ist: wir haben uns in diesem ganzen Dilemma gefunden. Auch ich bin mir sicher, das ich mit Dir leben will“. Hier brach Henry in lautes Gelächter aus, Mario stimmte sehr schnell mit ein. Beide hatten gerade so eine Art „Deja-vu“, die gemeinsame Situation in der Agentur, als Henry Mario die leere Pappe entgegengeschleudert hatte, war so weit weg. Und so urkomisch, das es fast eine Viertelstunde dauerte, bis sich beide wieder einigermaßen beruhigt hatten.

Das Handy und Hugo riefen Mario und Henry zur Vernunft. Als Henry aufgelegt hatte, wusste Mario bereits, was jetzt kommen würde.

„Nächsten Donnerstag Abflug nach Frankfurt. Komm, lass uns gleich mal einen Flug buchen. Und dann am besten im Bett verkriechen.“ Henry und Mario bestellten noch einen Absacker, bevor sie Arm in die Arm zum nächsten Reisebüro tigerten. Beiden war etwas mulmig in der Magengegend. Und Henry dachte urplötzlich daran, sich noch ein weißes Hemd zu besorgen, damit er bei der Anhörung wenigstens vom Äußeren her einen guten Eindruck machte.

-37-

Angie und Claire saßen in einem netten Cafe in der Altstadt von Pisa. Während Angie mal wieder mit der Begutachtung ihrer Füße beschäftigt war – in einem mehr als altmodischen Pediküresalon hatte man ihr ein Drittel der Hornhaut entfernt – tat Claire so, als studierte sie einen lebenswichtigen Katalog mit Töpferzubehör. Das Schweigen zwischen den beiden dauerte nun schon über eine halbe Stunde, selbst für gute Freundinnen zu lang.

„Mensch Claire, jetzt sei doch mal vernünftig. Ich nehme Dir Deinen Gigolo ja nicht weg. Was kann ich dafür, wenn er nachts in mein Bett kommt?“

Claire schwieg weiter. Der Schock der nächtlichen Entdeckung saß ihr noch zu tief in der Seele. Als sie am frühen Morgen mit einem Riesendurst aufwachte und zur Küche schlich, kam sie an Angies Zimmer vorbei. Und aus diesem ertönten ganz andere Geräusche, als

man sie beim Schlafen verursachte. Ein animalisches Stöhnen inklusive schrillen Schreien, die irgendwie mit einem Handrücken oder Kopfkissen unterdrückt wurden, drangen aus dem Gästezimmer. Nachdem Claire durchs Schlüsselloch geschaut hatte, musste sie sich anschließend an der Türklinke festhalten.

Angie und Luigi lagen in einem wilden Knäuel im Bett, Claire konnte unmöglich ausmachen, wo oben und unten war. Das war ja eigentlich auch zweitrangig, denn welcher Beschäftigung die beiden da drinnen nachgingen, erschloss sich auf den ersten Blick. Nachdem Claire sich einigermaßen gefangen und in der Küche statt des Wassers einen großen Schnaps gekippt hatte, schlich sie zurück in ihr Schlafzimmer. Natürlich war die eine Hälfte des Bettes leer. Natürlich tat Claire kein Auge zu in dieser Nacht.

Und auch der nächste Morgen war alles andere als lustig. Angie und Luigi ließen sich lange Zeit nicht blicken, kein Wunder, wahrscheinlich hatten sie einen Marathon hinter sich. Nach Claires drittem Kaffee kam schließlich Luigi, ihr Ex-Lover, an den Küchentisch geschlurft. Furchtbar sah er aus, verknautscht, verstunken und war da nicht noch Lippenstift auf seiner Backe? Als Luigi versuchte Claire zu umarmen, stieß sie ihn abrupt von sich. Das schien ihn jedoch nicht weiter zu stören, hatte er doch seine Männlichkeit die ganze Nacht an einer Frau erprobt.

Eine Stunde später saßen die beiden Freundinnen, die in Claires Ferienhaus stillschweigend ihren Kaffee heruntergewürgt hatten, in einer kleinen Bar. Angie, mutig, aber auch des Schweigens leid, versuchte ihre Freundin zu beruhigen. Obwohl sie die Geschehnisse der letzten Nacht auch nicht verstand, war ihr eines klar: Luigi gefiel ihr gut, zumindest, was den Sex betraf. Aber darüber hinaus würde es nicht gehen, als Heiratskandidat fiel der arme, aber gut aussehende Kerl völlig aus. Trotzdem konnte sich Angie vorstellen, die eine oder andere Wiederholungstat mit Luigi zu begehen. Natürlich war derzeit ihre Freundin im Weg, unvorstellbar, das sie die ganze Nacht in ihrem Bett auf Luigi gewartet hatte, ohne sich einen Reim daraus zu machen. Andererseits, hatte ihr Claire nicht die letzten Tage ständig etwas von

einer Krise erzählt? Das sie sich selbst nicht leiden konnte, weil sie in die Klammeraffenstellung verfiel, die sexuelle Affäre scheinbar schon dem schnöden Alltag zu weichen schien.

„Claire, ich kann ja verstehen, das Du sauer bist. Aber wer wirklich das Schwein ist, weißt Du selbst. Luigi liebt einfach das Abenteuer. Und Ihr hattet doch ein schönes. Lass es dabei bewenden, pack die Koffer und fahre wieder nach Hause. Dann musst Du Dir auch nicht ständig Gedanken machen, wo sich Dein Gigolo rumtreibt. Er hat Dir die nötige Bestätigung gegeben, Du bist toll, du bist sexy. Und jetzt fängt Dein neues Leben an, ohne Henry, ohne Luigi. Du weißt doch, was Du kannst und willst, oder?“

Claire gab auf. Angie hatte nicht wirklich Unrecht. Das ihr Luigi mitten in der Nacht unbemerkt aus dem Bett gekrabbelt war, konnte man unmöglich Angie anlasten. Oder hatten die beiden während des Abendessens heimlich dieses Treffen ausgemacht? Das wäre dann allerdings etwas anderes, sozusagen Sex, der vorsätzlich begangen worden ist. Nachdem ihr Angie jedoch beim Frühstück hoch und heilig versprochen hatte, selbst überrascht gewesen zu sein, irgendwann Luigi in ihrem Bett vorzufinden, schloss Claire einfach die böse Variante aus. Für was hatte man denn Freundinnen, wenn man ihnen schlechtes unterstellte, sie als männerfangende Vampire darstellte?

„Also gut, so kommen wir ja auch nicht weiter. Außerdem ist meine Zeit hier rum, Luigi wird nicht mitkommen nach Deutschland. Und was Du vorhast, bleibt auch Dir überlassen. Vielleicht schaffst Du es ja, hinter Luigis Machenschaften zu kommen, oder er verliebt sich unsterblich in Dich, will Dich heiraten und ihr wohnt hier zusammen in einer kleinen Kate?“

Angie merkte, das Claire zwar auf dem besten Weg war, ihr zu verzeihen, die eine oder andere Spitze konnte sich ihre Freundin jedoch nicht verkneifen, das schien aber vollkommen in Ordnung. Angie wusste in diesem Moment nicht, wie sie auf solch eine Unverschämtheit reagiert hätte, wahrscheinlich würde sie länger brauchen, um wieder ein normales Gespräch führen zu können: zu tief säße der Stachel der verletzten Eitelkeit.

Angie lachte:“ Ja klar, und dann werde ich auch noch schwanger, trotz Menopause. Und kriege viele kleine Gigolos. Nee, mal im Ernst, ich fahre mit Dir zurück. Das wird dem Macho-Luigi vielleicht ein bisschen ärgern, beide Weiber auf einmal weg. Was meinst Du?“

Als Angie aufstehen wollte, um gemeinsam mit ihrer Freundin die Reisevorbereitungen einzuläuten, schrie sie auf. Mit Wehmut dachte sie an ihre alte Hornhaut, an die Schwielen, die sie zumindest schmerzfrei durch die Welt getragen hatten.

-38-

Marie hatte höllisch viel zu tun. Immer weiter hinauf ging es auf der Karriereleiter. Es ehrte sie, mittlerweile ein ganzes Team zu führen, mit einem weinenden Auge dachte sie aber auch an die Tage, in denen sie nur getextet hatte, kreativ war, ohne sich um andere kümmern zu müssen. Nun war sie viel in meetings, schaute über alle Arbeiten drüber, korrigierte, lenkte und arbeitete weniger, zumindest handwerklich. In diesen Momenten dachte sie viel an Henry, was er eigentlich alles geleistet hatte, um wen er sich hat kümmern müssen. Nicht nur Texte, Konzepte und Layouts waren zu beurteilen, die Kollegen kamen oft auch wegen ihrer persönlichen Probleme. Von Burn-out-Syndromen war die Rede, auch Alkohol oder Drogen spielten schon mal eine Rolle. Während sich der eine scheiden ließ, versank der andere in einem Sog der Verliebtheit zu einer Aldi-Verkäuferin. Alles war möglich, alles landete irgendwann auf Maries Schreibtisch. Den reinsten Horror stellten Personalgespräche oder gar Kündigungsreden dar. Das waren die Momente, vor denen Marie zu Beginn ihrer Karriere eine Heidenangst hatte. Weil sie merkte, wie schnell das gehen konnte. In keiner anderen Branche war man derart ungeschützt vor Rauswürfen, Mobbing und anderen Nebenerscheinungen. Die eigenen Ideen, die eigene Kreation galt es vor Narzisten, Egoisten und Wichtigtuern zu verteidigen. Immer gab es einen, der eine bessere Idee hatte, oft nicht nachvollziehbar, hier galt einfach das Recht des Stärkeren. Besonders demütigend waren solche Situationen, in denen es vor versammelter Mannschaft geschah: misshandlung, mitleidige und sich vor Ekel schüttelnde Blicke konnten den

Redner treffen. Keine Chance, das eigene Ich zu schützen, die Idee noch mal zu erklären, soviel Zeit ließ man niemanden, es sei denn, er war ein hohes Tier. Diese Gattung durfte schwatzen bis zum Abwinken, andere Menschen mundtot machen. Bis ganz oben konnten es eigentlich nur solche Typen schaffen, die eine Vision verfolgten. Wie Henry eben. Nicht zuhören, wenig motivieren und immer das letzte Wort haben, das waren die Eigenschaften, die man brauchte, um oben anzukommen. Oft fiel dabei gar nicht auf, dass derjenige wenig oder gar keine soziale Kompetenz hatte, das zählte in der Werbung nicht. Jeder Durchschnittsmanager behandelte seine Untergebenen mit mehr Respekt, Wohlwollen und Streicheleinheiten als ein Direktor in der Agentur.

Als der Anruf kam, sie müsse gleich morgen früh nach Köln, um einen wichtigen Kunden zu treffen, verspürte sie wieder dieses Ziehen, wie Wehen in unregelmäßigen Abständen kam es daher, und es wurde erst besser, wenn sich Marie entspannte, hinlegte. Gerade das ging aber in letzter Zeit immer seltener.

„Kannst Du das nicht machen, Giovanni? Ich fühle mich nicht besonders gut, dieses Ziehen wird immer schlimmer. Ich glaube, ich muss heute Mittag noch mal zu Dr. Popp.“

Presto würde Marie gerne nicht nur diesen einen Termin vom Hals schaffen, sondern sie am liebsten für den Rest der Schwangerschaft – immerhin rückte der Geburtstermin immer näher und Marie machte im selben Tempo wie bisher weiter – ins Bett legen, oder aufs Sofa zumindest. Dieses war ein wahres Prachtstück, Presto hatte es sich beim Einrichten der neuen Wohnung, in der sie beide nun wohnten, nicht nehmen lassen, ein besonders bequemes Teil auszusuchen. Abends, wenn er später als Marie nach Hause kam, sah er sie dort gerne liegen, den Stress abgeschüttelt wie einen alten Regenmantel. Marie fand das Ausruh-Monster auch super, aber ihre schnelle Karriere ebenso.

„Kein Problem, Schatz, Du rufst am besten gleich bei Dr. Popp an und dann ab aufs Sofa. Ich komme heute auch nicht spät und koche dann noch was, einverstanden?“

Marie merkte plötzlich, wie erschöpft sie war, die Natur hatte es wohl zu Recht eingerichtet, dass 6 Wochen vor der Geburt – und die

fingen nächste Woche an – nicht mehr nur ans Arbeiten gedacht werden konnte, sondern Frau immer abwesender im Hirn und schwächer in der Konstitution wurde. Schnell rief Marie noch ihre Vasallen an, um die Jobs für den Nachmittag zu verteilen und machte sich dann dankbar und leicht benommen auf den Weg zu ihrem Lieblingsarzt.

-39-

Henry saß in seiner alten Bude. Mario war nach ihrem vierstündigen Flug unter die Dusche gesprungen. Seit dem Auftritt in der Agentur waren nur ein paar Wochen vergangen, trotzdem fühlte sich Henry als hätte er eine Zeitreise hinter sich. Hier in seinem Domizil sah es merkwürdig ordentlich aus, selbst das Altglas aus der Zeit, in der Henry und Hugo jeden Abend gesoffen hatten wie die Raben, war allem Anschein nach abtransportiert worden. Der gute alte Hugo, nicht nur, das er Henrys Briefkasten regelmäßig leerte, auch seine Wohnung musste er sich vorgenommen haben. Die Post lag ordentlich gestapelt auf dem Schreibtisch, ganz demonstrativ daneben stand der Laptop. Hugo dachte offensichtlich immer noch daran, seinem Freund eine sinnvolle Beschäftigung zu verschaffen, von Henrys neuem Zeitvertreib Mario wusste er natürlich noch nichts. Seltsam, Henry erinnerte sich gerade heute an einen Abend, den er mit Hugo zusammen verbracht hatte und anschließend auf dem Fell am Boden gelandet war: was zuerst wie eine Rauferei unter Betrunknen ausgesehen hatte, hätte leicht auch missverstanden werden können, ab und zu berührten sich beide Münder, die Arme fest umschlungen, kullerten die beiden über den Boden. Bevor es peinlich zu werden drohte, wurde Hugo schlecht und er verkrümmelte sich schnell ins Bad. Der nächste Morgen hinterließ nicht nur einen schalen Nachgeschmack in Henrys Mund, er schämte sich auch ein bisschen wegen dem Gerangel. Was, wenn Hugo schwul war und sich die Situation wiederholen würde? Damals wäre Henry im Traum nicht eingefallen, einen Mann zu lieben, mit allem Drum und Dran. Damals hing er noch an den Brüsten von Marie, fühlte sich als Bergsteiger, glaubte, sie zu voller Blüte zu bringen mit jedem Akt.

Mario schwitzte schon wieder. Beide lagen nackt auf Henrys Bett und rauchten eine Zigarette. Das Geräusch aus dem Flur nahm Henry wohl war, blieb aber einfach liegen, ganz seiner Entspannung nachhängend. Erst als Hugo mitten im Zimmer stand, schreckte Henry hoch und versuchte, sich und Mario notdürftig mit der Tagesdecke zu abzudecken. Hugo ließ einfach seinen Mund hinunterklappen, die mitgebrachte Flasche Champus hielt er komischerweise fest umgriffen, wie ein Alki seine Nahrung eben. Henry fand zuerst die Worte wieder. Er sprang aus dem Bett, und trat nackt wie er war, vor seinen alten Freund. Erst als dieser zurückschreckte, wurde sich Henry der Situation bewusst. Nichts war wie früher und vielleicht hegte Hugo ja doch mehr als freundschaftliche Gefühle für Henry?

Nachdem Henry eine Unterhose anhatte, fühlten sich beide offensichtlich wohler.

„Hugo, alter Schwede. Wie ich Dich vermisst habe, ich hätte gleich bei Dir angerufen, aber schön, das Du da bist. Äh, darf ich übrigens vorstellen: das ist Mario.“

Mario hatte sich die Decke bis übers Kinn gezogen. Er hatte viel von Hugo gehört und verspürte urplötzlich einen kleinen Stich in der Magengegend. Klar, das war Henrys bester Freund, aber nach ihrer Zeit in La Palma sah Mario alle Männer mit anderen Augen, er hatte sich sogar schon dabei ertappt, einem spanischen jungen Kerl auf den Hintern zu schauen und anhand der Ausbeulung im vorderen Bereich die Größe seines Gemähtes zu schätzen. Und jetzt stand dieser durchaus gut aussehende Hugo hier und umarmte seinen Henry, der außerdem halb nackt war. Mario hatte offensichtlich die schlechteren Karten, er traute sich nicht, auch nach seiner Unterhose zu greifen, sich zu bewegen, etwas zu sagen. Also beschränkte er sich auf ein kurzes „Hi“ und vertraute auf Henry, der seinen Freund vielleicht in die vordere Hälfte der Bude ziehen würde, damit sich Mario in aller Ruhe anziehen und anschließend wie ein normaler Mann an den Kaffeetisch treten konnte.

„Komm, Hugo, wir öffnen mal das Fläschchen, oder muss es erst in den Kühlschrank? Mann, hab ich einen Durst.“

An dem etwas verwirrten Gesichtsausdruck von Hugo störte sich Henry nicht, schließlich konnte er hier vor Mario seinem besten Freund nicht erklären, das er selbst sich das auch nicht erklären konnte. Das es ihm seit ein paar Wochen gefiel, sich in Marios Arme zu stürzen, mit ihm gemeinsam Neues auszuprobieren, nicht darauf achten zu müssen, ob es ihr gefiel, sie auch zum Höhepunkt kam. Gleiches Recht für alle, war die Bett-Devise zwischen Mario und Henry. Aber das konnte nun alles nicht ausgesprochen werden, zwischen Tür und Angel, Gerichtspost und alten Bierflaschen. Wenn Hugo außerdem erfuhr, das Henrys Liebhaber der Klopapier-Feind war, wegen dem diese ganze Lawine überhaupt losgetreten wurde, und der nun seelenruhig den Po des Angeklagten küsste, das war einfach eine Nummer zu viel. Henry musste dringend mit Hugo alleine sprechen, dabei aber auch auf Mario Rücksicht nehmen, schließlich kannte er sich hier in der Stadt nicht aus und hatte mit Sicherheit keine Lust, stundenlang alleine in dieser Mini-Bude zu hocken.

Als Henry die Champus-Flasche geöffnet und den Inhalt in drei Gläser gegossen hatte, standen die Männer –Mario nun immerhin angezogen und mit Würde ausgestattet – betreten nebeneinander. So, wie es Henry früher von Ehefrauen gewohnt war, die gemeinsam mit ihrem Gatten auf einer wichtigen Party rum standen, links neben sich die Geliebte des Mannes. Keiner wusste in solchen Momenten, wie viel der andere wusste, ein kleines Gesellschaftsspiel, das Henry damals viel Spaß bereitet hatte und in ihm nun arges Unwohlsein auslöste.

„Henry, Du musst dringend mit mir Richtung Post, da liegt ein Schriftstück, das nur Du persönlich abholen kannst, da hilft keine Vollmacht mehr. Ich denke, es ist die Anklageschrift in allen Details. Dein Scheißpapier-Feind und seine Anwälte inklusive diesen Deppen von „P&P“ werden sich einen Spaß daraus gemacht haben, Dir alles anzuhängen, was ihnen nur einfällt. Du kennst diese Wixer ja selbst, wahrscheinlich bist Du jetzt auch schuld daran, das sich das Klopapier dieses Orreros nicht mehr verkauft.“

Henry schaute Mario an und der schaute zurück. Eigentlich hätte letzterer jetzt eingreifen, die ganze Situation erklären müssen, aber das

erschien Mario zu anstrengend. Als er merkte, dass Henry verstohlen seine Hand umschloss und sie fest drückte, beschloss er, seinem Geliebten – der ihm immerhin ein gemeinsames Leben versprochen hatte – zu vertrauen. Schließlich hatten sich die beiden Freunde wochenlang nicht gesehen und mehr als fair war, dass Henry erstmal alleine mit Hugo sprach, um ihm alles zu erklären. Am schwierigsten stellte sich Mario dabei vor, wie Henry Hugo erklären musste, mit wem er eigentlich zukünftig Tisch und Bett teilen würde. Hugo war bestimmt einiges gewohnt von Henry, aber das würde ihn sicher aus den Schuhen hauen. War es nicht Hugo gewesen, der sich in den letzten Wochen um Henrys Post und den ganzen Gerichtskram gekümmert, Henry ständig hinterher telefoniert und auf ihn eingeredet hatte, unbedingt vor Gericht zu erscheinen?

Nachdem die beiden weg waren, nicht ohne, dass Henry Mario noch einen versteckten Kuss gegeben hatte, setzte sich Mario auf Henrys Bett. Er stellte sich vor, wie viele Frauen hier wohl schon gelegen und Henrys Worten und Taten gelauscht hatten. Die letzte musste wohl diese Marie gewesen sein, wegen der Henry diesen ganzen TamTam in der Agentur betrieben hatte und auch geflohen war. Wie hatte sich der Sex für sie angefühlt? War Henry als Mann für Frauen anders? Wilder wahrscheinlich, das kannte Mario aus eigener Erfahrung. Als Mann mit einem Mann nahm diese Wildheit nicht unbedingt ab, aber nieman(n)d von beiden musste sich etwas beweisen, eine Eroberung inszenieren oder sich als der schnellere verkaufen. Um das Bild der Frauen, die dieses Bett vor Mario mit Henry geteilt hatten, wieder loszuwerden, kippte Mario den Rest des Champus. Und fand glücklicherweise auch noch eine Pulle Schnaps. Das war sein gutes Recht, nachdem von El Remo bis Frankfurt einiges passiert war.

-40-

Claire war abgereist, Angie nicht. Das heißt, bis zum Flughafen war sie schon mitgekommen, hatte sich dann aber ganz spontan anders entschieden. Claire, die wegen der Geschichte mit Luigi weder traurig, auch nicht böse oder verletzt war, freute sich nur noch auf zu Hause.

Wieder arbeiten, sinnvolles tun, positives feedback von Studenten und Käufern der Tonvasen bekommen. Selbst auf den bevorstehenden Scheidungskrieg mit Henry - oder sollte alles ganz einfach sein und die beiden blieben zusammen – freute sich Claire, weil all diese Dinge das Ende der Reglosigkeit einläuteten. Lange Wochen genug hatte sie sich treiben lassen, ständig darauf bedacht, Luigi vielleicht doch am Ende an sich zu binden, ihn abhängig zu machen. Zumindest sollte er ihr beweisen, das Henry vollkommen durchgeknallt zu sein schien. Für was brauchte er eine Neue, eine Junge? Sie, Claire, hatte doch alles zu bieten, darüber hinaus konnte man sich mit ihr prima unterhalten, auch, wenn Henry das in letzter Zeit nicht mehr wollte. Und Luigi erst recht nicht. Es hatte ein bisschen gedauert, bis Claire einsah, das sie ihren Luigi nicht würde bekehren können, er würde, selbst wenn beide verheiratet wären, niemals in allen Dingen die Wahrheit sagen. Immer käme ein Anruf aus Palermo oder Milano und Luigi wäre weg, müsste sofort abreisen, Claire im Ungewissen zurücklassend. Das Resumee, das Claire schließlich aus ihrem Urlaub in Pisa zog, war eigentlich gar nicht so schwarz: sie wurde für ein paar Wochen begehrt, hatte ein ausgefülltes Sexleben und musste sich sonst um nichts kümmern. Auch über den Besuch ihrer Freundin hatte sie sich sehr gefreut, über die Liebelei zwischen ihr und Luigi konnte Claire mittlerweile lächeln, wenn schon nicht lauthals lachen.

Angies Mitteilung, Claire solle ruhig ohne sie zurück reisen, verwunderte Claire nicht wirklich, hatte sie doch am letzten Abend mit angesehen, dass die Anziehungskraft von Luigi auf Angie immer noch da war, sich vielleicht sogar verstärkt hatte. Luigi hatte schließlich alles hinter sich abgebrochen, was ihn mit Claire verband. Ein bisschen weinen musste er am Schluss, als Claire hinter ihm das Ferienhaus zusperrte. Eine sorglose, sexuell befriedigende Zeit ging zu Ende, und Luigi hatte sich nichts vorzuwerfen, kein Wort in Richtung Ehe oder längerer Beziehung. Claire musste das schon früher gemerkt haben, denn schließlich waren sie schlau, die deutschen Frauen, sehr rational. Bis auf den abend, an dem Angie anreiste, war mental zwischen Luigi und Claire eigentlich alles unter Dach und Fach, gesprochen hatten sie noch nicht

direkt darüber, aber es gehörte nicht zur Stärke südländischer Männer, eine derart kurze Affaire im Nachhinein auch noch zu analysieren.

„Machs mal gut, Angie. Und hier, bevor ich´s vergesse: der Schlüssel. Luigi wohnt in einer WG, die überquillt. Leute, die sich ständig streiten, lieben, wieder zanken. Da habt ihr´s schon besser im Ferienhaus. Und wenn Du dann auch genug hast, nimmst Du den Schlüssel einfach mit, ok?“

„Danke, das ist lieb. Und Du bist sicher, das nix zwischen uns steht, wenn ich noch ein bisschen bleibe? Du weißt, er ist nicht der Mann für die Ehe, aber er mag meine Füße.“

„Sag bloß, Du hast ihm Deine heimlichste Problemzone gezeigt? Wie hat er darauf reagiert? Wahrscheinlich sieht er auch nix, außer ein paar Füßen, die natürlich nicht mehr die einer zwanzigjährigen sind. Oder ist er ein Fußfetischist? Das wäre doch Deine Rettung.“

Die beiden standen an einer kleinen Bar im Terminal. Mittlerweile machte der 3. Grappa die Runde, Claire bestellte zur Sicherheit noch einen Espresso hinterher.

„Quatsch, ich habe sie ihm natürlich nicht unter die Nase gehalten, meine Füße. Aber ich konnte diesmal ganz locker bleiben, und musste sie nicht ständig unter der Bettdecke verstecken. Du hast mir aber noch nicht auf meine Frage geantwortet, ich möchte wirklich mit einem guten Gefühl hier bleiben und wissen, das Du in Frankfurt zurecht kommst.“

Claire musste grinsen. Angie tat zwar sehr selbstbewusst und meisterte ihren Alltag schon seit Jahren allein. Doch immer, wenn ihr ein Lover abgehauen, eine Beziehung beendet war, schrumpfte Angie auf Kindergröße. Mindestens eine Woche musste Claire dann bei ihrer Freundin wohnen und sie trösten, all das Übel des Alltags von ihr abhalten. Die Hilflosigkeit lag unter anderem auch daran, das Angie keine vernünftige Aufgabe außer Männerfangen hatte, keinen Beruf, kein Ding, in das sie sich wirklich reinknien wollte. War das Objekt der Begierde dann fort, fiel Angie in ein Loch und zwar in ihr eigenes. Je älter sie wurde, desto schwerer schien es, diese Grube mit sinnvollem Inhalt zu füllen. Alle Hobbies und kurzfristigen Aktivitäten, an denen Angie eine

zeitlang Interesse hatte, verlieben sich schnell im Sand. Natürlich, weil wieder ein Casanova vor der Tür stand und damit keine Zeit mehr für den Kurs an der VHS blieb. Ein Teufelskreis.

„Angie, ich bin zwar verlassen worden, aber durchaus nicht allein. Die Uni geht nächste Woche wieder los und daheim wartet eine riesige Liste mit Kunden, die auf meine neuesten Tonvasen gespannt sind. Zum Anwalt muss ich, mich noch mal mit Henry treffen. Du siehst, mir wird bestimmt nicht langweilig. Und wegen Luigi: mach Dir mal keinen Kopf, das ist vorbei. Im Nachhinein finde ich, das ich sehr albern war, diese Klammerei, bei einem Mann, den ich kaum kenne, und das bei meinem Ego.“

Hier konnte sich Angie einen kleinen Diskurs in die Vergangenheit nicht verkneifen:“ Dann hättest Du aber Deinen Henry schon lange in den Wind schreiben müssen, der ist doch auf Dir und Deinen Gefühlen rumgetrampelt. Kannst Du mir einen Grund nennen, warum Du Dich nicht schon viel früher von ihm getrennt hast? Weißt Du, es tut mir in der Seele weh, das er es mal wieder war, der aktiv geworden ist. Und Du nun als die Betrogene durch die Gegend rennst, vermutlich wirst Du Dich immer fragen, was er an der Neuen gefunden hat, warte mal ab, bis Du sie siehst, dann ist der Spuk hoffentlich vorbei.“

Claire verspürte bei diesem Thema wieder einen Stich in der Magengegend. Eigentlich hatte sie sich eingeredet, das Ende mit Henry wäre auch ihrem Wunsch entsprungen. Doch immer öfter in letzter Zeit ertappte sie sich dabei, das sie an eine Aussprache mit ihrem Gatten dachte. Vielleicht existierte die Andere gar nicht mehr und Henry wartete sehnsüchtig auf Claires Rückkehr. Hier in Italien hatte sie es sich verkniffen, nach Henry zu hören, per Handy. Sie dachte, es wäre auf jeden Fall besser, die Unabhängige zu spielen, sich in Luigi zu verlieren und auch Henry die Chance zu geben, sich auszutoben, um sich möglicherweise hinterher wieder einzukriegen. Bei dem Gedanken an ein Wiedersehen mit Henry krabbelte und bibberte es nun im Bauch.

„Du Angie, darüber mache ich mir jetzt überhaupt keine Gedanken. Wie seine Flamme wohl aussieht, und so weiter. Ich ordne

daheim erst mal meinen Kram, und treffe mich dann sowieso noch mal mit ihm. Mal sehen, was dabei rauskommt.“

„Du wirst hoffentlich nicht schwach werden.“ Angie schaute, während sie mit Claire sprach, in eine ganz andere Richtung. Dort hinten am Ausgang stand Luigi und rauchte lässig eine Zigarette.

Im selben Moment wurde der Flug nach Frankfurt aufgerufen, Claire war froh, dass ihre Freundin nicht länger nachbohren konnte. Denn wie es ausgehen würde, wenn sie Henry gegenüber saß, wusste sie in diesem Moment selbst nicht. Nur ihr Herz signalisierte mit sehr schnellen Schlägen, dass es nicht so einfach werden würde.

41-

Presto und Marie saßen auf ihrer Terrasse und warteten auf das Baby. Fast täglich besuchte Marie nun Dr. Popp, der Geburtstermin rückte täglich näher. Giovanni, der in der Agentur eigentlich höllennäbiger viel zu tun hatte, nahm sich immer öfter frei. Und er ließ sich ganz geschickt von Anke, seiner Assistentin, am Telefon verleugnen. Ganz besonders, wenn Antonia in der Leitung war. Seit dem Auftritt in der Pizzeria, an dem die halbe Öffentlichkeit über Presto und Marie gerichtet hatte, rief Antonia regelmäßig bei „P&P“ an, um ihren Mann wieder zurück zu bekommen. Das der mittlerweile mit seiner Geliebten eine eigene Wohnung hatte, wusste sie nicht, sonst hätte sie wohl gestürmt. Viel schlimmer als der Zusammenzug der beiden wiegte ohnehin der dicke Bauch von Marie. Antonia war felsenfest davon überzeugt, dass Giovanni der Erzeuger war, auch, wenn er das damals vor versammelter Mannschaft verleugnet hatte.

Antonia schlich immer öfter um die Agentur herum. Zum einen erhoffte sie sich ein Treffen mit Giovanni, zum anderen wollte sie den Kollegen mal auf den Zahn fühlen. Marie, so hatte Antonia herausgefunden, kam nicht mehr zum Arbeiten, sie befand sich im Urlaub, genau genommen im Mutterschutz. Was Frau Presto ebenfalls zugesteckt bekommen hatte, waren mehrere Beschreibungen von Mariens Aufstieg, ihrer steilen Karriere trotz dickem Bauch. In diesem Zusammenhang kursierten auch die wildesten Gerüchte über Henry

Kallmeyer, der irgendwo im Exil sein sollte und auf den jede Menge Ärger wartete. Schade, Antonia hätte gerne mit diesem Exzentriker gesprochen, sie fand ihn attraktiv, wortgewandt und sehr männlich. Bereits vor Jahren war sie ihm und seiner Frau in Cannes begegnet. Und obwohl sie nicht immer das nötige Taktgefühl für zwischenmenschliche Beziehungen besaß, bemerkte sie zwischen den beiden Eheleuten ungefähr die selbe Stimmung wie sie zwischen ihr und Presto am Ende geherrscht hatte. Beide Männer lebten für die Agentur, nicht aber für ihre Frauen, die nahmen sie als nettes Beiwerk mit, um eventuellen Angriffen aus der Presse aus dem Wege zu gehen.

Als Antonia Carla, eine ehemalige Gleichgesinnte dieser Marie, in der Drehtür entdeckte, stürzte sie sofort auf sie los. Natürlich durfte es auf keinen Fall so aussehen, als ob Antonia ihren Mann suche, obwohl das wahrscheinlich kein Geheimnis mehr war. Eine Werbeagentur funktionierte wie ein Bienenkorb, ein ständiges Summen und Sirren, Weitergeben von Informationen, wo gab es die besten Geschichten, den besten Blütenstaub?

„Hallo Carla, ich war zufällig in der Nähe. Hast Du nicht Mittagspause jetzt? Wie wäre es mit einem Kaffee? Ich lade Dich ein“.

Carla musste wohl sehr verduzt geschaut haben. Was wollte die Ehefrau von Presto von ihr, einer kleinen Junior-Texterin? Nachdem ihre frühere Weggefährtin Marie den Weg nach ganz oben genommen hatte, herrschten bei „P&P“ endlich andere Regeln. Hatte Henry seine Mitarbeiter stets unfair behandelt, und immer nur seine Kreationen gelten lassen, erwies sich Marie als sehr souveräne und menschliche Chefin. Carla konnte mit der verrücktesten Idee zu ihr kommen, Marie ließ sie ausreden, anstatt ihr reinzureden und ermunterte sie auch gleich zur selbständigen Umsetzung. Das Gerede, das um Marie, Henry und Giovanni die Runde machte, interessierte Carla wenig. Weil auch Marie kein Aufhebens davon machte. Sicher, sie war nun offiziell die Gefährtin von Presto, dem Ober-Chef. Aber auch der hatte sich in letzter Zeit sehr gewandelt, zum positiven, wie Carla fand. War er früher nur an Zahlen, Etats und Gewinnen interessiert, konnte es nun schon mal vorkommen, das er einfach durch die Agentur schlenderte, mal in diesem oder jenem

Büro Halt machte, mit den Mitarbeitern plauderte und sich ganz offen als Mensch zeigte. Und nun stand seine Noch-Gattin vor ihr, sicher wollte sie die neuesten Nachrichten, hören, ob und wann ihr Mann arbeitete. Ob er offiziell verkündet hatte, der Vater des zu erwartenden Kindes zu sein. Da würde Antonia allerdings nichts erfahren können. Denn Carla wusste zwar, das Marie und Giovanni nun zusammen wohnten und er auch die Scheidung von seiner Frau forcierte, von wem das Baby nun aber tatsächlich war, wusste Carla auch nicht. Zeitlich könnte es sogar passen, das Presto der Glückliche war, aber andererseits lief Marie vor dieser Affäre nicht mit Henry durch die Gegend?

„Äh, ja, aber ich kann Ihnen gleich sagen, ich weiß nichts. Und selbst wenn, als gute Bekannte von Marie würde ich Ihnen auch nichts erzählen. Das müssen Sie verstehen. Wollen Sie trotzdem mit mir Kaffee trinken gehen?“

Antonia knautsche verlegen ihre Handtasche in den Händen. Stand es ihr auf der Stirn geschrieben, in welcher Mission sie unterwegs war? Jetzt nur nicht nachgeben, sich eine Blöße geben, zugeben, das dieses junge Ding Recht hatte.

„Wie kommen Sie denn darauf? Das ich irgendwas wissen möchte? Ganz im Gegenteil, ich wollte Sie um Ihren fachmännischen Rat fragen, weil ich doch so einen Marketingkurs an der VHS besuche und da geht es auch ums Texten, und ...“

Jetzt lachte Carla aus vollem Halse. Für eine alternde, bald geschiedene Werber-Gattin mit zu langen Fingernägeln und scheußlich anmutender Handtasche war das ein guter Konter.

„Ok, dann mal los. Und wir reden nur übers Marketing, versprochen?“

„Ehrensache, Carla, ich darf Sie doch so nennen. Ich heiße übrigens Antonia, aber das wissen Sie bestimmt. „

Eine halbe Stunde später saßen die unterschiedlichen Frauen bei einem Latte Macciato. Längst hatte Carla ihren Schwur, nicht über die Werbung und ihre Nebenwirkungen, insbesondere bei „P&P“, zu reden gebrochen. Sie machte Antonia darauf aufmerksam, das ein Leben in der Agentur, egal ob als Kreativer oder Berater, zwar immer sehr interessant,

dafür aber auch furchtbar anstrengend war. Man wurde schließlich nicht nur an seinen Leistungen, sondern beispielsweise auch an seinem outfit gemessen. War das hip, ging man mit der Zeit, wusste man darüber hinaus, welcher DJ oder Film gerade angesagt war, hatte man nichts zu befürchten. Mit einem Seitenblick auf Antonia bezweifelte Carla, dass sich diese jemals in der Branche wohl fühlen, geschweige denn ankommen könnte.

„Was macht eigentlich dieser Kallmeyer? Die wildesten Gerüchte habe ich über ihn gehört, er soll auf der Flucht sein. Weißt Du, meinen Mann kann ich damit nicht belästigen, er hat ja wahnsinnig viel zu tun. Und außerdem reden wir privat nicht über andere Kollegen.“

Antonias Kopf färbte sich dunkelrot. Vielleicht wusste Carla, dass die beiden gar nicht mehr zusammenlebten?

„Tja, keine Ahnung, Henry war von einem über den andern Tag weg. Ich kann mich noch an den Alarm erinnern und das alle von einem furchtbaren Eklat im Konfi gesprochen haben. Fakt ist, dass wir seitdem nicht mehr diese Klopapier-Marke betreuen, das macht nun die Konkurrenz. Und Pollack hat nur in einer Teamsitzung verlauten lassen, dass ab sofort Marie die Position von Henry übernimmt, mit Hilfe Ihres Mannes, denn Marie hat mit mir gemeinsam als Trainee angefangen. Und Henry war ein ganz großes Tier, sämtliche Präsentationen hat er gewonnen, alle mit seinen Ideen begeistert.“

Carla merkte während dieser Rede, dass sie arg von ihrem Ex-Chef schwärmte. Ob das auffiel? Wusste Antonia, dass vor langer Zeit zwischen Carla und Henry was gelaufen war? Und dass Carla wenig begeistert war, als sie Marie und ihn an der Kaffeemaschine erwischt hatte, in eindeutiger Position. Dabei hatte ihre eigene Affäre mit dem Werbe-Guru erst vor ein paar Wochen geendet, wohl auch aus dem Grund, dass Carla sich schlichtweg weigerte, die von Henry mitgebrachten Dessous anzuziehen. Sexy Unterwäsche kam für Carla nicht in Frage, sie entsprach einfach nicht ihrer feministischen Grundeinstellung. Klar, sollte ein Büstenhalter passen, aber im Grunde genommen zählte die Frau und nicht deren Wäsche.

Im Nachhinein konnte sich Carla, die von Marie wusste, das diese auch auf Schießer-Unterhosen schwörte, nicht vorstellen, wie es ihre Kollegin mit diesem Macho ausgehalten hatte, wenn auch nur für ein paar Wochen. Marie vorzuwerfen, sie hätte sich hoch gedient, machte gar keinen Sinn, denn Carla wusste, dass Marie hart schuftete, und schon zu Beginn ihrer Karriere bei „P&P“ davon überzeugt war, eine gute Texterin zu werden.

„Ja, Henry ist ein toller Kerl, einer, auf den die Frauen fliegen. Da kann man leicht über kleine Spleens hinwegsehen, die werden geradezu niedlich. Aber sag mal, Carla, bei Henry kriselt es doch auch in der Ehe, oder? Ich bin jetzt einfach mal ehrlich, und wahrscheinlich kennst Du die Story schon, das sich mein Mann von mir getrennt hat. Aber Henry soll ja wegen einer blutjungen Dame mit Claire, seiner Frau, aneinander geraten sein. Und nun stell Dir vor, oder macht das auch schon in der Agentur die Runde?, treffe ich letzte Woche diese Marie mit meinem Mann. Der Bauch mehr als dick, hochschwanger, und mein Mann verliebt wie ein Gockel kurz vor der Schlachtung. Was sagt man dazu?“

Antonia war mittlerweile beim Grappa angekommen, ohne Beilage. Sie brauchte nun die Gewissheit, das diese Marie einfach auf Männerfang aus war. Sollte sie demnächst genug von Presto haben, würde sie ihn doch auch wieder ausspucken können? Und diese schwere Zeit galt es für Antonia nun zu überstehen, am besten mit Beistand.

„Keine Ahnung, was Marie mit Henry hatte. Ich glaube, er war ziemlich in sie verknallt, aber sie wehrte das irgendwann ab. Sie ist nämlich keine, die männliche Hilfe braucht, um weiter zu kommen, zumindest keine körperlicher Natur. Natürlich ist es jetzt doof, mit Dir darüber zu reden, das sie mit Deinem Mann zusammen ist, aber alles, was ich damit sagen will, ist, das Marie weiß, was sie will. Auch, wenn´s bitter klingt: aber ich glaube, die beiden lieben sich.“ Mit einem Blick auf die Uhr fügte Carla rasch hinzu:“ Und ich muss mal langsam zurück.“

Antonia übernahm die Rechnung. Und nach dieser flammenden Rede Carlas auch das dumpfe Gefühl, das Marie nicht Lorelei, sondern ernstzunehmende Konkurrenz zu sein schien. Antonia hatte etwas Mühe,

nach einer weiteren Stunde und mehreren Grappas aufrechten Ganges das Lokal zu verlassen.

-42-

Hugo war außer sich. Eine Woche war vergangen, seit Henry wieder im Lande war. Und die Geschichte, die er ihm, seinem besten Freund am selben Abend seiner Rückkehr erzählt hatte, erschien auch nicht mehr brandneu. Aber für ihn, Hugo, war sie das absonderlichste, schrillste und zugleich komischste, das er in den letzten Jahren zu Ohren bekommen hatte. Während die beiden Freunde ordentliche Weissbiere zischten – wie hatte Henry dieses Getränk vermisst auf den Kanaren – erzählte sich die Geschichte fast wie von selbst. Hugo, der eigentlich viele Fragen an seinen Freund stellen wollte, blieb der Atem stocken, als Henry von seiner Beziehung zu Mario erzählte. Dass sein Freund nun einen Mann liebte, war unvorstellbar. Hugo erinnerte sich genau an jenen Abend, an dem beide betrunken auf dem Boden herumgekugelt waren. Damals war sich Hugo nicht sicher, ob das Gefühl, das er dabei empfand, ganz schön oder irgendwie peinlich war. Fest stand, er hätte seinen Freund auch gerne mal geküsst, so richtig. Aber trotz des hohen Alkoholpegels traute sich Hugo nicht, manchmal fürchtete er sich vor Henrys Mundwerk, das selbst mit 7 Promille nicht still stand, sondern immer ätzender wurde.

„Du kannst Dir nicht vorstellen, Hugo, wie gut das getan hat, das erste Mal mit Mario war wie eine Kur, ein Wellness-Programm für Körper und Geist. Ich musste endlich mal nicht auf jemanden Rücksicht nehmen, der länger zum Höhepunkt braucht als die Bahn im Feierabendverkehr. Dieses Gerangel um Kompetenzen, das die jungen Dinger an den Tag legen, kann einen ja ganz schön unter Druck setzen. Du sollst zärtlich, aber nicht lasch sein, dynamisch, aber nicht zu schnell, grauenhaft. Mit Mario ist es so vertraut, es geht alles wie von selbst.“

Hugo musste wohl sehr komisch ausgesehen haben, denn Henry hielt plötzlich in seinem Plädoyer für die gleichgeschlechtliche Liebe inne.

„Ach so, für Dich kommt es vielleicht etwas plötzlich, ich wusste ja selbst nicht, das ich auf Männer stehe, wo ich doch gerade erst dieser Marie hinter hergeflennt habe. Aber ich bin sicher, Du wirst das irgendwie verdauen, also, für uns ändert sich ja nichts, Du kannst froh sein, das dieses ständige Lamentieren über Frauengeschichten nun endlich ein Ende hat. Und wir zwei: bitte fühle Dich nicht komisch, oder befangen, und Angst vor einem Übergriff meinerseits auf Deine Eier musst Du auch nicht haben,ahaha!“

Hugo konnte nicht mitlachen, sein Magen und das darin stattfindende Brummeln erinnerte ihn daran, wie gerne er seinen Freund geküsst und gestreichelt hätte. Jetzt sollte er plötzlich so tun, als wäre das normal. Es kam aber noch ärger für Hugo. Als der das Thema wechseln und Henry darauf hinweisen wollte, das in den nächsten Tagen die Anhörung in Sachen Klopapier und Agenturalarm stattfinden würde, stieß er damit irgendwie in ein Wespennest.

„Oh Gott, ja, Hugo, das habe ich Dir noch nicht erzählt, vielleicht bestellst Du erst noch einen Schnaps.“ Hugo schüttelte den Kopf. Was sollte diese übertriebene Vorsorge, nachdem er doch schon fast am Boden lag vor Erstaunen, Verwirrung und Enttäuschung?

„Mario, so heißt der Mann, mit dem ich meine Zukunft verbringen möchte. Und natürlich hat er auch einen Nachnamen. Der wird Dir vielleicht im ersten Moment nichts sagen, schließlich warst Du nicht in der Agentur dabei, als ich ..., lassen wir das. Also, um es kurz zu machen: Mario ist eigentlich mein Todfeind, derjenige, der mich angeklagt hat, und der Tonnen von Klopapier mit Duft-oder Cremestoffen herstellt. Nee, hergestellt hat, stell Dir vor, Mario hat wie ich auch die Schnauze voll vom vielen Arbeiten. Wir wollen ...“

Jetzt hatte sich Hugo gefangen, vielmehr packte es ihn, es hätte nicht viel gefehlt und er wäre Henry an den Kragen gesprungen.

„WAS? Du bist wohl vollkommen übergeschnappt? Diesen Mann hast Du gehasst, aus voller Seele. Fast täglich warst Du am

Rumjammern, das er Deine Ideen nicht versteht, nur Zahlen im Kopf hat, ein Arsch ist. Du hast ihn fertig gemacht in dieser Präsentation, und er hat drauf reagiert. Und jetzt? Steht Ihr beide vorm Richter